



60. Sitzung

Donnerstag, 16. Mai 2013

Vorsitzende: Präsidentin Carola Veit, Erster Vizepräsident Frank Schira, Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel und Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg

Inhalt:

		(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)	
Mitteilung der Präsidentin			
Abwicklung der Tagesordnung	4579		
		Antrag der GRÜNEN Fraktion:	
Aktuelle Stunde	4579	Aberkennung des Ehrenbürgerrechts Hindenburgs	
Fraktion DIE LINKE:		– Drs 20/7787 –	4589
Der "MieterInnen-Senat": aktiv beim Schutz von Wohnungsleerstand, passiv beim Schutz vor Mieterhöhungen		mit	
Heike Sudmann DIE LINKE	4579, 4585, 4588	Antrag der Fraktionen der SPD, der GRÜNEN, der FDP und der LINKEN:	
Dirk Kienscherf SPD	4580, 4585	Hamburger Ehrenbürgerschaften stärker historisch einordnen	
Jörg Hamann CDU	4581, 4586	– Drs 20/7755 (Neufassung) –	4589
Olaf Duge GRÜNE	4582, 4587	Katharina Fegebank GRÜNE	4589
Dr. Kurt Duwe FDP	4583, 4588	Dr. Loretana de Libero SPD	4591, 4598
Jutta Blankau, Senatorin	4584	Karl-Heinz Warnholz CDU	4592
		Dr. Wieland Schinnenburg FDP	4593
SPD-Fraktion:		Dora Heyenn DIE LINKE	4595, 4598, 4599
Eine gerechtere Steuerpolitik im Bund stärkt Hamburg und ermöglicht mehr Investitionen in Bildung und Infrastruktur!		Jens Kerstan GRÜNE	4596, 4599
mit		Dr. Andreas Dressel SPD	4597, 4599, 4600
CDU-Fraktion:		Christiane Schneider DIE LINKE	4599
Rot-grüne Steuerpläne – Gift für Mittelstand und Arbeitsplätze		Dietrich Wersich CDU	4600, 4600
		Katja Suding FDP	4600
		Beschlüsse	4601

Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/6207:		Dr. Anjes Tjarks GRÜNE	4621
		Katja Suding FDP	4622
		Kersten Artus DIE LINKE	4623
Hochschulvereinbarung 2013–2020 mit der Hafencity Universität Hamburg und Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 25. Januar 2012 "Kooperationsmöglichkeiten der Hochschulen ausloten" (Drucksache 20/2753) (Senatsmitteilung)		Beschlüsse	4624
– Drs 20/7732 –	4601	Antrag der CDU-Fraktion:	
		Transparenz beim Schulbau schaffen	
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	4601	– Drs 20/7818 –	4624
Dr. Sven Tode SPD	4602, 4609	dazu	
Thilo Kleibauer CDU	4603, 4609	Antrag der SPD-Fraktion:	
Dr. Eva Gümbel GRÜNE	4605	Jährliches Berichtswesen für Schulbaumaßnahmen	
Tim Golke DIE LINKE	4606	– Drs 20/7981 –	4624
Dr. Dorothee Stapelfeldt, Zweite Bürgermeisterin	4607	Robert Heinemann CDU	4624, 4629
		Lars Holster SPD	4625
Kenntnisnahme	4610	Dr. Stefanie von Berg GRÜNE	4626
		Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP	4627
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Cansu Özdemir DIE LINKE	4627
"Die Feuerwehr ist eine der tragenden Säulen der Sicherheitsarchitektur Hamburgs" – und soll es bleiben können		Dr. Peter Tschentscher, Senator	4628
– Drs 20/7847 –	4610	Beschlüsse	4629
dazu		Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksachen 20/3014:	
Antrag der FDP-Fraktion:		Signal aus Hamburg: Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft (Antrag der SPD-Fraktion), 20/3136: Optionsmodell zur Staatsangehörigkeit – keine generelle Zweistaatigkeit – Erfahrungen auswerten – rechtliche Bedingungen und Anwendung verbessern (Antrag der CDU-Fraktion) und 20/3143: Mit gleichen Rechten und Pflichten: Liberalisierung des Staatsangehörigkeitsrechts (Antrag der GAL-Fraktion)	
"Die Feuerwehr ist eine der tragenden Säulen der Sicherheitsarchitektur Hamburgs" – und soll es bleiben können		– Drs 20/7654 –	4629
– Drs 20/7969 –	4610	Kazim Abaci SPD	4630
Christiane Schneider DIE LINKE	4610, 4617	André Trepoll CDU	4631
Uwe Koßel SPD	4611	Phyliss Demirel GRÜNE	4632
Dennis Gladiator CDU	4612, 4618	Finn-Ole Ritter FDP	4633
Antje Möller GRÜNE	4614	Christiane Schneider DIE LINKE	4633
Carl-Edgar Jarchow FDP	4615	Michael Neumann, Senator	4634
Michael Neumann, Senator	4616		
Beschlüsse	4619		
Antrag der SPD-Fraktion:			
Keine Privatisierung des Hamburger DOMs			
– Drs 20/7753 –	4619		
Dorothee Martin SPD	4619		
Nikolaus Haufler CDU	4620		

Beschlüsse	4635	Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:	
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/5902:		Lebensmittelverschwendung in Hamburg – Drs 20/7267 –	4641
Zweites Gesetz zur Änderung von Vorschriften im Bereich des Wohnungswesens, zugleich Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 8. Juni 2011 "Besserer Wohnraumschutz für Hamburg!" Drucksache 20/616 (Senatsantrag) – Drs 20/7802 –	4635	Beschlüsse	4641
Jörg Hamann CDU	4635	Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:	
Dirk Kienscherf SPD	4636	Hafenfinanzierung (II) – Drs 20/7395 –	4641
Olaf Duge GRÜNE	4637	Beschlüsse	4641
Dr. Kurt Duwe FDP	4638	Große Anfrage der CDU-Fraktion:	
Heike Sudmann DIE LINKE	4639	Lernt jede Hamburger Schülerin und jeder Hamburger Schüler Hamburgs wichtigste Kulturinstitutionen kennen? – Drs 20/7409 –	4641
Beschlüsse	4639	Beschlüsse	4641
Bericht des Eingabenausschusses:		Senatsantrag:	
Eingaben – Drs 20/7719 –	4640	Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Verwaltungsvollstreckungsgesetzes – Drs 20/7737 –	4641
Bericht des Eingabenausschusses:		Beschlüsse	4641
Eingaben – Drs 20/7721 –	4640	Senatsmitteilung:	
Beschlüsse	4640	Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 6. März 2012 "Die Schutzfunktion der Arbeitslosenversicherung stärken – Rahmenfrist verlängern" (Drucksache 20/3462) – Drs 20/7659 –	4641
Sammelübersicht	4640	Beschluss	4642
Beschlüsse	4640	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:	
Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:		Kapazitäten der Hamburger S- und U-Bahnen – Drs 20/6815 –	4640
Beschluss	4640		

<p>Bürgerschaftliches Ersuchen vom 24. Januar 2013 – Drs. 20/6306: "Ausstellung über die Verfolgung von Homosexuellen nach 1945" – Drs 20/7704 –</p>	4642	<p>Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zusammenarbeit im Bereich der Sicherungsverwahrung und der Therapieunterbringung (Senatsantrag) – Drs 20/7728 –</p>	4643
Beschluss	4642		
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		Beschlüsse	4643
<p>Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. Dezember 2012 – Drs. 20/6161: "Hamburg 2020: Langfristige Perspektive für das Zentrum für Disability Studies (ZeDiS) entwickeln" – Drs 20/7706 –</p>	4642	Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/4803:	
Beschluss	4642	<p>Den Mieterschutz der eingesessenen Gewerbetreibenden verbessern! (Antrag der Fraktion DIE LINKE) – Drs 20/7752 –</p>	4643
Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/6469:		Beschlüsse	4643
<p>Hamburg – Metropole der Chancen weiter als Mediationsstandort stärken (Antrag der CDU-Fraktion) – Drs 20/7712 –</p>	4642	Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksachen 20/4317 und 20/4457:	
Beschlüsse	4642	<p>Mehr Transparenz über Sponsoring in Hamburg (Antrag der GAL-Fraktion) und Mehr Transparenz über Sponsoring in Hamburg (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/7730 –</p>	4643
Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/3236:		dazu	
<p>Hamburg macht ernst mit der Gleichstellung: Landesaktionsplan für mehr Beschäftigung von Frauen auf guten Arbeitsplätzen (Antrag der Fraktion DIE LINKE) – Drs 20/7713 –</p>	4642	Antrag der CDU-Fraktion:	
Beschlüsse	4642	<p>Einheitliche Spendenregeln für die gesamte Hamburger Verwaltung – Drs 20/7965 –</p>	4643
Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/6863:		Beschlüsse	4643
		Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksachen 20/4966 und 20/5842:	

<p>Öffentliche Beschaffung in Hamburg – wirtschaftlich und fair, nachhaltig und innovationsfördernd? (Große Anfrage der GAL-Fraktion) und Ein nachhaltiges Beschaffungswesen für Hamburg (Antrag der GRÜNEN Fraktion) – Drs 20/7731 –</p>	<p>4643</p>	<p>Kinder und Jugendliche brauchen männliche Vorbilder – Mehr Männer in die Hamburger Kitas (Antrag der CDU-Fraktion) – Drs 20/7827 –</p>	<p>4645</p>
<p>Beschluss</p>	<p>4644</p>	<p>Beschlüsse</p>	<p>4645</p>
<p>Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/7203:</p> <p>Entwurf eines Gesetzes über das Schulbuch der Freien und Hansestadt Hamburg (Schulbuchgesetz) (Senatsantrag) – Drs 20/7733 –</p>	<p>4644</p>	<p>Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses über die Drucksache 20/5518:</p> <p>Modellprojekt Familienwohnung als Beitrag zur Jugendhilfeprävention (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/7828 –</p>	<p>4645</p>
<p>Beschlüsse</p>	<p>4644</p>	<p>Beschluss</p>	<p>4645</p>
<p>Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration über die Drucksachen 20/4319 und 20/4461:</p> <p>Förderung des Persönlichen Budgets durch bessere Informationen für Leistungsberechtigte (Antrag der FDP-Fraktion) und Bessere tatsächliche Förderung des Persönlichen Budgets statt nur bessere Informationen! (Antrag der Fraktion DIE LINKE) – Drs 20/7803 –</p>	<p>4644</p>	<p>Antrag der SPD-Fraktion:</p> <p>Sanierungsfonds Hamburg 2020: Sanierungsmaßnahmen beim Stadtteilkulturzentrum Bramfelder Kulturladen e.V. (BRAKULA) – Drs 20/7756 –</p>	<p>4645</p>
<p>Beschlüsse</p>	<p>4644</p>	<p>Beschlüsse</p>	<p>4645</p>
<p>Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 20/3512:</p> <p>Bericht über die Umsetzung des Ersuchens der Bürgerschaft vom 19. Mai 2011 – Den Tierschutz in Hamburg stärken – (Drucksache 20/422) (Senatsantrag) – Drs 20/7826 –</p>	<p>4644</p>	<p>Antrag der FDP-Fraktion:</p> <p>"Sag Hamburg Deine Meinung" – Einführung eines aktiven Ideen-, Beschwerde-, Kontaktmanagements der Freien und Hansestadt Hamburg – Drs 20/7813 –</p>	<p>4646</p>
<p>Beschlüsse</p>	<p>4644</p>	<p>Beschlüsse</p>	<p>4646</p>
<p>Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses über die Drucksache 20/4959:</p>	<p>4644</p>	<p>Antrag der FDP-Fraktion:</p> <p>Mietenspiegel und Betriebskostenspiegel gemeinsam veröffentlichten, energetischen Mietenspiegel entwickeln – Drs 20/7815 –</p>	<p>4646</p>
<p>Beschlüsse</p>	<p>4644</p>	<p>Beschlüsse</p>	<p>4646</p>
<p>Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses über die Drucksache 20/4959:</p>	<p>4644</p>	<p>Antrag der Fraktion DIE LINKE:</p>	<p>4646</p>

Senatsbericht über die Beeinflussungsvorwürfe gegenüber Vattenfall

– Drs 20/7848 –

4646

Beschlüsse

4646

Beginn: 15.02 Uhr

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Bevor wir in die heutige Tagesordnung einsteigen, möchte ich gern Glückwünsche aussprechen. Diese richten sich an unsere Kollegin Dora Heyenn, die heute Geburtstag hat. Liebe Frau Heyenn, im Namen des ganzen Hauses herzlichen Glückwunsch und alles Gute zum Geburtstag.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Dann setzen wir die

Aktuelle Stunde

von gestern fort.

Ich rufe das dritte Thema auf, das wir gestern wegen Zeitablaufs nicht mehr behandelt haben. Es wurde von der Fraktion DIE LINKE angemeldet und lautet:

Der "MieterInnen-Senat": aktiv beim Schutz von Wohnungsleerstand, passiv beim Schutz vor Mieterhöhungen

Das Wort wird dazu von Frau Sudmann gewünscht, und sie hat es.

Heike Sudmann DIE LINKE:* Schönen guten Tag allerseits! Es ist unbestritten, und Sie werden mir, glaube ich, alle zustimmen, wenn ich sage, dass in Hamburg immer noch der Mietenwahnsinn tobt. Es gibt mittlerweile immer weniger Wohnungen, die unter 6 Euro pro Quadratmeter kosten. Allein von 2009 bis 2011 ist dieser Anteil von 45 Prozent auf 33 Prozent gesunken. Darüber hinaus haben wir im letzten Mietenspiegel feststellen müssen, dass die Mieten in Hamburg durchschnittlich um 5,8 Prozent gestiegen sind. Durchschnittlich heißt, dass es in einigen Stadtteilen auch 10 oder 15 Prozent Mietsteigerung gab. Gleichzeitig inszeniert sich der Senat, indem er so tut, als ob er sich für die Mieterinnen und Mieter einsetzt. Ich sage "inszenieren" deswegen, weil der Senat bei Aktivitäten auf Bundesratsebene ganz groß ist und betont, sich dort mit der Forderung nach einer maximalen Mieterhöhung bei Neuvermietungen von 20 Prozent eingebracht zu haben. Ich frage mich: Warum eigentlich so viel? Sie sagen, dass die Makler- und Maklerinnencourtage – eine Idee der GRÜNEN – gefälligst von den Vermieterinnen und Vermietern bezahlt werden soll. Das ist alles gut, aber das passiert alles auf Bundesebene, wo Sie noch nicht die Mehrheit und den Einfluss haben. Wo aber die SPD leider unbestritten Einfluss hat, ist hier in Hamburg.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Was heißt hier leider? Das ist gut!)

– Das ist gut, sehr schön, Sie sind darauf reingefallen.

Sie hätten zum 1. Mai 2013 Ihren Einfluss nutzen können. Sie wissen nämlich seit Ende vergangenen Jahres, dass es die rechtliche Möglichkeit gibt, für Hamburg flächendeckend die Mietsteigerung innerhalb von drei Jahren von 20 Prozent auf 15 Prozent zu verringern.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Seit 1. Mai!)

– Seit 1. Mai.

Sie, SPD und Senat, sind nicht in die Hufe gekommen, sondern haben hin und her verhandelt. Noch Anfang dieser Woche hat der NDR im Hörfunk berichtet, dass der Senat sich frühestens im Juli mit dem Thema befassen will. Nun mag es Zufall sein, dass der Senat, nachdem er sich Anfang dieser Woche mit einer Schriftlichen Kleinen Anfrage der Links-Fraktion, warum er das Thema so lange aussetze,

(Dirk Kienscherf SPD: Ach!)

befassen musste, und vielleicht auch das Thema der heutigen Aktuellen Stunde ihn etwas bewegt hat, am Dienstag endlich beschlossen hat, die Kappungsgrenze auf 15 Prozent zu senken.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Links wirkt!)

– Genau, Herr Dressel hat es verstanden, links wirkt.

(Beifall bei der LINKEN)

Ihre Partei, Herr Dressel, hat sich auch einmal links genannt.

(Zurufe von der SPD: Oh, oh!)

Warum wirkte Ihre Partei nicht schon zum 1. Mai? Sie bleiben diese Antwort bisher schuldig. Viele von Ihnen mögen es lächerlich finden, und ich glaube, auch einige draußen in der Stadt verstehen nicht, warum wir einen solchen Aufstand machen, ob nun 20 Prozent oder 15 Prozent; das klingt erst einmal nicht viel. Wenn Sie 500 Euro Miete zahlen, dann können innerhalb von drei Jahren bisher 100 Euro dazu kommen. Jetzt kommen aber maximal 75 Euro dazu, das sind 25 Euro im Monat weniger. Das ist ein Betrag, der sich mit 300 Euro im Jahresbudget wirklich bemerkbar macht und wo man sagen muss, Leute, da müsst Ihr gefälligst einschreiten. Das haben Sie nun wunderbar verpennt, aber vielleicht kommen Sie ein bisschen schneller in die Hufe und machen das zum Beispiel zum 1. Juli fertig, denn die Bürgerschaft muss in diesem Fall nicht mitbestimmen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ein anderes Thema ist der Leerstand. Dazu hat die CDU eine Anfrage gestellt, und auch hier hat sich der Senat nicht mit Ruhm bekleckert. Er musste zugeben, dass allein bei der SAGA GWG seit mehr

(Heike Sudmann)

als 12 Monaten über 750 Wohnungen leer stehen. Die Anfrage war gut, die CDU hat darin auch Erfahrung. Als nämlich Schwarz-Grün regiert hat, gab es eine Anfrage der Links-Fraktion zum Leerstand bei SAGA GWG. Zu dem Zeitpunkt waren es 600 Wohnungen, und Sie haben damals leider auch nichts getan. Niemand, weder Schwarz-Grün noch heute die SPD, kann mir erzählen, dass die SAGA zeitgleich 600 oder 700 Wohnungen saniert und dies der Grund für den Leerstand sei.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Doch!)

Damit werden Sie ein Glaubwürdigkeitsproblem haben. Wir werden heute Abend noch über das Wohnraumschutzgesetz sprechen, was in Anklängen wirklich gut ist, aber es kann nur dann umgesetzt werden, wenn die SPD mit gutem Beispiel vorangeht. Das macht die SPD aber bisher nicht, wenn sie bei SAGA GWG derart viele Wohnungen leer stehen lässt. Wenn dieses Wohnraumschutzgesetz kein Papiertiger werden soll, dann muss die SPD in die Hufe kommen.

(Beifall bei der LINKEN)

Es ist aus Sicht der Links-Fraktion ein echter Skandal, dass Wohnungen leer stehen, nicht nur bei der SAGA, sondern vor allen Dingen auch bei privaten Vermietern. Es ist auch kein Wunder, dass es in Hamburg wieder Hausbesetzungen gibt. Allem Anschein nach brauchen die SPD, der Senat und die Öffentlichkeit ein kräftiges Aufrütteln. Ich hoffe, dass Sie irgendwann wach werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Kienscherf.

Dirk Kienscherf SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Kollegin Sudmann, aus Ihrer Rede hört man, dass Sie ein bisschen neidisch sind auf das, was wir alles machen.

(Beifall bei der SPD – Heike Sudmann DIE LINKE: Das war ein Missverständnis!)

Ihnen kann nun alles nicht schnell genug gehen, aber dass SPD-Politik wirkt, erleben tagtäglich alle Menschen in dieser Stadt, allein, wenn sie sehen, wie viele Wohnungen in dieser Stadt neu gebaut werden. So viele Wohnungen wie jetzt sind praktisch im gesamten vergangenen Jahrzehnt nicht neu gebaut worden. Das ist SPD-Politik.

(Beifall bei der SPD – Dietrich Wersich CDU: Das ist ja unglaublich!)

– Sie können nachher hier reden, Herr Wersich.

(Dietrich Wersich CDU: Wir sind in der Aktuellen Stunde und nicht in der Märchenstunde!)

Sie sagen, wir in Hamburg müssten handeln. Wir haben in dieser Woche zwei wichtige Entscheidungen getroffen. Die eine ist, dass wir die Kappungsgrenze zum Sommer in ganz Hamburg einführen, und die zweite ist die wohl geschehende Verabschiedung des verschärfenden Wohnraumschutzgesetzes. Beides zeigt, dass wir konsequent gegen überhöhte Mietpreise und Spekulantentum vorgehen. Das ist reale sozialverantwortliche Wohnungspolitik, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Wir zögern auch nicht irgendetwas hinaus. Sie haben richtig angesprochen, dass die Bundesregierung im vergangenen Dezember beschlossen hat, die Länder zur Senkung der Kappungsgrenze zu ermächtigen. Das war übrigens ein Feigenblatt, denn gleichzeitig, Herr Wersich, haben Sie viele, viele Nachteile für Mieterinnen und Mieter beschlossen, die wir zurücknehmen werden.

(Jörg Hamann CDU: Welche denn?)

– Mieter können zukünftig aufgrund mangelnder Modernisierung nicht mehr die Miete mindern. Das werden wir nach dem 22. September auf Bundesebene wieder zurücknehmen.

(Beifall bei der SPD – Zurufe von der CDU: Oh, oh!)

Wir haben damals als erste Fraktion in der Bürgerschaft sehr klar gesagt: Wir wollen diesen neuen Spielraum nutzen, und wir wollen ihn für ganz Hamburg nutzen. Dass Sie und andere Fraktionen sich dem angeschlossen haben, ist sehr löblich. Natürlich war die Wohnungswirtschaft nicht begeistert, und auch einige andere waren nicht begeistert, aber wir haben im Januar in dieses Parlament einen Antrag eingebracht, in dem wir diese Kappungsgrenze für ganz Hamburg gefordert haben. Wir wollen dies aber vorher mit den wichtigen Partnern im Bündnis für Wohnen besprechen, denn mit ihnen gemeinsam haben wir es geschafft, dass die Wohnungsbauzahlen in dieser Stadt steigen. Das gehört zu einem fairen Umgang mit einem Partner dazu.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen – das habe ich Ihnen auch damals bei der Veranstaltung in St. Georg gesagt, bei der wir beide auf dem Podium saßen – ist es für uns gleichgültig, ob es einige Wochen früher oder später kommt.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Für Sie ja, aber nicht für die Mieter!)

Wichtig ist, dass es für ganz Hamburg kommt, und es kommt für ganz Hamburg.

(Beifall bei der SPD)

Nun zum Thema, wie schnell oder wie langsam es geht. Bayern hat es beschlossen, in München gilt

(Dirk Kienscherf)

es, Berlin kommt. Und als drittes von 16 Bundesländern führt Hamburg dies ein, liebe Frau Sudmann. Es wird nicht das rot-rot regierte Brandenburg und auch nicht Baden-Württemberg sein, Kollege Kerstan, wo es einen grünen Ministerpräsidenten und einen grünen Wohnungsbauminister gibt. In Stuttgart mit einem grünen Oberbürgermeister oder in Tübingen mit einem grünen Bürgermeister werden sie frühestens vielleicht 2014 darüber sprechen, diese Kappungsgrenze einzuführen. Das zeigt also, wir sind das dritte Bundesland, wir sind die dritte Stadt, wir sind in Deutschland weit vorn dabei.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen und werden es machen. Wir werden mit dem Wohnraumschutzgesetz Leerstand bekämpfen, und wir werden über das Wohnraumschutzgesetz, lieber Herr Wersich und lieber Herr Roock, neben den Informationen über die SAGA GWG erstmals auch Informationen über die Privaten bekommen und erstmals gemeinsam und konsequent gegen den Leerstand vorgehen. Das sind wir den Mieterinnen und Mietern in dieser Stadt schuldig.

(Beifall bei der SPD)

Sie wissen ganz genau, dass von den 750 leer stehenden Wohnungen der SAGA mehr als 300 Wohnungen allein im Weltquartier Wilhelmsburg betroffen sind und dass wir mit der SAGA sehr wohl dabei sind, das zu ändern. Das ist doch der Gegensatz zu Ihnen oder zu Herrn Hamann. Der hat immer nur gesagt, dass Sie anscheinend nur das ausgeführt haben, was der Senat Ihnen gesagt hatte. Sehr kritisch gehen wir auch mit den städtischen Wohnungsgesellschaften um. Uns ist es insgesamt wichtig, dass günstiger Wohnraum erhalten wird, dass er nicht dem Markt entzogen wird. Und wir tun alles dafür, neben dem Wohnungsneubau die Bekämpfung der Leerstände, die Bekämpfung drastischer Mieterhöhungen voranzutreiben. Das ist eine neue, eine soziale Wohnungspolitik. Die braucht diese Stadt und die brauchen die Bürgerinnen und Bürger.

(Beifall bei der SPD)

Es ist richtig, dass das nicht das alleinige Allheilmittel ist, und deswegen ist es auch richtig, dass wir gemeinsam auf Bundesebene kämpfen, um ein Problem zu lösen, das wir auch in dieser Stadt besonders stark spüren, nämlich das Thema Neuvertragsmieten. Da bitte ich um Unterstützung des gesamten Hauses, damit wir auf Bundesebene entsprechend handeln können. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Hamann.

Jörg Hamann CDU:* Sehr geehrte Präsidentin, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Die Be-

grenzung der Reduzierung der Kappungsgrenze auf 15 Prozent ist gut, und deshalb sollten wir heute die Gelegenheit nutzen, einige Danksagungen auszusprechen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* An den Senat!)

Ich glaube, das machen wir viel zu selten. Die erste, Sie werden mir sicher zustimmen, denn hier haben Sie keine Beißreflexe, sollte natürlich an die Bundesregierung gehen, die dieses gute Gesetz verabschiedet hat.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Damit befindet sich die Bundesregierung in einer guten christlich-demokratischen Tradition. Ich habe heute einmal nachgeschaut. Die erste Kappungsgrenze überhaupt, denn früher waren Mieterhöhungen unbegrenzt möglich, wurde 1983 eingeführt unter der Regierung des damals noch jungen Bundeskanzlers

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Helmut Kohl!)

– richtig, Herr Dressel – Helmut Kohl. Ich merke, Sie sind damals schon zur Schule gegangen.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD:* Ganz knapp; 2. Klasse!)

Das zeigt letztlich, dass christlich-demokratische Politik sowohl Tradition als auch Zukunft hat und sich Geschichte in dem einen oder anderen Punkt wiederholt, wobei man sich allenfalls fragen könnte, warum es unter dem vorherigen Bundeskanzler Helmut Schmidt eigentlich nicht passiert ist. Warum durfte man damals unbegrenzt Mieten erhöhen.

(Zurufe aus dem Plenum)

– Ich weiß, Ihre Fehler von gestern interessieren Sie heute längst nicht mehr.

Also: danke der Bundesregierung.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Um in der Reihenfolge zu bleiben, könnte man überlegen, inwieweit man weitere Danksagungen an die Landesregierung ausspricht, das heißt an den Senat, hier zunächst einmal an die Bausenatorin, die sich, das will ich bei dieser Gelegenheit durchaus erwähnen, nach einem etwas holperigen Start zunehmend in die Materie einarbeitet.

(Heiterkeit bei der SPD)

Der Presse war aber zu entnehmen, dass die Senatorin sich nun gar nicht für diese Verordnung in Hamburg erwärmen konnte, dass sie dagegen gekämpft hat. Sie haben sicher nachher noch einmal Gelegenheit, das zu erläutern und Ihre Position deutlich zu machen, weil Sie gerade mit dem Kopf schütteln. Was die Presse schreibt, kann doch im Regelfall gar nicht so falsch sein.

(Heiterkeit bei der SPD)

(Jörg Hamann)

Sie werden es uns also offensichtlich gern erläutern. Ihnen kann daher kein Dank gebühren.

Dann wäre die Frage, ob die SPD-Fraktion irgendeinen Dank verdient.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

– Beklatschen Sie sich ruhig selbst. Irgendjemand muss es ja machen.

(Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP*)

Die SPD-Fraktion, so war den Medien zu entnehmen, Kollege Kienscherf, rühmte sich, gegenüber dem Senat Druck gemacht zu haben. Ich glaube, Sie wollten eben auch ein bisschen andeuten, den Senat getrieben zu haben. Die SPD-Fraktion könnte also Dank verdienen. Nun war den Medien – und die Medien allein werden es wissen – aber auch zu entnehmen, dass es doch nicht die SPD-Fraktion war. Es war also nicht die Senatorin,

(*Gabi Dobusch SPD*: Oh, oh!)

es war nicht die Fraktion, es soll der Bürgermeister gewesen sein. Dementsprechend würde der Dank dem Bürgermeister gebühren. Das wäre aus Sicht der SPD-Fraktion und vielleicht auch des Gesamtsenats aber irgendwie ein bisschen unpassend, denn wenn ich mir das gesamte Drumherum dieser Geschichte ansehe, dann sehe ich inzwischen große Verschnupfung bei den Grundeigentümern, beim BFW, Düpierung der SPD-Fraktion, Düpierung der Senatorin. Dann fragt man sich, was der Bürgermeister bloß gemacht hat. Aber es ist Ihr Bürgermeister,

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Bürgermeister aller Hamburger!)

und wenn er das gute Gesetz der CDU/FDP-Bundesregierung durchgesetzt hat, dann soll uns das letztendlich recht sein. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass es nicht zuletzt die CDU-Fraktion war, die dieses Gesetz zuallererst gefordert hat. Wir haben den ersten Antrag dazu hier eingebracht, Sie haben eine Zeit gebraucht. Wie wir wissen, wollten Sie erst nicht, dann wollten Sie doch, dann mussten Sie wollen. Nun gut, es kommt. Es zählen letztlich die Ergebnisse, was mich dann auf meiner kurzen Liste der Danksagung zum letzten Punkt führt, wem eigentlich der Dank gebührt: natürlich der Opposition.

(Beifall bei der CDU, der FDP, den GRÜNEN und der LINKEN – Zurufe von der SPD: Ja! – *Ekkehard Wysocki SPD*: Ja, beklatschen Sie sich ruhig selbst!)

– Es war, das haben wir alle gemerkt, niemand anders als die Opposition. Sie können ruhig klatschen.

Wir haben das von Ihren Bündnispartnern aus dem Bündnis für Wohnen gehört, die nun gar nicht

mehr so froh darüber sind, dass Sie mit Ihnen das Bündnis geschlossen haben, und die sich jetzt fragen, ob dieses Bündnis überhaupt Sinn macht. Die haben uns bei den üblichen Gesprächen neben der Tür erzählt, dass das alles gar nicht ihre Linie und Richtung sei, aber wenn selbst in der Bürgerschaft eine große Koalition der Opposition von Grünen, Links-Fraktion bis hin zur CDU der Meinung sei, dass wir dieses Gesetz brauchen, dann könnten sie sich wohl nicht dagegenstellen.

Das Ergebnis zeigt es, sie konnten sich nicht dagegenstellen. Sie haben das Gesetz eingeführt, wenn auch, und hier muss ich der Kollegin Sudmann folgen, leider viel zu spät für viele Mieter, denn es werden jetzt noch viele unnötige Mieterhöhungen vorgenommen werden. Zum Thema Leerstand werden wir uns heute noch austauschen können. Von daher bedanke ich mich zunächst einmal und sehe Ihrem Dankeschön auch gern entgegen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort bekommt Herr Duge.

Olaf Duge GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es wurden hier einige Vergleiche gezogen, die Pferdefüße haben. Wenn ich einerseits höre, welche Belobigungen diese Mietrechtsnovelle wegen der Begrenzung auf 15 Prozent erhält und sehe, welche Pferdefüße auf der anderen Seite für die Mieter in dieser Mietrechtsnovelle vorhanden sind, dann kann ich nur sagen: Das Bild ist schief.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Gabi Dobusch* und *Frank Schmitt*, beide SPD)

Auch der Vergleich mit den anderen Bundesländern, Herr Kienscherf, ist schief. Sie wissen genau, dass man Stadtstaaten und Flächenstaaten nicht in dem Sinne vergleichen kann. Das ist ähnlich, wie Äpfel und Birnen zu vergleichen. Und wenn schon, dann müssen wir uns mit großen Metropolen wie München und Berlin vergleichen, Herr Kienscherf, und dann müssen Sie zugeben, dass die schneller als wir gewesen sind.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Bayern hat es gemacht, Berlin nicht!)

– In Berlin tritt es nach Pfingsten in Kraft, in München ist es Anfang oder Mitte Mai in Kraft getreten.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Wir sind die Dritten, genau wie Herr Kienscherf gesagt hat!)

Wir sind die Dritten, und die Dritten sind zu spät, weil es noch Monate dauert und daher genug Zeit bleibt, um vorher noch einige Mieterhöhungen vorzunehmen.

Man muss doch ganz klar sehen, dass dieses Geschenk – in Anführungsstrichen – in der Miet-

(Olaf Duge)

rechtsnovelle eigentlich nur ein Beruhigungsmittel gewesen ist, um Mietervereine und Mieter still zu stellen, und dass wesentliche Dinge, die wir brauchen, um die Mietentwicklung in dieser Stadt in den Griff zu bekommen, noch fehlen. Wie ist der Senat damit umgegangen? Es wurde gesagt, er müsse das noch mit dem Bündnis für Wohnen absprechen. Das Thema stand aber schon viel länger im Raum. Man hätte natürlich schon viel eher diese Absprache treffen können. Das hat eine gewisse Zeit gedauert und herausgekommen ist diese Verzögerung. Nun wird das irgendwann nach dem Sommer in Kraft treten. In der Zwischenzeit wird es sicherlich noch die eine oder andere Mieterhöhung geben. Die SPD hantiert mit dieser Möglichkeit der Absenkung von Mietpreissteigerungen auf 15 Prozent innerhalb von drei Jahren ein bisschen wie mit einem Trojanischen Pferd. Es könnte noch eine schwarz-gelbe Streitgruppe herauskommen und uns irgendetwas einbringen. In Wirklichkeit war es eine Beruhigungspille. Die wirklich wichtigen Dinge, die hätten sein müssen, sind nicht gekommen. Zum Teil sind sie angesprochen worden. Sehr wichtig ist die Begrenzung der Mieterhöhung bei Neuvermietung, dann die Neuberechnung der ortsüblichen Vergleichsmieten, vor allen Dingen auch die stärkere Einbeziehung der Bestandsmieten. Und es hätte auch diese Toleranzgrenze von 10 Prozent virtueller Wohnungsfläche, die bei der Mietberechnung inklusive sämtlicher Nebenkosten toleriert wird, reinkommen müssen; das geht so nicht.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Herr Kienscherf, es beruhigt mich, wenn Sie sagen, dass Sie nun etwas machen wollen, damit die Neuvermietungspreise entsprechend eingegrenzt werden. Beim Senat aber, das muss ich ehrlich sagen, habe ich fast den Eindruck gehabt, dass er etwas erleichtert war, dass diese Änderung nicht auch noch eingeführt wurde, denn dann hätten wahrscheinlich die Verhandlungen und die Gespräche mit dem Bündnis für Wohnen noch einmal so lange gedauert.

Tatsächlich war der Beschluss eher eine Art von Besänftigung. Statt dies wenigstens zügig umzusetzen, zögert und zaudert der Senat. Er hätte eigentlich dem lahmen Gaul, der uns vorgesetzt wurde, auf die Zähne schauen müssen, auch wenn es ein Geschenk war. Das ist nicht passiert. Er hätte weiterarbeiten müssen. Das Handelsblatt titelt dann auch zur Kappungsgrenze letztlich durchaus überzeugend: "Viel Lärm um nichts" – Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Dr. Duwe das Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das große Lob

für die Bundesregierung kann ich kaum noch steigern, aber ich werde versuchen, einige Beiträge zur Debatte zu liefern, die vielleicht den einen oder anderen Beifall bekommen. Wir haben nun dieses Gesetz und ich finde auch, dass Hamburg etwas langsam war. Ich gehe einmal davon aus, dass nicht die 15-Prozent-Regelung der Grund dafür ist. Es gibt noch einige Nebenbestimmungen in dem Gesetz, die dem Senat vielleicht nicht ganz so gut gefallen, was möglicherweise zu der Verzögerung geführt hat. Das ist jedoch nur meine Interpretation. Wenn Hamburg nun wieder alles über einen Kamm scheren will, sprich, diese Regelung stadtweit einführen will, dann bedeutet das, in der Einheitsgemeinde und nicht stadtentwicklungspolitisch zu denken, denn dieses Instrument könnte man stadtentwicklungspolitisch nutzen. Das wird nicht gemacht. Beim Wohnraumschutzgesetz ist es ähnlich. Es wird einfach so getan, als sei Hamburg überall gleich. Ob in Kirchwerder oder in Ottensen, das ist völlig wurscht, überall gelten die gleichen Regelungen. Das finden wir absolut falsch.

(Beifall bei der FDP und bei *Klaus-Peter Hesse* und *Karin Prien*, beide CDU)

Ich möchte daran erinnern, dass es noch einen Antrag gibt, der zur Abstimmung steht, nämlich den, nicht nur die Kaltmieten zu betrachten, sondern – gerade weil die Energiepreise steigen – die Gesamtmiete und vor allem die energetischen Kosten. Und deshalb sollte ein energetischer Mietenspiegel eingeführt werden. Das ist ein Prüfauftrag, und ich hoffe, dass er auch in Ihrem Sinne ist, denn den Menschen geht es um ihren Kontostand und nicht um den Anteil der Mietkosten, die für die Kaltmiete entstehen. Das ist nur ein Teil, und leider wird dieser Teil immer kleiner und die Zusatzkosten werden immer höher.

Zum anderen habe ich durch diesen Bettelbrief oder Aufruf an die Bundesregierung vernommen, dass der Bund noch mehr Geld für die Wohnraumsförderung ausgeben soll. Fünf Bürgermeister haben sich beschwert. Ich kann das verstehen, muss aber daran erinnern, dass wir eine Föderalismusreform gehabt haben, und wenn man dieser zugestimmt hat, dann muss man eben auch seine Hausaufgaben machen und kann nicht erwarten, dass die Tante uns noch einmal Geld geben wird. Der Bund ist aus der Verantwortung heraus, die Länder müssen dafür sorgen, dass die Wohnraumsförderung von ihnen selbst gestemmt wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Klaus-Peter Hesse* CDU – *Heike Sudmann* DIE LINKE: Hat Herr Hesse die Fraktion gewechselt?)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Senatorin Blankau das Wort.

Senatorin Jutta Blankau: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Sudmann, der Titel des Themas "Der 'MieterInnen-Senat': aktiv beim Schutz von Wohnungsleerstand, passiv beim Schutz vor Mieterhöhungen" ist an Absurdität wirklich nicht zu überbieten.

(Beifall bei der SPD)

Seit Februar 2011 wird wieder Politik für alle Mieterinnen und Mieter in Hamburg gemacht. Wer das Gegenteil behauptet, der verdreht die Tatsachen.

(Beifall bei der SPD)

Gewiss, die Beseitigung von Leerständen und der Mieterschutz hatten bis 2011 zehn Jahre lang keine Priorität. Deshalb gibt es viel zu tun, und das tun wir auch, sei es mit dem Wohnraumschutzgesetz, das der Senat bereits im November vergangenen Jahres beschlossen hat und heute endlich zur abschließenden Beratung und Beschlussfassung der Bürgerschaft vorliegt, sei es mit unseren Bundesratsinitiativen gegen Wuchermieten und für das Bestellerprinzip bei der Maklercourtage, sei es mit den Sozialen Erhaltungsverordnungen, um Mieterinnen und Mieter zu schützen, und auch mit unserer Entscheidung, die Verordnungsermächtigung für eine Absenkung der Kappungsgrenze bei Bestandsmieten zu nutzen. Das alles kann und wird den Mieterinnen und Mietern helfen, weil es sie kurz- und mittelfristig entlastet.

(Beifall bei der SPD)

Was Ihnen aber langfristig vor allem nutzt, das ist der Neubau von Wohnungen, gerade auch von bezahlbaren Wohnungen. Das ist eigentlich eine Binsenweisheit, die jedem vernünftig denkenden Menschen klar sein müsste, aber offensichtlich nicht ist, denn manche tun so, als würden neue Wohnungen vom Himmel fallen. Sie müssen aber gebaut werden, und zwar von Unternehmen. Deshalb hat der Senat das Bündnis für das Wohnen mit den wohnungswirtschaftlichen Verbänden geschlossen, damit die Unternehmen einerseits die Rahmenbedingungen bekommen, die sie brauchen, um die Wohnungen zu bauen, die sie wollen. Es gehören aber auch die Mieterinnen- und Mieterverbände zum Bündnis für das Wohnen, damit Mieterinnen und Mieter, Familien und Alleinstehende, Auszubildende, Studierende und ältere Menschen attraktiven und bezahlbaren Wohnraum bekommen. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass bei so mancher Oppositionsfraktion das schlechte Gewissen hinter der Polemik steckt.

(Beifall bei der SPD)

Die Situation auf dem Wohnungsmarkt ist doch nicht erst seit Februar 2011 angespannt. Die Vorgängersenate haben es von 2001 bis 2010 nicht geschafft, Antworten auf diese für die Zukunft unserer Stadt zentrale Frage zu finden.

(Beifall bei der SPD)

Ich darf nur daran erinnern, dass die SAGA GWG im Jahr 2010 keine einzige Wohnung fertiggestellt hat,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Schlimm!)

und das in einer Situation, in der wir Wohnraum für Menschen mit geringem und mittlerem Einkommen dringend brauchen. Das war eine politische Entscheidung, und dafür tragen andere als dieser Senat die Verantwortung.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Wir haben es anders gemacht. Wir haben SAGA GWG, unser städtisches Wohnungsunternehmen, wieder zu unserem städtischen Wohnungsbauunternehmen gemacht. Dank des Engagements des Vorstands und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SAGA wurde im vergangenen Jahr mit dem Bau von mehr als 750 Wohnungen begonnen. Ich gebe Ihnen gern ein Beispiel, was für Wohnungen das sind und für wen diese Wohnungen gebaut werden. Den 750. Baubeginn konnten wir im Dezember vergangenen Jahres in Heimfeld feiern, im Hamburger Süden. Dort entstehen 106 barrierefreie öffentlich geförderte Seniorenwohnungen mit Bibliothek, Gruppenräumen und Sonnenterrassen für die Bewohner. Das Bauvorhaben ist Teil der SAGA Quartiersentwicklung in Heimfeld, und es soll Menschen, Mieterinnen und Mietern, die schon lange in diesem Stadtteil wohnen, die Gelegenheit bieten, auch im Alter weiterhin in ihrem Stadtteil wohnen zu können.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Es gibt solche Projekte überall in unserer Stadt. Bei uns hat der öffentlich geförderte Wohnungsbau wieder Wind unter die Segel bekommen und dümpelt nicht mehr in einer Flaute aus politischem Desinteresse dahin. Ob HafenCity oder Mitte Altona, dort werden Menschen zukünftig auch in öffentlich geförderten Wohnungen leben. Wir wollen solche sozial gemischten Stadtteile. Mit unserer sozialdemokratischen Wohnungsbau- und Quartiersentwicklungspolitik sind wir auf einem guten Weg.

Noch ein Wort zur Kappungsgrenze. Die Zeit hat eine Rolle gespielt, und München und Berlin sind uns dabei voraus – das stimmt. Aber es ist doch politisch schlicht verantwortungslos, nicht vorher das Gespräch mit unseren Partnern im Bündnis für das Wohnen zu suchen und sorgfältig zu prüfen, wie wir am besten von der Verordnungsermächtigung Gebrauch machen können, auch wenn wir nicht alle davon überzeugt haben. Jedenfalls gibt es in München und Berlin nicht so ein erfolgreiches Bündnis für das Wohnen wie in Hamburg.

(Beifall bei der SPD)

Unsere Stadt kann sich ein schlichtes Schwarz-Weiß-Denken nicht leisten. Nur weil man gegen

(Senatorin Jutta Blankau)

Vermieter und vermeintlich massenhaften Leerstand polemisiert, macht man noch lange keine gute Politik für Mieterinnen und Mieter. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Frau Sudmann hat jetzt das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE:* Frau Senatorin, wenn Sie mit dieser Vehemenz, mit der Sie eben auf uns losgegangen sind, mit der Wohnungswirtschaft gesprochen hätten, dann wäre der 1. Mai schon lange in trockenen Tüchern gewesen.

(Beifall bei der LINKEN)

Und selbst, wenn Sie sanfter gesprochen hätten, dann hätten Sie das schon lange tun können. Sie sagten eben, dass Sie jetzt das Gespräch mit der Wohnungswirtschaft suchen, aber am 13. Dezember kam der Beschluss der Bundesregierung, und das war vorher bekannt. Dass Sie ein halbes Jahr brauchen, um das Gespräch zu suchen, glaube ich nicht, sonst helfe ich Ihnen gern bei Gesprächsvermittlungen.

(Beifall bei der LINKEN)

Es war klar, dass Sie von den Wohnungsneubauten sprechen, und wir als Links-Fraktion sagen immer, gut, dass der Senat endlich baut. Es fehlt aber völlig, dass Sie anerkennen, dass die Situation in Hamburg schlechter geworden ist, und sie wird durch den Wohnungsneubau, was die Mietpreisentwicklung betrifft, nicht besser. Wir haben als Links-Fraktion vor fast zwei Jahren, im Herbst 2011, die ersten Diskussionen angestoßen. Schon damals haben wir gesagt, dass die Kappungsgrenze auf 15 Prozent gesenkt werden muss. Sie hätten sich also seelisch und moralisch schon lange darauf einstellen können, aber Sie haben das damals nicht akzeptiert. Wir haben als Links-Fraktion gesagt, um Ihnen eine Brücke zu bauen,

(Gabi Dobusch SPD: Ach, wie nett!)

dass Sie auf die Neuvermietungen achten sollen, bei denen kein Handschlag in der Wohnung passiert. Zum Beispiel zieht Herr Dressel aus und Herr Schäfer ein. Dazwischen ist nichts passiert, die Wohnung ist besenrein übergeben – Herr Schäfer zahlt aber 100 oder 200 Euro mehr. Das ist doch eine Riesensauerei, und Herr Schäfer würde nicht begeistert sein.

(Beifall bei der LINKEN – Gabi Dobusch SPD: Der will nicht nach Wandsbek!)

Aber das akzeptieren Sie. Wir haben Ihnen, weil wir wussten, dass Ihre Realität etwas anders aussieht und dass Sie mit unseren radikalen Forderungen nicht gleich übereinstimmen, eine Brücke gebaut und Sie gebeten, sich im Bundesrat für 15

Prozent maximale Mieterhöhung einzusetzen. Daraus haben Sie 20 Prozent gemacht. Wir sind mittlerweile so weit, dass wir auch im Wahlprogramm fordern werden, dass die Miete maximal im Rahmen des Inflationsanstiegs höher werden darf. Das ist eine vernünftige Forderung, und das sollte auch die Sozialdemokratie erkennen.

(Beifall bei der LINKEN – Dr. Andreas Dressel SPD: Dann baut niemand mehr eine Wohnung!)

– Herr Dressel, für diesen Zwischenruf bin ich Ihnen sehr dankbar. Es wurde eben auch von Herrn Kienscherf gesagt, dass die Wohnungswirtschaft nicht begeistert ist. Aber was erwarten Sie denn? Dass sie, wenn sie die Mieten um 5 Prozent weniger erhöhen dürfen, sagen: Super, darauf warten wir seit fünf Jahren.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Aber die sollen doch Wohnungen bauen!)

Sie werden weiterhin Wohnungen bauen, das haben Sie doch gerade selbst in den Gesprächen festgestellt. Woher wissen Sie denn, dass sie nicht bauen? Bei unserem Antrag würden sie auch weiter Wohnungen bauen, weil wir die gesamten Förderungsbedingungen ändern würden, wogegen Sie sich immer noch wehren, und weil wir im Gegensatz zu Ihnen sagen, dass die Stadt und der Staat in der Verantwortung sind. Es muss öffentliches Geld hinein, viel mehr Geld, als Sie jemals bereitstellen wollen.

(Karin Timmermann SPD: Wo soll das denn herkommen?)

Wir sagen Ihnen auch, woher das kommt. Sie sind für die Schuldenbremse, wir nicht,

(Zurufe von der SPD – Jan Quast SPD: Aber das sagt der Gesetzgeber doch auch!)

da wir der Meinung sind, dass wir ein Einnahmenproblem haben. Es gibt so viele Einnahmen, die die Stadt und der Staat generieren können, und daraus könnten wir den Wohnungsbau wunderbar fördern, sodass wir kein Problem hätten. Das wollen Sie aber nicht akzeptieren, und deswegen haben die Mieter und Mieterinnen in Hamburg immer noch zu leiden.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort bekommt Herr Kienscherf.

Dirk Kienscherf SPD:* Frau Präsidentin! Liebe Kollegin Sudmann, so einfach kann man sich das natürlich machen: die Schuldenbremse streichen, dann die rosarote Brille aufsetzen und das Land wird schön. So ist es leider nicht,

(Beifall bei der SPD)

(Dirk Kienscherf)

und wir müssen mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln sozial handeln; das tun wir. Die GRÜNEN haben eben darauf hingewiesen, dass das Thema Kappungsgrenze bei Bestandswohnungen nur ein kleiner Ausschnitt ist. Ich habe schon gesagt, dass wir an dritter Stelle sind, ob Bayern oder Baden-Württemberg, das ist völlig egal. Bayern hat es erlassen, das hätte Baden-Württemberg auch erlassen können, damit Stuttgart und andere Ballungsgebiete in Baden-Württemberg handeln können. Das haben die GRÜNEN bewusst bis heute nicht getan, und deswegen sind wir weit vorn. Es ist für uns egal, ob es ein paar Wochen vorher oder nachher ist, denn es ist langfristig wichtig, dass es für ganz Hamburg kommt – und es kommt für ganz Hamburg. Das ist Realpolitik zugunsten der Mieterinnen und Mieter in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Sie brauchen uns keine Brücke zu bauen, sondern das ist ein Hinterherhecheln hinter dem, was wirklich in dieser Stadt passiert und was wir umsetzen. Wir schaffen die Voraussetzungen für 6000 neue Wohnungen im Jahr mit 8700 Baugenehmigungen. Wir fördern 2000 neue Sozialwohnungen, und wir schaffen es, dass Arbeitnehmer und Krankenschwestern, die auf dem Bau arbeiten

(Heiterkeit bei der CDU und der FDP)

– nicht die Krankenschwestern –, und Polizisten in dieser Stadt neuen Wohnraum bekommen. Frau Sudmann, nicht die Krankenschwestern arbeiten auf dem Bau, aber Sie wissen, dass die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die nicht viel Geld verdienen und besonders betroffen sind, mit neuem Wohnraum versorgt werden. Deswegen haben wir auch die städtische Grundstücksvergabe verändert. Wir haben den Drittmix eingeführt, und zukünftig passiert es nicht mehr, wie wir es in der Bodenordnungskommission mitbekommen haben

(Heike Sudmann DIE LINKE: Wir nicht, da sind wir ja nicht drin!)

– Sie sind leider nicht darin –, dass Grundstücke nach dem Höchstpreisverfahren verscherebelt werden wie bei der CDU und den GRÜNEN, sondern jetzt wird nach Konzeptvergabe vergeben,

(Jörg Hamann CDU: Wo denn?)

nach sozialen Aspekten, und das ist richtig.

(Beifall bei der SPD)

Das heißt, dass konkret etwas passiert.

Herr Kerstan, ich hoffe, dass wir wenigstens auf Bundesebene sachlich und konstruktiv gemeinsam etwas vorantreiben können. Der Bundesgesetzgeber muss ermöglichen, dass wir bei den Neuvertragsmieten eine Begrenzung herbeiführen. Das ist wichtig, denn alle Untersuchungen zeigen, dass wir dadurch die extremen Zuwächse im Mietenspiegel haben.

Herr Wersich, Sie meinen, dass man sozialverantwortlich handeln muss, haben aber selbst früher das Entgegengesetzte getan, auch beim Wohnraumschutzgesetz. Sie haben als Senator dafür gesorgt, dass es keine Anzeigepflicht mehr in Hamburg gibt und dass man Wohnungen länger leer stehen lassen kann. Wir holen das jetzt alles wieder zurück und sorgen dafür, dass wir auf den Weg dahin kommen, dass wir Mieterinnen und Mieter in dieser Stadt besser schützen.

(Beifall bei der SPD)

Sorgen Sie mit dafür, dass wir auf Bundesebene alle gemeinsam – vielleicht jenseits der FDP – dazu kommen, dass der Bundesgesetzgeber endlich ermöglicht, die Neuvertragsmieten zu kappen. Es kann nicht sein, wenn jemand auszieht, der 5 oder 6 Euro zahlt, dass der andere, der dann einzieht, 11 Euro bezahlen muss. Das führt dazu, dass sich einige Menschen in dieser Stadt bestimmte Stadtteile nicht mehr leisten können. Wir müssen etwas dagegen tun. Wir Sozialdemokraten sind dazu bereit. Machen Sie endlich auf Bundesebene mit. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Herr Hamann hat das Wort.

(Arno Münster SPD: Da fehlt noch ein Dankeschön!)

Jörg Hamann CDU:* Frau Präsidentin, liebe Kollegen und Kolleginnen! Das Dankeschön habe ich schon zwischen den Zeilen gehört.

Sehr geehrte Frau Senatorin, ich muss nach Ihrer Rede zugeben, dass ich mich in einem Punkt tatsächlich geirrt habe: Ihre Einarbeitungszeit ist wohl doch noch nicht vorbei oder sollte nach Möglichkeit durch den Ersten Bürgermeister noch einmal verlängert werden.

(Beifall bei der CDU)

Was mich am meisten überrascht hat, war Ihr großes Loblied auf die Kräfte des Marktes Ihrer Vertrags- und Vertrauenspartner aus der Immobilienwirtschaft. Das wird dort sicher gern gehört werden, das haben wir auch von früheren Senaten aller möglichen Couleur schon gehört. Ganz so erfolgreich war es nicht in allen Fällen, aber wir schauen in diesen Dingen gern nach vorn.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Bei Ihnen nicht, Herr Hamann, bei Ihnen nicht!)

– Was heißt erfolgreich bei Ihnen, Herr Dressel? Sie nennen Genehmigungszahlen, keine Fertigstellungszahlen, behaupten immer, es gehe nach vorn, aber die große Entlastung im Wohnungsmarkt sehe ich noch nicht.

(Jörg Hamann)

(Dirk Kienscherf SPD: Das dauert! – Dr. Andreas Dressel SPD: Lassen Sie erst mal alle die bauen, die noch nicht gebaut haben!)

– Natürlich dauert das, es dauert bei Ihnen immer, Herr Kienscherf, das weiß ich.

Ich gestehe Ihnen zu, dass zwei Jahre eine kurze Zeit sind, aber ein Kollege sagte letztens zu mir: Anders als ein Huhn gackert die SPD-Fraktion immer schon, bevor sie das Ei gelegt hat. Genau das ist bei Ihnen der Fall, Sie haben noch kein Ei gelegt, laufen aber gackernd und sich selbst beweihräuchernd durch die Stadt und beklatschen sich.

(Beifall bei der CDU – Dr. Andreas Dressel SPD: Wir können gackern und legen gleichzeitig!)

Passiert ist aber noch nichts, zumindest lese ich in den Zeitungen nicht, dass der Wohnungsmarkt inzwischen entspannt ist. Ihre Senatorin davon zu überzeugen, dass wir in Hamburg keine Wohnungsnot haben, ist das Einzige, was Sie geschafft haben. Das darf sie nicht sagen, das nehmen wir dann im Ergebnis zur Kenntnis.

Das Thema SAGA GWG können wir gern noch einmal vertieft diskutieren. Es ist richtig, dass 2010 keine Wohnungen gebaut wurden. 2001 galt – daran erinnere ich mich gut, ich mache Einiges im Mietrecht – SAGA GWG in den Medien durchgehend – jetzt schauen Sie nicht weg, Herr Dressel, Sie kennen das noch, Sie sind damals auch schon zur Schule gegangen –

(Dr. Andreas Dressel SPD: 2001 noch!)

als der "Schimmelvermieter" mit den Problemwohnungen. Es gab kaum einen schlechteren Ruf, den ein kommunales Wohnungsunternehmen bundesweit hatte, vielleicht abgesehen von der DDR-Plattenwirtschaft in den neuen Bundesländern. Das ist in den letzten zehn Jahren unter den verschiedenen Senaten verändert worden, und SAGA GWG steht heute exzellent da. Das ist der eine Punkt.

(Beifall bei der CDU)

Zum zweiten Punkt. Ich brauche doch nur einmal auf die SAGA GWG und die Vorstandsebene zu schauen, wer dort in den Vorständen war und ist. Das sind doch Ihre Genossen, oder nicht? Irre ich mich da?

(Anja Hajduk GRÜNE: Ja, stimmt!)

Dort sind drei langjährige, verdiente Genossen. Der eine Genosse war zwischendurch ein paar Jahre in Moskau und dient jetzt als Staatsrat. Diese Genossen waren doch für die Wohnungsbaupolitik von SAGA GWG verantwortlich. Und, das wissen Sie genau, niemand anders als der Vorstand – das ist anders als bei einer GmbH – ist für die Arbeit und Leistung der jeweiligen Aktiengesellschaft zuständig. SAGA GWG ist eine Aktiengesellschaft. Und haben Ihre Genossen in den letzten zehn Jah-

ren protestiert? Stand Genosse Sachs ständig in den Medien? Hat er gegenüber dem Aufsichtsrat und Frau Hajduk protestiert? Hat er gesagt, dass wir mehr Wohnungen bauen müssen? Wenn, dann muss er das auf eine sehr vertrauliche Art und Weise getan haben, denn gehört habe ich davon nichts.

(Beifall bei der CDU)

Aber es gibt auch geheime Widerstandskämpfer, wie es wahrscheinlich Ihr jetziger Staatsrat war, die ihre persönliche Art und Weise haben zu sagen, dass wir vielleicht einmal eine Wohnung bauen sollten. Wahrscheinlich konnte er sich im Vorstand bei den anderen Genossen nicht durchsetzen. Lange Rede,

(Jan Quast SPD: ... kein Sinn!)

Ihre Argumentation verdient nur einen kurzen Sinn: Das ist schlichtweg Unsinn.

(Jan Quast SPD: Noch immer kein Sinn!)

SAGA GWG ist ein exzellentes Unternehmen. Dass 2010 keine Wohnung gebaut wurde, ist bedauerlich. Das hatte auch Gründe, aber diese wollen Sie nicht akzeptieren. Sprechen Sie mit Ihren Genossen im Vorstand und fragen Sie Herrn Sachs, warum keine Wohnungen gebaut worden sind. Die Antworten wissen Sie alle selbst, wollen sie aber nicht hören. Sie gackern lieber, aber dann legen Sie jetzt endlich ein Ei, Herr Kienscherf. – Danke.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Herr Duge, Sie haben das Wort.

Olaf Duge GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Blankau, ich habe den Eindruck, dass es bei Ihnen nur Schwarz und Weiß gibt. Alles, was nach dem Regierungswechsel war, ist gut, und alles, was davor war, ist schlecht. Das ist eine Verdrehung.

Ich möchte nur ein paar Punkte nennen. Wir haben natürlich gesehen, dass der Wohnungsbedarf zunimmt und dass er vorhanden war. Der Wohnungsbauentwicklungsplan ist aufgestellt worden, und dort ist die Zahl 6000 Wohnungen enthalten. Wir haben übrigens schon zur Zeit der schwarz-grünen Regierung den Wohnungsbaukoordinator eingestellt; das geschah nicht erst, als Sie an die Regierung gekommen sind.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Der kam ja gerade aus Moskau zurück!)

Noch ein weiterer Punkt. Wir haben des Weiteren in diesem Zusammenhang die Zielleistungsvereinbarungen mit den Bezirken getroffen, um die Zahlen für den Wohnungsbau festzustellen. Das ha-

(Olaf Duge)

ben Sie nachher im "Vertrag für Hamburg" weitergeführt, und das ist auch gut so.

(Jan Quast SPD: Dann sind Sie auch abgewählt worden!)

Eine Vielzahl von Wohnungsbauvorhaben sind in dieser Zeit und davor angeschoben worden. Sie profitieren davon, dass diese Wohnungen – beispielsweise in der Jenfelder Au – jetzt fertig werden. Sie sind lange vor Ihrer Zeit angeschoben worden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Das ist die Wahrheit und nicht, dass das eine schlecht war und das andere gut ist, sondern es hat eine Entwicklung gegeben, und es ist gut, wenn Sie diese Entwicklung intensivieren.

Jetzt noch etwas zu Ihrer Energie und dem Zeitdruck, den Sie dahinter setzen. Ich möchte ein paar Daten nennen. Am 25. Mai kommt Ihr Antrag, Drucksache 20/616: Besserer Wohnraumschutz für Hamburg! Sechs Monate später, am 17. November 2011, kommt der erste Bericht der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt an die Bürgerschaft zum bürgerschaftlichen Ersuchen der Drucksache. Ein Jahr später, am 20. November 2012, kommt die Drucksache 20/5902: Zweites Gesetz zur Änderung von Vorschriften im Bereich des Wohnungswesens, zugleich Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft "Besserer Wohnraumschutz für Hamburg!". Fünf Monate später erfolgt nach mehrfacher Verschiebung ein Beschluss im Stadtentwicklungsausschuss. Herr Kienscherf, daran haben Sie ordentlich mitgewirkt. In Ihrer ganz eigenen Art und Weise haben Sie nonchalant und nebenbei abends kurz vor 22 Uhr,

(Jan Quast SPD: Da sehen Sie mal, wie lange wir arbeiten!)

keine achtzehn Stunden vor der Sitzung, einen fünfseitigen Nachtrag zum Gesetzentwurf eingebracht und bezeichnen das als zeitnahe Arbeiten. Dieser Umgang mit der Opposition ist nicht akzeptabel.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei Dora Heyenn DIE LINKE)

Das zu Ihrem Umgang, und Sie sollten in sich gehen, was Sie sich mit Ihrer Mehrheit erlauben können. Es wäre sinnvoller, wenn Sie etwas zeitiger anfangen würden. Sie erwecken hier den Eindruck, als würden Sie Druck machen, aber das ist eher ein laues Hinschieben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Herr Dr. Duwe hat jetzt das Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Um ein bisschen von dieser

Staatsgläubigkeit wegzukommen: Wir wissen, dass von den 6000 Wohnungen, die gebaut werden sollen, circa 4000 Wohnungen nicht von der Stadt oder von stadt eigenen Unternehmen oder Genossenschaften gebaut werden sollen. Wir haben in diesem Parlament schon einmal die Entscheidung getroffen, dass man zum Beispiel verbesserte Abschreiberegeln nicht haben will, und das bedeutet eine Sperre für Investitionen im Wohnungsbau. Wir haben außerdem eine Bürokratisierung mit Gesetzen, beispielsweise mit dem Wohnraumschutzgesetz, was wahrscheinlich weniger mit einem Schutzgesetz zu tun hat als mit Wohnraum. Das führt dazu, dass diejenigen, die Wohnraum schaffen sollen, mit noch mehr Bürokratie konfrontiert werden als bisher. Das ist nicht hinnehmbar. Man muss mit den Menschen, die Wohnraum schaffen sollen, nicht nur mit den großen Gesellschaften, sondern auch mit denjenigen, die vielleicht nur ein Haus bauen wollen, pfleglich umgehen. Was ich teilweise sehe, ist das Motto des Films "Casablanca": Ist ein Mord geschehen, dann verhaften wir wieder die üblichen Verdächtigen. Wenn wir immer noch nicht genügend Wohnraum haben, dann werden wir diejenigen, die schon Wohnraum geschaffen haben, mit Bürokratie überziehen. Das ist kontraproduktiv. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen zu diesem Thema? – Frau Sudmann.

Heike Sudmann DIE LINKE:* Nachdem sich alle noch einmal selbst auf die Schultern geklopft haben, muss man feststellen, dass es bei der CDU und der FDP im Dezember nicht viel zu klatschen gab. Sie haben den einzigen Punkt herausgesucht, Herr Hamann. – Wo ist er eigentlich abgeblieben?

(Finn-Ole Ritter FDP: Der baut ein Haus!)

– Der baut ein Haus, genau.

Herr Hamann hat eine schwungvolle Rede gehalten, aber inhaltlich ist auch er die Antwort schuldig geblieben, was Sie machen wollen, damit die Mieter und Mieterinnen die Mieten weiter bezahlen können. Schwarz-Grün hat sich dreifach verteidigt, was sie alles gemacht haben.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Wann haben die LINKEN eigentlich mal 'ne Wohnung gebaut?)

– Das haben wir bestimmt auch schon. Sie wollen sicher wieder auf die Plattenwohnungen hinaus, aber das will ich gar nicht.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich meine es ernst. Wir haben in diesem Parlament keine Antwort darauf, wie wir – auch die SPD – mit steigender Armut umgehen, und auch nicht darauf, wie wir es schaffen, Mieten so zu gestalten, dass Men-

(Heike Sudmann)

schen, die heute 50, 60 Jahre alt sind und wissen, dass sie eine Rente haben, die knapp über Hartz IV liegt, in ihrer Wohnung bleiben können. Ihre Antwort, der Wohnungsneubau-Drittelmix, geht völlig an der Realität vorbei, dass wesentlich mehr Personen einen Anspruch auf eine Sozialwohnung haben. Es gibt darauf keine Antwort, und Sie haben sich dem Problem nicht gestellt.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Doch!)

Wir werden das immer wieder sagen, egal, wie oft Sie uns niederreden und meinen, dass das einen Bart habe.

(Beifall bei der LINKEN)

Dieses Problem wird in Hamburg stärker werden, und da müssen auch Sie als SPD weiter ran. Das können Sie wegklatzen, aber das ist so.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Wenn es keine weiteren Wortmeldungen zu diesem Thema gibt, dann würden uns noch fünf Minuten für das nächste Thema verbleiben. Wird der Aufruf gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Dann kommen wir zu unseren Debatten und rufen Punkt 56 mit Punkt 54 auf, die Drucksachen 20/7787 und 20/7755 (Neufassung). Das ist zum einen der Antrag der GRÜNEN Fraktion: Aberkennung des Ehrenbürgerrechts Hindenburgs und der Antrag der Fraktionen der SPD, GRÜNEN, FDP und LINKEN: Hamburger Ehrenbürgerschaften stärker historisch einordnen.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Aberkennung des Ehrenbürgerrechts Hindenburgs
– Drs 20/7787 –]**

**[Antrag der Fraktionen der SPD, der GRÜNEN,
der FDP und der LINKEN:
Hamburger Ehrenbürgerschaften stärker historisch einordnen
– Drs 20/7755 (Neufassung) –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Fegebank, bitte.

Katharina Fegebank GRÜNE: Verehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist ein krasser Themenwechsel von Wohnungsbau und Mietpreisen hin zu einem historischen Thema, aber zu einem Thema, von dem wir glauben, dass es auch in diesem Hause einen Platz hat, denn es geht um lebendige Erinnerungskultur, Gedenken und Geschichtsbewusstsein in der Hamburgischen Bürgerschaft. Es geht um die Frage der kritischen Würdigung unserer Ehrenbürgerwürden und konkret um die Frage, ob Paul von Hindenburg, ehe-

maliger Reichspräsident, aus heutiger Perspektive im Angesicht einer Neubewertung der historischen Betrachtung weiterhin als Ehrenbürger der Stadt Hamburg geführt wird.

Vor einigen Wochen, am 11. April, hat Bundestagspräsident Norbert Lammert hier anlässlich des 80. Jahrestages der Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes, zum Ende der Demokratie und zum Beginn der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft eine vielbeachtete und von uns entsprechend gewürdigte Rede gehalten. Ich fand interessant und sehr nachdenkenswert, dass er sich intensiv mit der Zerbrechlichkeit der Weimarer Republik auseinandergesetzt hat, einer Republik, die nicht von überzeugten Demokratinnen und Demokraten gelebt hat und immer wieder anfällig für Angriffe von innen war. Einer derjenigen, die maßgeblich dafür gesorgt haben, dass diese besondere Stimmung die Weimarer Republik zu einer so zerbrechlichen Republik gemacht hat, war Paul von Hindenburg mit der Dolchstoßlegende, mit der er immer wieder die Legende von "im Felde unbesiegt" auf das System der Weimarer Republik zu übertragen versucht hat, indem er Sozialdemokraten und andere linke Gruppierungen beschuldigt hat, quasi Vaterlandsverräter zu sein, weil man den Krieg doch sonst gewonnen hätte, wenn es diese umtriebigen Kräfte in der Weimarer Republik nicht gegeben hätte. Aus diesem Geist heraus ist die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler erfolgt, auch durch Paul von Hindenburg. Wir betrachten Paul von Hindenburg als Steigbügelhalter Hitlers, als Spinner der Dolchstoßlegende und damit als – das ist ein Zitat eines Historikers – Totengräber der Weimarer Republik. Vor dieser historischen Betrachtung sind wir, und zwar nicht per Schnellschuss oder weil kein anderes Thema zur Hand war oder weil die Debatte vom Himmel gefallen ist, nach langer und kritischer Abwägung zu dem Ergebnis gekommen, dass Paul von Hindenburg es nicht mehr verdient, die Ehrenbürgerwürde der Stadt Hamburg zu tragen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich will daran erinnern, dass die Ehrenbürgerwürde der Französischen Revolution entstammt und Persönlichkeiten ausgezeichnet hat, die sich um Freiheit und Menschenrechte verdient gemacht haben. Die Ehrenbürgerwürde ist 1917 für militärische Verdienste verliehen worden. Aber wenn wir aus heutiger Sicht eine pluralistische Gesellschaft und ein demokratisches Gesellschaftsverständnis pflegen und erhalten wollen – ich fand, um noch einmal auf Norbert Lammert zurückzukommen, dass das im Zuge der vielen Gedenkveranstaltungen deutlich wurde, die es in den letzten Tagen und Monaten zu 80 Jahre Machtergreifung und Ermächtigungsgesetz gegeben hat –, dann bedarf es einer neuen, kritischen und unaufgeregten Würdigung der Verdienste von Paul von Hindenburg in diesem Zusammenhang. Deshalb sind wir zu dem

(Katharina Fegebank)

Ergebnis gekommen, die Ehrenbürgerwürde nicht weiter aufrechterhalten zu können.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich habe mich sehr gefreut, und zwar nicht, dass wir heute die Debatte führen, sondern dass im Vorfeld ein reger Austausch hier im Hause stattgefunden hat. Die Initiative ist vor ein paar Monaten von den GRÜNEN bei uns im Bezirk Hamburg-Nord ergriffen worden. Dort hat eine Debatte vor allem mit der SPD und der FDP stattgefunden, die dort die Koalition stellen, um eine Umbenennung der Hindenburgstraße, aber auch um eine Aberkennung der Ehrenbürgerwürde. Wir haben gesagt, dass wir uns das durch den Kopf gehen lassen müssen und nachdenken müssen, weil wir uns die Kritik, die sicherlich gleich von Ihnen geäußert werden wird, sich aus heutiger Perspektive nicht moralisch zu erhöhen und Dinge, die damals stattgefunden haben, anders zu bewerten, sehr zu Herzen genommen haben. Wir kommen trotzdem zu dem Ergebnis, dass Erinnern und Ehren zwei verschiedene Dinge sind. Wir wollen keine Revision der Geschichte betreiben, sie nicht schönen und Hindenburg nicht auslöschen. Das wird nicht gehen – auch das hat Norbert Lammert gesagt –, denn wir tragen die Geschichte mit uns mit, und es bedarf eines fortwährenden Gedenkens. Wir wollen aber aus unserem demokratischen, pluralistischen Gesellschaftsverständnis heraus in voller Kenntnis der Verantwortung Paul von Hindenburgs für die Geschichte der Weimarer Republik, die Zeit nach 1933 und das Grauen und die Schrecken, die durch die NS-Diktatur über die Welt gebracht wurden, nicht noch einmal sagen, dass wir ihn mit der Ehrenbürgerwürde in Ehren halten. Erinnern ja, ehren nein.

Die zweite Kritik, die immer kommt, lautet, wieso wir uns willkürlich Herrn Hindenburg ausgesucht hätten. Es seien doch noch einige andere Kolonialherren – vor allem Herren – auf dieser Liste aus dem 19. Jahrhundert, denen man dann auch sofort die Ehrenbürgerwürde entziehen müsste. Die Debatte passt sehr gut zum 80-jährigen Gedenken. Wir können konkret auf Grundlage einer neuen historischen Bewertung festmachen, warum Hindenburg diese Ehrung nicht verdient, und sollten das zum Anlass nehmen, künftig kritisch mit allen vergebenen Ehrenbürgerwürden umzugehen, wie wir es gemeinsam in dem interfraktionellen Antrag verabredet haben. Wir wollen diese in einen Kontext setzen und begründen, warum Ehrenbürgerwürden verliehen wurden, und vielleicht auch, warum sie wieder aberkannt wurden. Das wäre mein Wunsch, und ich hoffe, dass ich heute den einen oder anderen überzeuge, unserem Antrag zuzustimmen und auch künftig sehr verantwortungsbewusst mit den Ehrenbürgerwürden umzugehen.

Wir sind da nicht allein, ich will kurz ein paar Städte nennen, die sich entweder schon vor ein paar

Jahren oder jetzt im Zuge der Gedenkfeiern zu 80 Jahre Machtergreifung erneut oder erstmalig mit der Frage der Umbenennung von Plätzen, Straßen oder Ehrenbürgerwürden auseinandergesetzt haben. Gelsenkirchen, Wuppertal und Leipzig haben Hindenburg die Ehrenbürgerschaft gleich nach dem Zweiten Weltkrieg aberkannt, München 1946. In Düsseldorf hat die SPD gefordert, sich nochmalig zu distanzieren, obwohl die Ehrenbürgerwürde mit dem Tod erloschen war. In Stuttgart ist 2010 einstimmig, abgesehen von der einen Stimme der Republikaner, Hindenburg die Ehrenbürgerwürde aberkannt worden. In Duisburg hat die rot-rot-grüne Koalition im Stadtrat beantragt, Hindenburg die Ehrenbürgerschaft abzuerkennen. In Hagen hat jüngst der DGB, auch anlässlich einer Gedenkveranstaltung 80 Jahre Machtergreifung, die Aberkennung der Ehrung Hindenburgs gefordert. Dort wird sie auch von SPD und GRÜNEN unterstützt. In Rosenheim – ich habe größere und kleinere Städte herausgegriffen – hat auch die SPD die Aberkennung gefordert.

Eine Ehrenbürgerschaft abzuerkennen, weil sie mit der eigenen politischen Überzeugung nicht übereinstimmt, wäre unverantwortlich.

(Sören Schumacher SPD: Das ist aber die Gefahr!)

Aber eine Ehrenbürgerschaft abzuerkennen, weil ihr Träger Symbolfigur für eine antidemokratische Grundhaltung ist und das politische Wirken im Zusammenhang steht mit der dunkelsten Epoche deutscher Geschichte, ist ein verantwortungsvoller Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Jeder, der sich heute noch dafür entscheidet, Hindenburg weiter in ehrendem Gedenken zu halten, der tut dies auch in vollem Bewusstsein und in vollem Wissen um sein Wirken

(Juliane Timmermann SPD: Ei, ei, ei! Jetzt wird's dünn, das Eis!)

und ehrt damit einen Mann, der in seinem Testament geschrieben hat – ich zitiere abschließend –:

"Ich scheid von meinem deutschen Volk in der festen Hoffnung, dass das, was ich im Jahre 1919 ersehnte und was in langsamer Reife zu dem 30. Januar 1933 führte, zu voller Erfüllung und Vollendung der geschichtlichen Sendung unseres Volkes reifen wird.

In diesem festen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes kann ich heute beruhigt meine Augen schließen."

In diesem Sinne freue ich mich auf die Einlassung und die Debatte. Ich wünsche mir, dass wir gemeinsam den Antrag zur Kontextualisierung verabschieden. Vielleicht gewinnen wir aus den Reihen der Opposition, vielleicht auch aus der Regierung Unterstützer zur Aberkennung der Ehrenbürgerwürde Hindenburgs. – Danke.

(Katharina Fegebank)

(Beifall bei den GRÜNEN, vereinzelt bei der SPD und bei *Mehmet Yildiz DIE LINKE*)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Professor de Libero.

Dr. Loretana de Libero SPD:* Man kann nicht ungeschehen machen, was geschehen ist. Man kann es vergessen, man kann es aufarbeiten und man kann es in einen historischen Kontext einordnen. Genau das wollen wir mit den Hamburger Ehrenbürgerschaften künftig stärker tun.

(Beifall bei der SPD – Erster Vizepräsident Frank Schira übernimmt den Vorsitz.)

Mit der historischen Kontextualisierung ist das jedoch so eine Sache. Es ist ein Fremdwort, das nicht jeder versteht. Die Kolleginnen und Kollegen von den GRÜNEN beispielsweise wollen – Zitat –:

"[...] die Verleihungen in ihrem historischen Kontext [...] betrachten..."

und als eine für sie logische Konsequenz Paul von Hindenburg die hamburgische Ehrenbürgerwürde aberkennen. Das aber ist ein Widerspruch in sich. Kontextualisieren meint nämlich, das Handeln vergangener Generationen nachzuvollziehen, die Gründe etwa, warum vor 96 Jahren Senat und Bürgerschaft dem 70-jährigen Generalfeldmarschall die Hamburger Ehrenbürgerwürde antrugen. Entweder wir betrachten die Geschehnisse in ihrer Zeit oder wir legen den moralischen Maßstab von 2013 an.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Oh nee, das darf doch nicht wahr sein!)

Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

In den letzten beiden Jahrhunderten ist insgesamt 36 Männern und Frauen die Ehrenbürgerwürde Hamburgs angetragen worden. Gleich die erste Verleihung 1813 war eine herbe Enttäuschung für die Hamburger. Baron von Tettenborn, übrigens kein russischer, sondern ein badischer General in russischen Diensten, wurde von der Bevölkerung als Befreier von den napoleonischen Truppen begrüßt. Tettenborn forderte und erhielt das Ehrenbürgerdiplom und viel Gold.

Ist es politische Korrektheit oder Nicht-Wissen, wenn die GRÜNEN in diesem Zusammenhang bloß von "der Fremdherrschaft" sprechen und dabei verschweigen, dass es die französische Besatzung war, die damals die Hamburger knechtete? Tettenborn jedenfalls ließ Hamburg kurz darauf wieder im Stich, er überließ es wieder den Franzosen. Und trotzdem haben die Hamburger die Verleihung an den General später nicht wieder rückgängig gemacht.

Was meinen Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von den GRÜNEN, in Ihrem Antrag eigentlich mit dem Satz, es müssten Empfehlungen erarbeitet werden, "welche der Ehrenbürgerschaften Hamburgs nicht mehr aktiv geführt werden sollten"?

(*Anja Hajduk GRÜNE:* Ist doch nicht so schwer zu verstehen! – *Jens Kerstan GRÜNE:* Wenn Sie sich mit dem Thema beschäftigen würden, wüssten Sie es!)

Aktiv geführt? 30 von 36 Ehrenbürgern sind längst tot. Was meinen Sie mit dem Satz:

"...[Es] wurden einige Ehrenbürgerrechte verliehen, die mit den heutigen Werten [...] nicht mehr kongruent sind."?

Rechte, Ehrenbürgerrechte nicht mehr kongruent? Das ist doch wirklich der Schnellschuss, von dem die Kollegin Fegebank gesprochen hat. Da wurde doch mit allzu heißer Nadel gestrickt. Es sollte wohl die Schlagzeile "Hitler" wieder für Aufmerksamkeit sorgen. Es tut mir leid, aber Ihr Antrag ist nicht nur, aber in Teilen historisch fehlerhaft. Allein das wäre schon ein Grund, ihn abzulehnen.

Verstehen wir das Verzeichnis der hamburgischen Ehrenbürger doch als ein historisches Dokument,

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Wirklich peinlich! – Zurufe von den GRÜNEN)

als ein Zeugnis, wie jeweilige Generationen meinten, Menschen auszuzeichnen. Ein Narbenbuch, so nennt es der Historiker Martin Sabrow, ein Gedächtnisraum, so meine ich. In diesem Gedächtnisraum versammeln sich die napoleonische Besatzungszeit Hamburgs, der Große Brand von 1842, das Kaiserreich, der Erste Weltkrieg, das NS-Unrechtsregime, aber vor allem das demokratische Deutschland mit all seinen Brüchen. Wir sollten dazu stehen und daher auch die Zählung wieder berichtigen, denn es sind 36, nicht 34 Verleihungen gewesen. Nummer 16 war Adolf Hitler 1933, Nummer 17 Hermann Göring 1937.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Das müssen Sie im Kontext seiner Zeit betrachten!)

So zu tun, als hätte es diese Verleihungen nicht gegeben, hieße hier, die Geschichte zu verfälschen. Es ist in der Geschichte der hamburgischen Ehrenbürgerschaften zu diesen zwei, und eben nur zu diesen zwei Aberkennungen gekommen. Hitler war knapp einen Monat tot, Göring noch am Leben und in Haft, als Bürgermeister Rudolf Petersen beiden Kriegsverbrechern die Ehrenbürgerschaft entzog.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Völkermörder!)

Das war im Juni 1945, da waberte noch der Hitler-Geist in vielen Köpfen. Da hörte ein Ralph Giordano in Hamburg immer noch, Juden seien an allem schuld. Es war daher ein notwendiges, wichti-

(Dr. Loretana de Libero)

ges politisches Signal. Diese Aberkennungen waren zum damaligen Zeitpunkt richtig.

(Beifall bei der SPD, der CDU und vereinzelt bei der FDP – *Jens Kerstan GRÜNE*: Aber heute nicht mehr?)

Heute etwa den Namen Hindenburg zu tilgen, hieße, die Dimension der Verbrechen, die während der NS-Diktatur begangen wurden, zu relativieren.

(Zurufe von den GRÜNEN – *Anja Hajduk GRÜNE*: Quatsch!)

Das Ausmaß dieser Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist einzigartig und unvergleichlich. Das wollen Sie doch nicht bestreiten, liebe Kolleginnen und Kollegen von den GRÜNEN und der LINKEN?

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Der 85-jährige Reichspräsident war Steigbügelhalter Hitlers. Er hat das Ermächtigungsgesetz unterschrieben. Das wissen wir nicht erst seit der jüngsten Biografie von Wolfram Pyta. Doch Hindenburg ist nicht Hitler. Zwischen Hindenburg und Hitler ist eben immer noch eine Trennlinie zu ziehen.

Den Antrag der GRÜNEN werden wir daher ablehnen. Dennoch ist bei allem Dissens um Hindenburg zu begrüßen, dass wir uns gemeinsam über die Fraktionsgrenzen hinweg zu einem Antrag zu den Hamburgischen Ehrenbürgerschaften entschließen konnten und ihn auf den Weg gebracht haben.

"Hamburg erinnert sich 2013", so lautet das Motto der diesjährigen Gedenkveranstaltungen, und das wollen wir mit den Ehrenbürgerschaften denn künftig auch tun. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Warnholz.

Karl-Heinz Warnholz CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die ehemals verliehenen Ehrenbürgerschaften unserer Stadt sind Teil der Geschichte Hamburgs. Als Parlamentarier sind wir gehalten, an die Bewertung der Geschichte der Stadt den gleichen Maßstab anzulegen, mit dem wir in diesem Saal auch andere Sachverhalte und Entscheidungen messen. Daher sind wir verpflichtet, differenziert und unaufgeregt an die Wertung des Wirkens von Paul von Hindenburg heranzugehen.

Paul von Hindenburg hat aufgrund seiner militärischen Erfolge im Krieg gegen Russland im Jahre 1917 – ich wiederhole: 1917 – von der Stadt Hamburg die Ehrenbürgerschaft erhalten.

(*Gerhard Lein SPD*: Der Griff nach der Weltmacht!)

Von Bedeutung ist der Zeitpunkt der Verleihung der Ehrenbürgerschaft. Deutschland befand sich im Krieg, im Westen wurden Generationen junger Menschen aus allen erdenklichen Ländern geopfert. Der Krieg führte zu Versorgungsengpässen, auch für die Zivilbevölkerung, und spaltete in der politischen Debatte unsere, die deutsche Nation. Deutschland war ohne eine im Volk anerkannte politische Führung, und das nach der Verfassung ernannte Staatsoberhaupt, der Kaiser, war intellektuell außerstande, die Funktionen des Staatsoberhauptes auszufüllen. Da wirkte dann der militärische Erfolg des Paul von Hindenburg vor den Toren Ostpreußens als einheits- und identitätsstiftend. Die Verleihung der Ehrenbürgerwürde im Jahre 1917 sollte daher unter diesen Umständen gewürdigt werden. In den Jahren danach konnte die deutsche Bevölkerung Teller, Gläser, Bestecke, Wandschmuck und andere Haushaltsgegenstände mit dem Abbild Hindenburgs erwerben. Er wurde verehrt. Es gab also einen richtigen Hype um das Wirken dieses heute umstrittenen Mannes.

Das Wirken als Reichspräsident, insbesondere die zweite Amtszeit, wird auch heute sehr kontrovers diskutiert. Bis heute, verehrte Frau Fegebank, ist sich die Geschichtswissenschaft uneins darüber, welche Motive die Entscheidungen Hindenburgs in den Tagen des Januar 1933 getragen haben. Hindenburg ist sicherlich kein lupenreiner Demokrat nach unserer heutigen Sichtweise gewesen.

(Heiterkeit bei den GRÜNEN und der LINKEN)

– Ja, man muss auch selbstkritisch sein.

Als Mitglied des Generalstabs der Armee und Mitglied des Landadels hätte er sich wohl eher eine parlamentarische Monarchie gewünscht. Die überwiegende Meinung in der Literatur bescheinigt Hindenburg aber eine Treue zur Weimarer Verfassung, die die Befugnisse nach Artikel 48 der Weimarer Verfassung dem Reichspräsidenten möglicherweise doch eröffnen. Diese hat er beispielsweise für sich nie – ich wiederhole: nie – in Anspruch genommen. Er hat sich an die Regeln der Verfassung gehalten, und das ist weitgehend Konsens in der Diskussion.

Auch seine Herkunft und seine Erziehung schließen eine Nähe zu Nationalsozialisten eher aus. Bis heute ist sich die Geschichtswissenschaft uneins darüber, welche Motive die Entscheidungen Hindenburgs in den Tagen des Januar 1933 getragen haben, eine Regierung unter dem Reichskanzler Hitler zu ernennen. Solange die Geschichtswissenschaft weiter forscht, liebe Kolleginnen und Kollegen, sollten wir als Parlament keine übereilten oder gar von Emotionen getragenen Entscheidungen treffen.

(Beifall bei der CDU)

(Karl-Heinz Warnholz)

Die im Jahre 1917 verliehene Ehrenbürgerschaft ist von anderen Motiven getragen als die an Hindenburg verliehenen Ehrenwürden im Jahre 1933 in anderen Städten. Daher haben Städte wie Bremen, Hannover, Lübeck, Essen oder Bochum – die Liste ließe sich die ganze Nacht weiter fortführen – Paul von Hindenburg die in den Jahren 1915 – ich wiederhole: 1915 – bis 1917 verliehenen Ehrenbürgerwürden nicht aberkannt. In diesen Städten, liebe Kolleginnen und Kollegen, die wohl nicht verdächtig sind, rechtskonservativ regiert zu werden, wird die Ehrenbürgerwürde Hindenburgs offen und differenziert geführt. Das sollte auch der Maßstab unseres Handelns in diesem Parlament sein.

(Beifall bei der CDU)

Daher ist der Antrag der GRÜNEN in der Sache falsch. Der Antrag ist getragen von Vorurteilen und einem rein politischen und einseitigen Geschichtsverständnis.

Der Antrag der anderen Fraktionen in der Drucksache 20/7755 stellt uns als Parlament vor die schwierige Aufgabe, jeweils neu auf die Geschichtsschreibung zu reagieren. Die Stadt beteiligt sich daher an der öffentlichen Diskussion über das Wirken der Ehrenbürger unserer Stadt und deren Würdigung in der geschichtlichen Aufarbeitung. Diese Aufarbeitung ist ein laufender Prozess, wie hier im Falle Hindenburg zu erkennen ist. Es ist auch ein Prozess, der längst nicht abgeschlossen ist. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es wurde schon deutlich, dass es hierbei maßgeblich um die Zeit Anfang des Jahres 1933 geht. Es ist für einen liberalen Politiker nicht einfach, über diese Zeit zu sprechen. Wir erinnern uns an das Ermächtigungsgesetz. Es gab einen mutigen Otto Wels, der dagegen sprach, es gab eine tapfere SPD-Fraktion im Reichstag, die dagegen stimmte, und es gab zwei liberale Parteien, die DVP und die Deutsche Staatspartei, die, leider, dafür stimmten. Es ist mir, ehrlich gesagt, bis heute peinlich, dass unsere Vorgänger-Parteien so abgestimmt haben.

(Beifall bei *Dr. Melanie Leonhard* und *Sören Schumacher*, beide SPD)

Ich hoffe – ich nehme an, das tun Sie auch –, dass es nie wieder eine solche Prüfung für deutsche Abgeordnete geben wird, vor einer solchen Entscheidung zu stehen. Sollte sie kommen, hoffe ich, dass dann die liberale Partei besser entscheiden wird, als sie es 1933 getan hat.

Zum Thema. Was sind die Kriterien für eine Ehrenbürgerschaft in Hamburg? Ich habe mir die Anträge des Senats auf Verleihung der Ehrenbürgerschaft der letzten 15 Jahre durchgelesen. Da steht immer als Kriterium der Satz, dass die jeweilige Person sich um unser Land und unsere Stadt verdient gemacht habe. Das ist ein sehr weiter Begriff. Man kann sehr viel darunter verstehen, was es heißt, sich um das Land und um die Stadt verdient gemacht zu haben.

Meine Damen und Herren! Ich war neulich für die Bürgerschaft bei einer Versammlung der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft. Dort wurde auch ein Preis verliehen an einen Mann, der unter Einsatz des eigenen Lebens einem anderen Menschen das Leben gerettet hat. Eine Frau war im Wasser in Seenot. Er saß am Strand und ist losgeschwommen, wohlwissend, dass er sich selbst in Lebensgefahr begibt, es war auch sehr knapp. Er hat die Frau gerettet und hat zum Glück auch selbst überlebt. Dafür bekam er eine Medaille der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft. Ich frage mich, ob das nicht auch ein geeigneter Ehrenbürger wäre – nicht nur, weil er dieses eine Menschenleben gerettet hat, sondern auch, weil er ein Vorbild ist. Es ist also offenbar gar nicht so klar, nach welchen Kriterien Ehrenbürgerschaften vergeben werden.

Schauen wir uns einmal die Liste der Ehrenbürger an; da fällt eine erstaunliche Zäsur auf. Bis 1983 haben, mit zwei Ausnahmen, nur Politiker, Militärs und Diplomaten die Ehrenbürgerschaft bekommen. Seit 1986, also seit fast 30 Jahren, ist es kein Einziger mehr. Gibt es keine verdienten Politiker, Militärs oder Diplomaten mehr? Das glaube ich eigentlich nicht. Es gab im Rahmen der deutschen Wiedervereinigung oder bei den friedensstiftenden Einsätzen der Bundeswehr im Ausland genügend Gelegenheiten, dass Menschen sich ausgezeichnet haben; das haben sie auch getan. Dennoch sahen weder die Bürgerschaft noch der Senat einen Anlass, eine Ehrenbürgerschaft zu verleihen.

Offenbar hat es eine Änderung der Maßstäbe bei der Verleihung der Ehrenbürgerwürde gegeben. Viele werden sagen, zu Recht. Aber wie wird denn unser Verhalten bei der Verleihung von Ehrenbürgerwürden vielleicht in 50 oder 100 Jahren gesehen? Wie wird man es beurteilen, dass zum Beispiel ein Ballettdirektor zum Ehrenbürger gemacht wurde? Es kann sein, dass man in 50 Jahren sagen wird, dass das doch eine Torheit gewesen sei. Es kann aber auch sein, dass es genau richtig war. Es war eine Öffnung, dass Ehrenbürgerwürden auch an ganz normale Bürger vergeben werden. Am Ende dieser Entwicklung könnte zum Beispiel die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an einen solchen Rettungsschwimmer stehen.

Meine Damen und Herren! Wir wissen nicht, wie spätere Generationen unsere Entscheidungen be-

(Dr. Wieland Schinnenburg)

werten werden. Das sollte uns dennoch Selbstbewusstsein geben, aber auch Toleranz gegenüber früheren Generationen, die auch nicht wissen konnten, wie ihre Entscheidungen später bewertet werden. Wir tun nach unseren Maßstäben und unseren Möglichkeiten das Beste. Ich bin überzeugt, auch frühere Generationen, unsere Vorgänger in diesem Parlament und auch die Vorgänger im Senat haben das genauso getan. Wir sind gut beraten, hier sehr sorgfältig zu argumentieren und nachzudenken. Gerade die deutsche Geschichte ist voller Glanz und voller Grauen. Eine sorgfältige Reflexion ist notwendig, einfache Antworten sind selten geeignet.

Lassen Sie mich abseits der Ehrenbürger ein anderes Beispiel nehmen. Denken Sie an den 9. November. Die meisten von uns, ich auch, denken dann zunächst einmal an den Fall der Mauer,

(Christiane Schneider DIE LINKE: Reichspogromnacht!)

an die mutigen DDR-Bürger, die friedlich ein schlimmes Regime beendet haben. Aber zum 9. November gehört auch der 9. November 1918, das Kriegsende, der 9. November 1923, der Hitler-Putsch, und nicht zuletzt der 9. November 1938, die Reichspogromnacht. Vielleicht geht es Ihnen so wie mir: Am 9. November freue ich mich immer sehr über den Fall der Mauer und die Leistungen der DDR-Bürger, aber ich denke auch immer an diese anderen 9. November. Das zeigt eben, wie zwiespältig und auch brüchig die deutsche Geschichte ist. Ich glaube, wir tun gut daran, über all dieses nachzudenken und darüber zu reflektieren, aber nicht mit schnellen Urteilen darauf zu antworten. Deshalb wird die FDP-Fraktion dem interfraktionellen Antrag zustimmen.

Nun noch zu der Frage Hindenburg. Es wurde schon erwähnt, dass Hindenburg die Ehrenbürgerschaft 1917 für seinen Sieg bei Tannenberg erhielt. Was ist da passiert? Es ging um die Verteidigung gegen einen russischen Angriff. Und Hindenburg hat auf diese Weise durch den militärischen Erfolg verhindert, dass Deutschland, vielleicht auch Hamburg, unter die Gewalt des zaristischen Russlands geriet. Ich glaube, selbst nach unseren heutigen Maßstäben hätte es damals durchaus nahegelegen, die Ehrenbürgerwürde an Hindenburg zu verleihen. Die Frage ist doch nur, ob er durch sein späteres Handeln, nach 1917, die Ehrenbürgerwürde verwirkt hat.

(Jens Kerstan GRÜNE und Dora Heyenn DIE LINKE: Genau!)

– Das muss man erst einmal wissen, das klang bei Ihnen schon ein bisschen anders.

Bis Anfang 1933 – das mögen jetzt einige nicht so gern hören, aber ich sage es Ihnen – war Hindenburg ein Bollwerk gegen Hitler. Noch 1932, bei der Reichspräsidentenwahl, wurde Hindenburg auch

von der SPD unterstützt, übrigens auch von den liberalen Parteien, weil sonst Hitler die Alternative gewesen wäre. Ohne Hindenburg wäre wahrscheinlich Hitler schon 1932 nicht Reichskanzler, sondern gleich Reichspräsident geworden. Die meisten von Ihnen wissen, dass ein Reichspräsident, anders als ein heutiger Bundespräsident, eine sehr mächtige Institution war, mächtiger als ein Reichskanzler. Das heißt, zumindest eine gewisse Zeit hat Hindenburg das Schlimmste sogar verhindert.

Der nächste Punkt ist die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler. Es ist – dies ist auf den ersten Blick gar keine Frage – ein unverzeihlicher Fehler, einen solchen Menschen zum Regierungschef zu ernennen. Aber versetzen wir uns einmal in die Situation, in der Hindenburg Anfang 1933 war. Seit 1930 gab es keine Mehrheit der demokratischen Parteien mehr. Ende Januar 1933 war der Reichstag wie folgt zusammengesetzt: 33 Prozent von der NSDAP, 16 Prozent von der KPD, also 49 Prozent von undemokratischen, auch gefährlichen Parteien. Ich überlasse Ihnen die Beurteilung, ob die 8 Prozent von der DNVP, der Deutschnationalen Volkspartei, auch dazuzuzählen sind. Ich neige ein bisschen dazu, das so zu sehen. Aber zumindest gab es offensichtlich seit mehreren Jahren schon keine Möglichkeit mehr, eine demokratische Mehrheit herbeizuführen.

Hindenburg stand also vor drei Alternativen. Die eine wäre gewesen, weiter Präsidialkabinette zu haben und ständige Neuwahlen, das war nämlich so zu der Zeit. Jedes halbe Jahr gab es Neuwahlen, was der Demokratie schweren Abbruch im Ansehen der Menschen eintrug. Oder er hätte, um das zu verhindern, einen Verfassungsbruch begehen müssen, die Verhinderung von Neuwahlen. Man kann damit rechnen, dass es einen Bürgerkrieg gegeben hätte. Wollten wir das? Oder es gab die dritte Möglichkeit, die er gewählt hat, nämlich Hitler – in Führungszeichen – einzumauern und zu entzaubern. Es war so, dass man neben Hitler nur zwei Nazi-Minister hatte, nämlich Frick und Göring. Das schien nach damaligem Erkenntnisstand aussichtsreich. Wir wissen heute, es war ein gnadenloses Scheitern.

Meine Damen und Herren! Es gab aus meiner Sicht keine überzeugende Option mehr. Hindenburg hat vergeblich versucht, die am wenigsten schlimme zu wählen. Es gibt keinerlei Grund für Stolz auf Hindenburgs Verhalten Anfang 1933. Aber aus meiner Sicht gibt es auch keinen Grund, ihn zu verdammen.

Hitler und Göring wurde die Ehrenbürgerschaft entzogen. Daraus ziehen manche den Schluss, dann müsse es auch bei Hindenburg so sein. Der Vergleich zieht nicht. Hitler und Göring waren schon zuzeiten ihrer Ernennung offensichtliche Schwerverbrecher. Sie wollen doch nicht im Ernst sagen,

(Dr. Wieland Schinnenburg)

dass Hindenburg auch ein Schwerverbrecher war? Dieser Vergleich zieht nicht.

Zurück zum Anfang meiner Ausführungen. Ich hatte über das Ermächtigungsgesetz gesprochen und beklagt, dass liberale Parteien dem zugestimmt haben. Einer der wenigen liberalen Abgeordneten im Reichstag war Theodor Heuss. Heuss war später Bundespräsident. Er hat zusammen mit Konrad Adenauer und Kurt Schumacher sehr viel dafür getan, dass Deutschlands Ansehen in der Welt wieder gestiegen ist. Er hat auch sehr viel für die Demokratie getan. Das Versagen von Heuss 1933 reicht bis heute zur Kritik, aber auch hier nicht zur Verdammung.

Reflexion ja, einfache Antworten nein. Wir lehnen den Antrag der GRÜNEN ab. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um Ehrenbürger in dieser Stadt zu werden, muss man Besonderes geleistet haben für die Demokratie und auch für Hamburg. Es ist eine ganz besondere Ehre, die die Bürgerschaft und der Senat für die Stadt verleihen. Das gilt sowohl zukünftig als auch rückblickend. Deswegen ist es für uns LINKE durchaus geboten, dass man natürlich auch Ehrenbürgerschaften aberkennen kann; das halten wir für selbstverständlich.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Wir halten es auch im Fall von Hindenburg für richtig, und deshalb unterstützen wir den Antrag der GRÜNEN. Das ist auch nichts Ungewöhnliches. Hamburg hat nach dem Krieg – dies wurde schon mehrfach gesagt – Hitler und Göring die Ehrenbürgerwürde abgesprochen. Nun haben die GRÜNEN das Thema Hindenburg auf die Tagesordnung gesetzt. Und auch das ist nicht ungewöhnlich, gerade wegen des historischen Kontextes. Auch andere Städte – das hat Frau Fegebank anfangs aufgezählt, man kann es auch im Internet nachlesen – haben das getan. Es sind viele Städte, die diesen Schritt gegangen sind und gerade wegen des historischen Zusammenhangs Hindenburg die Ehrenbürgerwürde abgesprochen haben. Und es sind auch Straßen und Plätze umbenannt worden.

Der Unterschied zwischen beiden Anträgen ist, ob man Hindenburg die Ehrenbürgerwürde aberkennt oder ob man sie nicht aberkennt. Nun ist die Frage der Aberkennung der Ehrenbürgerwürde in Hamburg nichts Neues. 2004 hat schon einmal die CDU dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt. Sie wollte damals Herbert Wehner die Ehrenbür-

gerwürde aberkennen; viele von euch werden sich erinnern. Es gab eine sehr hitzige Diskussion und es ging auch darum, welche Auffassung die einzelnen Politiker oder Herbert Wehner vertreten haben. Es ging dort auch um geschichtliche Deutung. Das Machtwort hat damals der Fraktionsvorsitzende Bernd Reinert gesprochen, den wir, glaube ich, alle noch kennen. Er hat damals gesagt, Wehner habe die Ehrenbürgerschaft für seine unbestritten großen Verdienste um den Aufbau der Bundesrepublik Deutschland bekommen.

Deshalb halten wir das auch für wichtig und haben diesen interfraktionellen Antrag mit unterschrieben, damit man noch einmal deutlich macht, wofür eigentlich all diese Persönlichkeiten ihre Ehrenbürgerwürde bekommen haben. Das muss noch einmal deutlich gemacht werden. Man muss natürlich auch Kriterien haben, nach denen man gegebenenfalls entscheidet, eine Ehrenbürgerwürde wieder abzuerkennen. In dem Antrag der GRÜNEN findet sich der Satz:

"[...] eine Aberkennung der Ehrenbürgerwürde [ist] ein richtiger Weg, um sich von Werten und Ansichten, die eine Person verkörpert, zu distanzieren."

Das mit den Ansichten halten wir für problematisch. Wir glauben nicht, dass das ein Grund sein kann, um eine Ehrenbürgerwürde abzuerkennen. Uns geht es wirklich um den geschichtlichen Zusammenhang. Und in beiden Anträgen steht ausdrücklich, dass eine wissenschaftliche Begleitung stattfinden solle bei der nochmaligen Aufbereitung, warum eigentlich die Ehrenbürgerwürde vergeben wurde und auch, warum sie aberkannt wurde. Für uns war ein wesentlicher Grund, uns an diesem interfraktionellen Antrag zu beteiligen, dass man für die Zukunft entscheiden kann, an welchen Kriterien wir uns orientieren, um Bürgerinnen oder Bürger dieser Stadt die Ehrenbürgerwürde zu verleihen. Loki Schmidt wird nicht die letzte Ehrenbürgerin gewesen sein, wir werden noch mehrfach in dieser Diskussion stehen. Genau deswegen haben wir diesen Antrag unterschrieben. So, wie Sie das dargestellt haben, Frau de Libero, haben wir diesen Antrag nicht verstanden.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Ich will nur zwei Punkte nennen, die uns wirklich quer im Magen liegen. Sie müssten bitte noch einmal erklären, warum es gleich nach dem Krieg richtig war, Hitler und Goebbels [sic] die Ehrenbürgerschaft abzuerkennen

(Zurufe von der SPD: Göring!)

– Sie haben es so gesagt, es wäre schön, wenn Sie das gleich noch einmal richtigstellen würden –, und warum es heute falsch wäre, Hindenburg die Ehrenbürgerschaft abzuerkennen. Diesen Zusammenhang können wir so nicht nachvollziehen, und

(Dora Heyenn)

da möchte ich Sie bitten, das noch einmal klarzustellen.

(Vereinzelter Beifall bei der LINKEN und bei Antje Möller GRÜNE)

Das Zweite ist: Sie haben ganz deutlich gesagt, sowohl in Ihrer Presseerklärung als auch eben wieder am Mikrofon, dass es eine Relativierung der NS-Verbrechen wäre, würde man Hindenburg die Ehrenbürgerwürde aberkennen. Das finden wir ausgesprochen problematisch,

(Wolfgang Rose SPD: Wieso?)

denn wir sind der Auffassung – das hat auch Herr Lammert ganz deutlich hier am Mikrofon gesagt, da haben alle geklatscht, und auch Frau Fegebank hat noch einmal darauf hingewiesen –, dass Hindenburg, historisch erwiesen, maßgeblich dazu beigetragen hat, dass die NS-Verbrechen überhaupt ermöglicht wurden. Deshalb müssten Sie das noch einmal klarstellen. Es kann nicht sein, dass man sagt, man relativiere dadurch, dass man Hindenburg die Ehrenbürgerwürde aberkennt, die NS-Verbrechen. Das können Sie schon deswegen nicht machen, weil es in diesem Hause viele Politikerinnen und Politiker gibt, die genau das wollen. Dann würden Sie denen nämlich genau das unterstellen und das geht überhaupt nicht.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Wir haben uns gemeinsam auf den Weg gemacht. An einem Punkt haben wir einen Dissens, und ich möchte die SPD wirklich bitten, noch einmal klarzustellen, dass man das so nicht stehen lassen kann, denn sonst müssten wir uns entscheiden, von diesem Antrag wieder zurückzutreten.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Kerstan.

Jens Kerstan GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Debatten über Ehrenbürger, über Geschichte, Schuld und Verantwortung sind gerade in Deutschland immer schwierige Debatten, die sehr viel Feingefühl, Aufrichtigkeit und auch Respekt vor der Meinung anderer erfordern.

(Wolfgang Rose SPD: Genau!)

Frau Fegebank hat einen sehr ausgewogenen, viele unterschiedliche Meinungen darstellenden und abwägenden Beitrag geleistet.

(André Trepoll CDU: Das war anders!)

Sie hat Historiker zitiert und auf gemeinsame Veranstaltungen hingewiesen, auf denen mit dem Fraktionsvorsitzenden der SPD und Historikern um einen richtigen Weg gerungen wurde. Sie hat in keiner Weise Kolleginnen oder Kollegen im Hause,

die einer anderen Meinung anhängen, Vorwürfe gemacht, sie herabgewürdigt oder auch nur die Sachlage so dargestellt, als ob es nur einen einzigen richtigen Weg gäbe.

(Wolfgang Rose SPD: Hat das jemand behauptet?)

Das Anliegen unseres Antrags, Paul von Hindenburg die Ehrenbürgerschaft abzuerkennen, ist es nicht, Erinnerungen auszulöschen oder Geschehenes ungeschehen zu machen, sondern es geht uns darum, sein Handeln in der Geschichte in Hamburg heute nicht mehr mit einer der höchsten Würden, die unsere Stadt zu vergeben hat, zu ehren.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Ich respektiere die Kollegen, auch die, die hier am Rednerpult in einer sehr differenzierten und ausgewogenen Debatte eine andere Meinung vertreten haben wie Herr Warnholz und Herr Schinnenburg. Das akzeptieren wir, und ich finde es gut, dass wir trotz der inhaltlichen Differenzen einen gemeinsamen interfraktionellen Antrag auf Kontextualisierung der Ehrenbürger verabredet haben.

Die Rede von Frau de Libero entspricht in keiner Weise dem gemeinsamen Geist dieses Antrags und des Verfahrens, wie wir zu ihm gekommen sind.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN – Sören Schumacher SPD: Das ist ganz unangemessen! – Hansjörg Schmidt SPD: Unangemessen!)

Und die dezidierte Aussage, die GRÜNEN hätten es sich hier doch sehr einfach gemacht und mit einem sehr einseitigen Vortrag ...

(Zurufe von der SPD: Eine Frechheit ist das! Unglaublich! – Glocke)

Erster Vizepräsident Frank Schira (unterbrechend): Herr Kerstan hat Wort, nicht Sie.

Jens Kerstan GRÜNE (fortfahrend): Die Vorwürfe an meine Fraktion – und auch an Frau Fegebank nach ihrem sehr ausgewogenen Beitrag –, es sich sehr einfach gemacht zu haben, einseitig zu agieren und sogar geschichtslos vorgegangen zu sein, waren oberlehrerhaft, herablassend und diffamierend. Ich erwarte von der SPD-Fraktion und auch von Ihnen, Herr Dressel, eine Aussage dazu, ob das wirklich die Meinung der Regierungsfraktion ist, oder ob Sie es nicht vielleicht für richtiger halten, sich im Sinne des Geistes, mit dem wir diesen gemeinsamen Antrag erarbeitet haben, von der einen oder anderen Aussage zu distanzieren. Das wäre angemessen, sonst würde dieser gemeinsame Antrag, auf den wir uns in einer guten Debatte und nach einem fairem Meinungsstreit geeinigt haben, doch arg belastet und letztendlich auch ein

(Jens Kerstan)

Stück weit in seiner Wirkung entkräftet. Das fände ich traurig und das kann insofern nicht stehenbleiben. Wir erwarten eine Erklärung der SPD-Fraktion, ob das so, wie es vorgetragen wurde, die Zustimmung Ihrer Fraktion findet. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gerade weil das eine schwierige Debatte ist, war es uns im Vorfeld wichtig, eine möglichst breite interfraktionelle Verständigung darüber herzustellen, wo wir mit der Darstellung von Geschichtsschreibung in dieser Stadt hinwollen, und dass es nicht nur um die Frage geht, ob Hindenburg Ehrenbürger bleibt oder nicht. Deshalb haben wir gemeinsam die Initiative für einen interfraktionellen Antrag ergriffen. Ich finde, wir sollten jetzt alle versuchen, wieder ein bisschen abzurüsten und die Schärfe aus dieser Diskussion zu nehmen, wenn wir diesem Thema in seiner ganzen Dimension gerecht werden wollen, liebe Kolleginnen und Kollegen. Diesen Appell richte ich auch an die Adresse der LINKEN und der GRÜNEN. Wir sollten versuchen, diese Debatte deeskalierend weiterzuführen,

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Das liegt ja an Ihnen! – Zuruf von *Antje Möller GRÜNE*)

und dazu möchte ich auch gerne meinen Beitrag leisten.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, es ist einiges nicht ganz richtig verstanden worden. Frau Professor de Libero hat gesagt – ein sehr schönes Bild, wie ich finde –, Ehrenbürgerschaften seien in ihrem Kontext eine Art Gedächtnisraum. Es geht dabei nicht so sehr darum – so jedenfalls ist unser Verständnis von Ehrenbürgerschaften –, jeden Einzelnen zu ehren, sondern gerade die Ehrenbürgerschaften, die länger zurückliegen, sind aus dem Kontext ihrer Zeit heraus zu verstehen und können nicht mit der moralischen Messlatte von 2013 gemessen werden. Das ist genau das, was sie ausgeführt hat, und das ist unsere Position.

(Beifall bei der SPD)

Vielleicht ist das ein bisschen missverstanden worden. Niemand hat etwas von Relativierung der NS-Verbrechen in den Raum gestellt.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Doch, das hat sie gesagt! – Zurufe von den GRÜNEN)

– Nein, das hat sie nicht gesagt. So hat sie es wirklich nicht gesagt, Sie können es im Protokoll nachlesen.

Es gibt kaum jemanden wie Frau de Libero, Historikerin durch und durch, die das einschätzen kann; das muss man auch noch einmal festhalten.

Ich führe diese Debatte nun auch schon etwas länger und habe zusammen mit der Kollegin Fegebank auch die Veranstaltung der Bezirksfraktion der GRÜNEN gemacht. Es ging uns darum zu sagen, dass die Tilgungsentscheidung gegen Hitler und Göring 1945 historisch richtig war. Sie ist es immer noch und wird es immer bleiben. Das ist völlig klar, das ist Grundkonsens nach 1945 gewesen, und er bleibt für immer in dieser Stadt bestehen.

(Beifall bei der SPD)

Das ist die eine Tilgungsentscheidung. An diesem Maßstab müssen wir die Frage von anderen Tilgungen messen. Gerade diese Diskussion zeigt, wie glitschig das Parkett ist, auf dem wir uns bewegen. Natürlich können wir damit anfangen, bis Achtzehnhundertirgendwas zurückzugehen,

(*Ole Thorben Buschhüter SPD:* Tettenborn!)

genau, bis zu Herrn Tettenborn. Wollen wir gemeinsam historische Gutachten wägen? Dann viel Vergnügen, das wäre auch nicht angemessen. Deswegen ist unsere Position: Die historische Aberkennungsentscheidung von 1945 für Hitler und Göring ist genau richtig, und bei den anderen Ehrenbürgerschaften geht es darum, sie einzuordnen. Da ist Handlungsbedarf, das war der gemeinsame Konsens, den wir bei allem Dissens in der Aberkennungsfrage hatten. Bei der Darstellung der Hamburger Ehrenbürger unter hamburg.de/ehrenbuerger ist über Hindenburg immer noch, wenn auch in Tüttelchen, zu lesen:

"Dankbare Verehrung des siegreichen und ruhmgekrönten Feldherrn".

Das darf so alleine auf der Homepage dieser Stadt nicht stehenbleiben, da bedarf es einer Einordnung. Jede Ernennungsentscheidung der letzten 200 Jahre muss so eingeordnet werden, wie es mit der heutigen Geschichtsschreibung vereinbar ist. Es ist unsere gemeinsame historische Verpflichtung, dafür zu sorgen.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, es ist auch im Einklang mit vielen Meinungen, die in der Geschichtsschreibung vertreten werden, zu sagen – ich zitiere aus der "Süddeutschen Zeitung" Herrn Professor Dr. Hans Günter Hockerts, einen namhaften Experten –:

"Hitler ist eine Chiffre für Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Hindenburg nicht."

Das war der Maßstab, den wir als Fraktion bei unserer Entscheidung angelegt haben, und wie ich FDP und CDU verstanden habe, haben sie es genauso gesehen.

(Dr. Andreas Dressel)

Deshalb sollten wir versuchen, wieder zu dem zurückzukehren, was wir an Gemeinsamkeit haben. Wir haben einen Dissens in der Frage der Aberkennung, aber wir haben einen Konsens in der Frage der Einordnung. Wir sollten den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt die Möglichkeit geben, über alle Hintergründe Bescheid zu wissen, und darüber, wie eine Ernennungsentscheidung einzuschätzen ist, die nach unseren heutigen Maßstäben als zweifelhaft zu bewerten ist.

Ich richte noch einmal sehr dringend die Bitte an GRÜNE und LINKE, dass wir zu diesem gemeinsamen Konsens auch im Abschluss zurückfinden. Wir haben Meinungsunterschiede, aber wir haben eine gemeinsame Basis, und die sollten wir an dieser Stelle auch nicht in Abrede stellen, sondern unseren Antrag gemeinsam beschließen. Das wäre eine gute, würdige Entscheidung dieser Hamburgischen Bürgerschaft. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Dressel, Sie haben sich zwar Mühe gegeben zu deeskalieren, aber ich möchte doch noch einmal vorlesen, was heute in der Presseerklärung von Frau de Libero steht – ich zitiere –:

"Die Aberkennung der Ehrenbürgerrechte Hitlers und Görings war damals ein wichtiges politisches Signal. Heute den Namen Hindenburg zu tilgen, hieße aber, die Dimension der Verbrechen, die während der NS-Diktatur begangen wurden, zu relativieren."

Und genauso haben Sie das auch hier gesagt.

(*Arno Münster SPD:* Was ist daran verkehrt?)

Wir bitten Sie, das zurückzunehmen, weil Sie sonst sagen, dass alle, die Hindenburgs Ehrenbürgerwürde tilgen oder nach ihm benannte Straßen und Plätze umbenennen wollen, die NS-Verbrechen relativieren, und das kann so nicht stehenbleiben. Ich bitte Sie, das zurückzunehmen.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Professor de Libero.

Dr. Loretana de Libero SPD:* Hier war eben viel von Respekt die Rede. Ich habe mich in meiner Rede ausschließlich auf den Antrag der GRÜNEN bezogen

(*Thomas Kreuzmann CDU:* Genau, richtig!)

und keine Personen angegriffen, diffamiert oder verleumdet. Der Antrag der GRÜNEN ist in Teilen historisch fehlerhaft, er ist auch in Teilen unverständlich; das hatte ich zum Ausdruck gebracht.

Was die Sache als solche angeht: Wir haben abzuwägen zwischen Hitler und Hindenburg, und ich habe versucht, deutlich zu machen, dass zwischen Hitler und Hindenburg eine Trennlinie zu ziehen ist.

(*Antje Möller GRÜNE:* Das ist doch gar nicht der Punkt!)

Hitler ist der größte Massenmörder aller Zeiten, das ist eindeutig. Wir haben bisher nur Hitler und Göring die Ehrenbürgerwürde aberkannt. Und wenn wir daneben jetzt Hindenburg stellen, dann relativieren wir doch diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Ich verstehe die Aufregung darüber nicht oder was Sie daran nicht verstehen wollen. Es ist einzigartig in der Geschichte, was zwischen 1933 und 1945 passiert ist.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Das bestreitet kein Mensch!)

Wollen wir neben diese beiden Aberkennungen von Hitler und Göring den 85-jährigen Generalfeldmarschall stellen? Natürlich war er ein Steigbügelhalter Hitlers. Aber geht es nicht darum, dass wir es mit zwei Massenmördern zu tun haben und dass die da auch alleine stehen bleiben sollen, angeprangert für alle Zeiten? Die Dimension dieser Verbrechen wird relativiert, wenn wir da noch den Hindenburg dazustellen. Sie wird relativiert, wenn wir den Tettenborn dazustellen. Sie wird relativiert, wenn wir den Bremer Johann Smidt dazustellen, der ein Antisemit gewesen ist. Von den 36 – jetzt nur noch 34 – Ehrenbürgern würden wir wahrscheinlich kaum einen stehen lassen können, aber dann wären Hitler und Göring nur zwei unter vielen. Wollen Sie die Verbrechen der Nationalsozialisten dadurch, dass Sie Hindenburg dazu nehmen, auf dieses Niveau senken? Lassen wir doch das Unvergleichliche an diesen Verbrechen in der Liste stehen. Nur diese beiden Kriegsverbrecher, nur diese beiden Massenmörder sollen da stehen, angeprangert für alle Zeiten.

Man kann sich auch von Hindenburg distanzieren, und das tun wir ja auch. Wir wissen um das, was er getan hat. Wir wissen um das, was er im Ersten Weltkrieg getan hat und was er in den 1920er-Jahren getan hat; das ist herausgearbeitet worden. Wir können ganz deutlich sehen: Hindenburg ist der erste direkt vom Volk gewählte Reichspräsident, er hat in den 1920er-Jahren anscheinend versucht, das Volk zu einigen. Das meinen wir damit, es stärker in den historischen Kontext einzubetten; darum geht es. Die Frage ist, wie wir mit Hindenburg umgehen. Wir werden das wissenschaftlich aufarbeiten und es in den Kontext stellen. Aber Hindenburg neben Hitler zu setzen hieße wirklich, Hitler kleiner zu machen, und das sollten

(Dr. Loretana de Libero)

wir nicht tun. Das ist genau das, was ich gesagt habe, und das können Sie auch nachlesen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP*)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Schneider hat sich zur Geschäftsordnung gemeldet.

Christiane Schneider DIE LINKE: Ich beantrage eine zehnmünütige Unterbrechung. Wir haben eine zugespitzte Diskussion. Es gab die Ankündigung, wenn das und das nicht passiert, dann erwägen wir, unsere Unterschrift unter den Antrag zurückzuziehen. Wir würden das gern in der Fraktion beraten, und deshalb beantrage ich eine zehnmünütige Unterbrechung.

Erster Vizepräsident Frank Schira: Es ist ein Antrag auf eine zehnmünütige Unterbrechung gestellt worden.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Gibt es Enthaltungen? – Somit wird die Sitzung für zehn Minuten unterbrochen.

Unterbrechung: 16.49 Uhr

Wiederbeginn: 17.11 Uhr

Erster Vizepräsident Frank Schira: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wiedereröffnet. Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Dressel, und er bekommt es.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bedauere, dass es bei diesem Thema,

(*Finn-Ole Ritter FDP:* Interfraktionell, das funktioniert auch nicht mehr!)

bei dem wir uns auch im Vorfeld bemüht hatten, es gemeinsam ruhig und deeskalierend zu besprechen, zu dieser Eskalation gekommen ist. Wir haben uns nun aber am Rande insofern verständigt, dass wir beide Anträge an den Ausschuss überweisen. Offenbar sind noch eine Menge Fragen miteinander zu besprechen, und das wollen wir im Ausschuss tun.

Für die SPD will ich abschließend noch einmal klarstellen, weil wir auch mit vielen gesprochen haben, dass niemand von uns, auch Frau Professor de Libero nicht, ich nicht, niemand von uns die Absicht hatte, Einzelnen, die eine Tilgung der Ehrenbürgerschaft von Paul von Hindenburg beantragt haben, vorzuwerfen, Massenmorde oder NS-Verbrechen zu relativieren. Das ist ganz klar nicht die Absicht gewesen.

Ich hoffe, dass wir im Ausschuss in einem guten Klima dieses Thema zu einem ordentlichen Ende

führen können, dass wir die Geschichtsschreibung, was die Ehrenbürgerschaften in Hamburg betrifft, dann ordentlich miteinander weiter betreiben können. Mein Wunsch und meine Bitte an die anderen Fraktionen wäre, dies einvernehmlich zu tun. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Wenn Sie uns noch sagen würden, an welchen Ausschuss die Anträge überwiesen werden sollen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Kulturausschuss!)

Das Wort hat Herr Kerstan.

Jens Kerstan GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Angesichts der deutschen Geschichte gibt es an einen deutschen Politiker eigentlich keinen schlimmeren Vorwurf als den, die Verbrechen der NS-Zeit zu relativieren.

(*Arno Münster SPD:* Hat auch keiner gemacht!)

Darum war es gut, war es richtig und wichtig, dass Herr Dressel für seine Fraktion erklärt hat, diesen Vorwurf nicht zu erheben.

Beim Antrag geht es uns darum – das haben wir so vereinbart –, eine Kontextualisierung der Ehrenbürgerschaften vorzunehmen und vor dem Hintergrund zu klären, wie wir mit Ehrenbürgerschaften umgehen wollen. Aus unserer Sicht bedeutet das einen ergebnisoffenen Prozess, an dessen Ende es durchaus sein könnte, dass einem oder mehreren Ehrenbürgern die Ehrenbürgerschaft entzogen wird. Die Maßstäbe, die Frau de Libero heute aufgestellt hat nach dem Motto, man kann eigentlich nur Hitler und Göring, den Massenmördern, die Ehrenbürgerschaft entziehen und anderen nicht, bedeuten, dass die Kontextualisierung nicht mehr ergebnisoffen ist. Das wäre dann nicht der Antrag, den wir meinten gemeinsam vereinbart zu haben. Deshalb begrüßen wir es, die Anträge heute nicht zu beschließen, sondern im Ausschuss noch einmal darüber zu reden und das Thema zu klären. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Heyenn hat das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Auch unsere Beratung hat gezeigt, dass wir zumindest an drei Punkten intensiven Beratungsbedarf haben. Einmal sind das die beiden Punkte, die Sie genannt haben und auch Sie, Herr Dressel. Darüber muss man noch einmal reden und es deutlich machen und klären. Für uns ist natürlich auch noch die Frage, was es bedeutet, Ehrenbürgerschaften aus dem Stand-

(Dora Heyenn)

punkt von 2013 zu betrachten. Dazu haben wir noch eine Menge Fragen, die wir klären möchten. Deshalb glauben wir auch, dass es sinnvoll wäre, heute keine Beschlüsse zu fassen, sondern dies an den Ausschuss zu überweisen, um dort in sachlicher Atmosphäre die Dinge zu klären und zu einem gemeinsamen vernünftigen Antrag zu kommen.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Herr Wersich hat das Wort.

Dietrich Wersich CDU: Herr Präsident, verehrte Kollegen! Es ist schon etwas Außergewöhnliches, dass eine Antragsgemeinschaft vor das Parlament tritt, in der Debatte diese Antragsgemeinschaft zerbricht und sie dann diesen Antrag an den Ausschuss überweisen will, um sozusagen einen neuen gemeinsamen Vorstoß zu machen. Es wäre jetzt konsequenter, wenn Sie heute diesen Antrag zurückziehen würden und außerparlamentarisch, wie Sie den Antrag erstellt haben, darüber reden, mit welchem Votum Sie dann erneut vor das Parlament treten,

(*Gerhard Lein SPD:* Sie können ja dagegen stimmen!)

anstatt das an einen Ausschuss zu überweisen. Deshalb möchte ich den antragstellenden Fraktionen nahelegen, dieses gemeinsame Petitum, worüber heute offenbar eine Gemeinsamkeit nicht mehr besteht, zurückziehen und zu überlegen, wie und wann Sie Ihren Vorstoß erneut einbringen wollen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Suding hat das Wort.

Katja Suding FDP: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich hätte es begrüßt, wenn wir nach der Pause tatsächlich noch einmal mit allen Fraktionen, das ist schließlich ein interfraktioneller Antrag, Rücksprache gehalten hätten. Es gibt bei uns nun natürlich eine kleine Unklarheit. Wir sehen auch, dass es Gesprächsbedarf gibt, das ist gar keine Frage. Die Ausschussüberweisung ist mit uns aber nicht abgesprochen worden. Ich weiß noch nicht einmal, an welchen Ausschuss das Ganze gehen soll.

(*Jens Kerstan GRÜNE:* Kultur!)

Daher kann ich unterstützen, was Herr Kollege Wersich gesagt hat. Wir sollten uns vielleicht doch noch einmal beraten und zurückziehen, weil wir im Moment einfach nicht wissen, insbesondere was den Antrag der GRÜNEN angeht, den wir im Prin-

zip überhaupt nicht unterstützt haben, wie wir damit umgehen sollen. Ansonsten würde es sicher von uns eine Enthaltung oder Ablehnung geben.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Meine Damen und Herren! Ich habe es nun so verstanden, dass die Fraktionen der GRÜNEN, der SPD und der LINKEN beide Anträge, die jetzt auf der Tagesordnung stehen, an den Kulturausschuss überweisen möchten. Herr Wersich hat darum gebeten, sie zurückzuziehen. Ich gehe davon aus, dass Sie das nicht machen wollen. Frau Suding, haben Sie nun eine erneute Sitzungspause beantragt?

(*Katja Suding FDP:* Nein!)

Herr Wersich, wenn Sie bitte an das Mikro treten könnten und es dem gesamten Haus erklären würden.

Dietrich Wersich CDU: Ich bitte um eine Auszeit, in der sich die fünf Fraktionsvorsitzenden zum weiteren Verfahren austauschen. – Vielen Dank.

(Beifall bei *Robert Heinemann CDU*)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Darf ich davon ausgehen, dass wir einstimmig diese Auszeit nehmen wollen? – Die Sitzung ist für fünf Minuten unterbrochen.

Unterbrechung: 17.18 Uhr

Wiederbeginn: 17.26 Uhr

Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet. Wird das Wort gewünscht? – Herr Dr. Dressel, Sie haben das Wort.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich weiß gar nicht, das wievielte Mal ich das Wort ergreife. Wir haben uns nun in der Runde der Fraktionsvorsitzenden darauf verständigt, bei der Ausschussüberweisung zu bleiben und intensiv noch einmal zwischen den antragstellenden Fraktionen das Gespräch zu suchen. Wir sind alle daran interessiert, diese Beratung im Ausschuss angemessen, würdevoll und mit einem guten Ergebnis zu führen. Ich glaube, dass jeder seine Erkenntnisse aus dieser Debatte mitgenommen hat und wir nach einem etwas holperigen Start im Ausschuss zu einem guten Ergebnis kommen werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Dies ist nicht der Fall.

Dann gibt es den Wunsch auf Überweisung der Drucksache 20/7787, Antrag der GRÜNEN, an den Kulturausschuss.

(Erster Vizepräsident Frank Schira)

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einer Gegenstimme und einer Enthaltung ist der Antrag somit an den Kulturausschuss überwiesen.

Dann rufe ich auf die Drucksache 20/7755 in der Neufassung, den gemeinsamen Antrag der Fraktionen der SPD, der GRÜNEN und der LINKEN. Auch hier ist der Antrag gestellt worden, diesen an den Kulturausschuss zu überweisen.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist somit einstimmig an den Kulturausschuss überwiesen.

Meine Damen und Herren! Dann kommen wir zu Tagesordnungspunkt 42, Drucksache 20/7732, Bericht des Haushaltsausschusses: Hochschulvereinbarung 2013 bis 2020 mit der HafenCity Universität Hamburg und Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 25. Januar 2012 "Kooperationsmöglichkeiten der Hochschulen ausloten".

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/6207: Hochschulvereinbarung 2013–2020 mit der HafenCity Universität Hamburg und Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 25. Januar 2012 "Kooperationsmöglichkeiten der Hochschulen ausloten" (Drucksache 20/2753) (Senatsmitteilung) – Drs 20/7732 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Schinnenburg, und er bekommt es.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist nach Ablauf der letzten zwei Stunden natürlich nicht einfach, eine ganz normale Bürgerschaftsrede zu halten.

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Die FDP-Fraktion hat dieses Thema angemeldet, um die verfehlte Politik von Senatorin Stapelfeldt deutlich zu machen; wir meinen das natürlich nach wie vor. Ich halte es aber für angemessener, nach diesen Ereignissen und auch emotionalen Zerwürfnissen die Rede etwas anders zu halten, als sie hier in Stichworten aufgeschrieben steht. Ich werde selbstverständlich alle Argumente vortragen, aber in der jetzt gebotenen Zurückhaltung. Ich bitte um Verständnis. Nicht, dass Sie daraus schließen, wir fänden das nun auf einmal gar nicht mehr so schlimm, aber ich glaube, es ist angemessen, nun sorgfältig vorzugehen.

Meine Damen und Herren! Wir lesen in der Einleitung der Drucksache wörtlich – Zitat –:

"Hamburgs Zukunft hängt davon ab, Bildung, Wissenschaft und Forschung auf hohem Niveau zu gewährleisten und voranzutreiben."

– Zitatende.

Die Realität der Politik von Senatorin Stapelfeldt sieht aus unserer Sicht anders aus.

Erstens: Wir haben eine Budgetsteigerung von 0,88 Prozent wie bei den anderen Hochschulvereinbarungen auch. Dabei sind Nachverhandlungen bei einer längerfristigen Inflation oder bei Tarifsteigerungen von mehr als 2 Prozent vorgesehen. Wir haben inzwischen anhand der anderen Hochschulvereinbarungen schon erfahren, was der Senat denn unter längerfristig versteht. Ich habe dazu eine Schriftliche Kleine Anfrage gestellt, deren Beantwortung nur so zu verstehen war, dass auch mehrere Jahre Tarifsteigerungen nicht ausreichen, solche Nachverhandlungen auszulösen, geschweige denn, dass es mehr Geld gibt. Mit anderen Worten bleibt es aller Voraussicht nach bis 2020 bei einer Steigerung von 0,88 Prozent pro Jahr, was nichts anderes als eine reale Kürzung ist. Das ist der falsche Weg.

(Beifall bei der FDP)

Zweitens: Wegen des strukturellen Defizits bei der HCU – ich will die Gründe dafür jetzt nicht erörtern – gibt es 1,8 Millionen Euro zusätzlich und ab 2015 sogar 2,5 Millionen Euro zusätzlich. Das ist natürlich aus unserer Sicht sinnvoll, erschreckend ist dabei allerdings die Art der Finanzierung. Es muss eine Gegenfinanzierung dazu geben, die schon im Rahmen der Haushaltsberatungen Thema war. Die Finanzierung erfolgt aus dem Strukturfonds und aus der Landesforschungsförderung. Hier passiert nichts anderes als eine Plünderung der beiden Töpfe, die noch für eine flexible Hochschulförderung zur Verfügung stehen. Das ist eine völlig falsche Finanzierung eines bereits länger vorhandenen Defizits, und auch das ist nicht der richtige Weg.

(Beifall bei der FDP)

Drittens: Wir kennen nun auch schon die Folgen dieser Hochschulvereinbarungen. Im Wissenschaftsausschuss haben wir den Präsidenten der HCU, Herrn Pelka, befragt, welche Folgen es haben wird, wenn diese Hochschulvereinbarung mit der HCU umgesetzt wird. Netterweise hat er sich sehr offen dazu geäußert. Es wird 15 Professoren weniger geben, also eine drastische Senkung von 55 auf 40 Stellen. Das bleibt natürlich nicht ohne Folgen für die Qualität der Ausbildung an der HCU – für meine Begriffe ein Desaster.

Bemerkenswert ist dabei noch Folgendes: Auf Seite 210 der Drucksache 20/5435 – das ist der große Haushaltsantrag aus den Haushaltsberatungen – können Sie die Kennzahlen der HCU nachlesen,

(Dr. Wieland Schinnenburg)

wie sie uns noch im November/Dezember 2012 im Haushaltsausschuss und im Wissenschaftsausschuss genannt wurden. Damals stand da noch, es werde drei Professoren weniger geben, und jetzt sind es schon 15. Das ist ein ganz übles Omen für die anderen Hochschulen. Wir werden wahrscheinlich noch im Wissenschaftsausschuss oder anderweitig klären müssen, ob nicht auch die weiteren Kennzahlen, die bei den anderen Hochschulen schon erschreckend genug waren, abgesenkt werden.

Vierter Punkt: Der Senat hat mit dieser Drucksache endgültig mitgeteilt, dass für ihn eine Fusion von HafenCity Universität und Technischer Universität Hamburg-Harburg nicht in Betracht kommt. Das kann man so entscheiden, es ist aber sachlich falsch. Die FDP-Argumente für eine Fusion oder zumindest für die sorgfältige Prüfung einer Fusion gelten weiter.

Die Technische Universität Hamburg-Harburg und die HafenCity Universität sind alleine zu klein im Wettbewerb der Hochschulen. Letztes Beispiel ist das CHE Ranking 2013 vor einer Woche in der "Zeit": Die HCU steht beim Bauingenieurwesen auf dem vorletzten Platz.

Zweiter Kritikpunkt ist, dass es in Hamburg weiter ein Bauingenieurstudium an zwei verschiedenen Hochschulen gibt. Das ist aus unserer Sicht auch nicht vernünftig.

Dritter Punkt: Verkehrsplanung und Stadtentwicklung sind weiter institutionell getrennt. Auch das ist im Sinne einer universitären ganzheitlichen Ausbildung nicht sinnvoll.

Vierter Punkt: Der HCU fehlen manche Fächer, und zwar die Mathematik und die allgemeinen Ingenieurwissenschaften. Auch das macht es sehr schwierig, eine qualitativ gute Ausbildung im Bauingenieurwesen und in anderen Fächern an der HCU durchzuführen. Und schließlich und endlich gibt es natürlich doppelte Verwaltungskosten. Dieses Geld würde besser für Wissenschaft und Forschung statt für Verwaltung ausgegeben.

Die Hochschulvereinbarung mit der HCU ist nicht der einzige Fehler von Senatorin Stapelfeldt, aber er ist besonders eklatant. Im Gegensatz zur Einleitung dieser Drucksache gewährleistet sie kein hohes Niveau, sondern sie zehrt die Hamburger Hochschulen aus und versündigt sich an ihnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Tode.

Dr. Sven Tode SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Schinnenburg hat wie immer sein ceterum censeo vorgetragen, die HCU gehöre

abgeschafft, aber er hat leider nichts dazu gesagt, wie die Probleme der HCU gelöst werden sollen. Die hier nun vorliegende Hochschulvereinbarung mit der HCU ist nicht weniger als ein Meilenstein der neuen auf Verlässlichkeit, Nachhaltigkeit und Sicherheit ausgelegten Hochschulpolitik des Senats,

(Beifall bei der SPD)

denn damit hat der Senat nun mit allen öffentlichen Hamburger Hochschulen langfristige Vereinbarungen abgeschlossen, durch die die Hochschulen bis 2020 Planungssicherheit über ihre finanzielle Entwicklung haben. Und wir – die Stadt, die Wirtschaft und die Studierenden – haben Klarheit und Verbindlichkeit über die von den Hochschulen für unser Gemeinwesen zu erbringenden Leistungen. Wenn Sie sich in der Hochschullandschaft umhören, werden Sie erfahren, wie wichtig diese Planungssicherheit für die Hochschulen auf lange Sicht ist. Bundesweit wird diese Planungssicherheit viel beachtet und beneidet.

Dass die Vereinbarungen mit der HCU etwas länger gedauert haben, ist einem besonderen Umstand geschuldet, der nicht in die Amtszeit und Verantwortung dieses Senats fällt, sondern in die Anfangszeit der HCU und in die Verantwortung der Vorgängersenate. Durch unverantwortliche Misswirtschaft und ein Versagen des politischen Controllings ist in den Jahren bis 2011 ein strukturelles Defizit entstanden, das sich bis 2020 auf 3,5 Millionen Euro aufsummieren wird, und das für jedes Jahr. Die Wissenschaftsbehörde hat zusammen mit der HCU sorgfältig eine Lösung entwickelt, die weder die erfolgreiche Entwicklung der Hochschule gefährdet noch der Stadt in unverantwortlichem Maße zusätzliche Kosten aufbürdet, die den übergeordneten Konsolidierungszielen zuwiderlaufen würden. Die BWF gewährt der HCU 2013 und 2014 – Herr Schinnenburg, das wissen Sie auch und das können Sie in der Drucksache nachlesen – jeweils 1,8 Millionen Euro zusätzliche Mittel und von 2015 bis 2020 jeweils 2,5 Millionen Euro. Für die HCU bedeuten 2,5 Millionen Euro aber 10 Prozent ihres gesamten Etats. Insofern sehen Sie, dass der Senat sich sehr wohl um die Probleme kümmert, die dort vorhanden sind. Es nützt nichts zu sagen, wir sollten die HCU abschaffen, sondern Sie sollten sich mit den Studierenden, den Professoren und den dort tätigen Menschen einfach einmal in Verbindung setzen und sich über Lösungsmöglichkeiten Gedanken machen.

Abgesehen davon hat die HCU allein von 2012 auf 2013 eine Steigerung von 5 Millionen Euro auf ihren Etat von jetzt insgesamt 25 Millionen Euro bekommen. Die Stadt übernimmt also den größten Teil des Defizits. Im Gegenzug entwickelt die HCU eine Konsolidierungsstrategie, mit der das Defizit bis 2020 beseitigt werden kann, und wird bis Oktober einen entsprechenden Struktur- und Entwick-

(Dr. Sven Tode)

lungsplan vorlegen, was auch der Drucksache zu entnehmen ist. Diese Konsolidierung wird die Personalkapazität und dadurch auch die Ausbildungskapazität der HCU etwas verringern müssen, aber eben nicht so, dass das innovative Profil und die erfolgreiche Entwicklung der Hochschule gefährdet wären.

Klar ist allerdings, dass das Prinzip, dass die einzelnen Ressorts auch bei unvorhergesehenen Problemen und daraus resultierenden zusätzlichen Ausgaben mit dem im Etat festgelegten Budget auskommen müssen, auch hier nicht ignoriert werden kann und darf. Die Richtigkeit dieser klug überlegten Strategie im Gegensatz zu den kurzfristigen haushaltspolitischen Ausschlägen der Opposition – einmal Schuldenstopp sofort, dann wieder viele Millionen für Zusatzaufgaben, wie das andere fordern, und das beinahe im täglichen Wechsel – zeigt sich gerade heute eindrucklich. Nach Monaten der sprudelnden Steuereinnahmen aufgrund guter Konjunktur, die die Opposition am liebsten sofort wieder komplett verfrühstückt hätte, gehen die Steuerschätzungen und –prognosen aktuell deutlich zurück, denn natürlich kann und wird die europäische Wirtschafts- und Finanzkrise letztlich auch an Deutschland nicht spurlos vorbegehen.

Die zusätzlichen Mittel für die HCU müssen daher aus dem zentralen Etat der BWF finanziert werden. Natürlich ist dies kein Grund zum Jubeln – das können Sie mir glauben –, da die BWF wie schon erwähnt keine anderen Möglichkeiten haben wird, als dieses Geld aus dem zentralen Strukturfonds und der Landesforschungsförderung zu erwirtschaften. Sie wissen, wie sehr mir die Forschungsförderung selbst am Herzen liegt, und daher erwarte ich auch, dass die erfolgreich begonnene Neuorganisation der Forschungsförderung trotz dieser zusätzlichen Belastungen engagiert fortgesetzt werden kann.

Aber ich sage es noch einmal: Diese Mehrausgaben und Belastungen haben nicht wir zu verantworten, sondern sie resultieren aus der Unverantwortlichkeit früherer Hochschulmanager – Sie wissen, dass es ein laufendes Verfahren gibt, sodass wir darüber nicht sprechen können – und dem Planungsaufsichts- und Kontrollversagen früherer Senate.

Nun kommen Sie, Herr Schinnenburg, wieder mit Ihrem *ceterum censeo* zur Fusion der HCU und der TU Hamburg-Harburg, aber das ist natürlich längst ein alter Hut. Sie wissen, wie isoliert Sie mittlerweile in der Stadt wie auch in diesem Parlament dastehen. Wer sich in der Sache auskennt, der weiß, dass die BWF mit der HCU und der TU Hamburg-Harburg diese Fusion aus vielen guten Gründen längst abgewiesen hat. Ich möchte hier nur die wichtigsten nennen, denn es steht alles bereits in der Drucksache. Der wichtigste Grund ist,

dass die HCU über ein sehr eigenständiges, innovatives und attraktives Profil verfügt und dass sie damit trotz ihrer relativ geringen Größe sehr erfolgreich ist. So hat sie, um nur ein Beispiel gerade aus dem Architekturbereich zu nennen, fünfmal hintereinander den renommierten Schinkel-Wettbewerb für Architektur gewonnen, und zwar gerade wegen ihrer besonders engen Kooperation von Architekten und Bauingenieuren. Was daher im Gegensatz zu einer Fusion sehr wohl einen Sinn ergibt, ist eine intensive Kooperation der HCU und der TU Hamburg-Harburg in einzelnen Bereichen, insbesondere dort, wo inhaltliche Berührungspunkte dies sachlich tatsächlich nahelegen, nämlich bei den Bauingenieuren. Das hat die SPD-Fraktion bereits im Herbst 2011 angeregt, und es wird von allen Beteiligten befürwortet und vorangetrieben. Es kann nicht sein, dass wir europaweit die Anerkennung der Abschlüsse akzeptieren wollen, aber innerhalb Hamburgs auf eine Entfernung von 5 Kilometern die Universitäten ihre Abschlüsse gegenseitig nicht anerkennen. Das ist sicherlich nicht zielführend.

Mit den nun komplett abgeschlossenen Hochschulvereinbarungen ist ein ganz wichtiges Etappenziel unserer Hochschulpolitik erfolgreich erreicht. Zusammen mit den umfangreichen Sanierungen und Neubauten, nicht zuletzt mit dem Neubau der HCU, sowie mit der erfolgten Überkompensation der Studiengebühren haben alle Hamburger Hochschulen eine sehr gute und klare Grundlage für erstklassige Lehre und Forschung.

(Beifall bei der SPD)

Erstmals seit vielen Jahren hat der Wissenschaftsstandort Hamburg eine verlässliche gute Zukunft, und das ist auch gut so. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kleibauer.

Thilo Kleibauer CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Immer wenn wir über Hochschulvereinbarungen reden, muss ich daran denken, dass vor anderthalb Jahren, als das Thema mit den Hochschulvereinbarungen losging, die SPD-Fraktion und Sie, Herr Dressel, dieses als einen wegweisenden Zukunftspakt für die Hamburger Hochschulen bejubelt haben – jetzt werde alles besser. Das Gegenteil ist der Fall, und die Probleme, die mit diesen langfristigen Hochschulvereinbarungen verbunden sind, werden von Monat zu Monat sichtbarer.

(Beifall bei der CDU)

Eines der wesentlichen Probleme hat Herr Schinnenburg in seiner Rede angesprochen, dass Tarifsteigerungen – und da gab es in den letzten Legis-

(Thilo Kleibauer)

laturperioden wirklich Planungssicherheit –, die immer in voller Höhe für die Hochschulen übernommen worden sind, nicht mehr ausgeglichen werden. Wenn man sich die jetzigen Tarifabschlüsse ansieht und wenn man sich anguckt, dass die Hochschulen 0,88 Prozent im Jahr mehr bekommen, dann reden wir im Jahr 2014 schon über zweistellige Millionenbeträge, die im Personalbudget der Hochschulen fehlen. Das führt zu einem Abbaukurs an Personal, an Professoren und damit auch an Angeboten an den Hochschulen, und damit schwächen Sie die Hochschulen und den Hochschulstandort Hamburg.

Und mehr noch ist es so, dass der Senat versucht, sich aus allem herauszuhalten. Die Hochschulvereinbarungen sind nichts anderes als ein Instrument des Senats, die Probleme, die er selbst nicht lösen kann, zu delegieren und sich einer eigenen Schwerpunktsetzung zu verweigern. Die Probleme werden an die Hochschulen delegiert, sie werden damit alleingelassen, und der lange Zeitraum dieser Hochschulvereinbarung führt dazu, dass über viele Jahre wirklich ein Abbaukurs an den Hochschulen eingeschlagen wird. Der wird die Diskussion, das merkt man jetzt schon, an den Hochschulen bestimmen, und das ist nicht gut.

Wenn man sich die Hochschulvereinbarung mit der HCU anguckt – das habe ich im Ausschuss gesagt und das sage ich auch hier –, dann wurde ein Teil der besonderen Problemlage der HCU in der Hochschulvereinbarung berücksichtigt. Trotzdem, lieber Herr Tode, ist es bei Weitem kein Meilenstein, wovon Sie hier gesprochen haben. Die HCU hat nach wie vor einen harten Restrukturierungskurs vor sich, und es sind viele Einschnitte bei dieser jungen Hochschule in den nächsten Jahren zu wuppen. Da kann man nicht von einem Meilenstein sprechen, das finde ich etwas verfehlt, lieber Herr Tode.

(Beifall bei der CDU – *Philipp-Sebastian Kühn SPD*: Wer hat denn die Gründung dieser Hochschule zu verantworten?)

Die Frage ist auch, wie man hier mit einer jungen Hochschule umgeht,

(*Gerhard Lein SPD*: Mit der eigenen Geschichte!)

bei der es sicherlich, lieber Herr Lein, am Anfang auch Fehler in der Steuerung gegeben haben mag. Aber die Frage ist doch, wie man mit einer jungen Hochschule sieben Jahre nach der Gründung umgeht, die eine grandiose Berechtigung gerade an diesem Standort in der Großstadt Hamburg hat und die jetzt die Chance hat, in einem Neubau an einem Standort, und nicht mehr über mehrere Standorte in der halben Stadt verteilt, so richtig loszulegen. Da stelle ich auch die Gegenfrage: Was haben Sie denn nach sieben Jahren mit der TU Hamburg-Harburg gemacht? Haben Sie die

weiterentwickelt und gestärkt oder haben Sie sieben Jahre nach der Gründung der TU Hamburg-Harburg 1986 gesagt, jetzt sei hier aber Schluss, jetzt setze man da ein Ende. Man muss doch mit staatlichen Hochschulen, von denen wir nicht so viele haben und von denen wir auch selten eine neue gründen, wirklich behutsam umgehen und die Chancen nutzen. Es kann doch nicht sein, dass man angesichts der besonderen Probleme einer jungen Hochschule das Gegenteil macht und ihr daraus ein Nachteil für die nächsten Jahre entsteht.

(Beifall bei der CDU – *Gerhard Lein SPD*: Realismus ist schon ganz gut!)

Zum Thema Fusion der HCU mit anderen Hochschulen und zu eventuellen Schnittmengen im Angebot: Wie war denn die Situation in den Siebziger-, Achtzigerjahren, Herr Schinnenburg? Es gab immer unterschiedliche Angebote im Bereich der Architektur in Hamburg – teilweise über drei Hochschulen verteilt –, und insofern war es richtig, sie zu gründen. Die HCU hat eine große Berechtigung und eine große Bedeutung in Hamburg. Wir reden hier häufig über das Thema Wohnungsbau, und Wohnungsbau ist nicht, auch wenn man bei diesem Senat den Eindruck hat, das nackte Abarbeiten von Zahlen und Baugenehmigungen, sondern da geht es auch um Stadtentwicklung. Wie entwickeln wir Quartiere weiter? Was machen wir mit den vielen Siedlungen aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren in dieser Stadt? Was macht man da planerisch? So etwas muss man doch auch wissenschaftlich begleiten und nicht nur durch die Aufstockung der Bauprüfungsabteilung. Gerade deshalb brauchen wir auch eine Hochschule für Bauentwicklung in dieser Stadt.

(Beifall bei der CDU)

Ein anderer Senator, der Kollege Horch, der für die Infrastruktur, die Baumaßnahmen an Brücken und im Hafen und die Sanierung von Straßen zuständig ist, hat gestern ein Programm für Bauingenieure gestartet, weil wir da mehr Bauingenieure brauchen. Er hat gemerkt – das hätte er vielleicht auch ein bisschen früher merken können –, dass es im Bereich der Ingenieure einen Fachkräftemangel gibt, dass man mehr in Ausbildung investieren und die Initiativen und Einrichtungen, die wir hier am Standort haben, vernetzen muss. Und wo bitte schön ist dann das Problem, wenn wir eine HCU haben, die Bauingenieure ausbildet, die sich mit diesem Feld wissenschaftlich profilieren und die mit vielen Kooperationen da auch aktiv ist? Insofern ist das doch auch ein Beleg dafür, dass diese HCU eine Bereicherung für den Hochschulstandort ist.

(*Dr. Eva Gümberl GRÜNE*: Bravo! und Beifall)

Ich finde es schon putzig, Herr Tode, wenn Sie sagen, die Probleme der HCU kämen alle noch vom

(Thilo Kleibauer)

Vorgängerssenat, aber Ihr Senat tätige jetzt die Investitionen und realisiere den Neubau. Das ist schon eine sehr komische Darstellung, denn der Neubau der HCU, der jetzt auf der Zielgeraden ist, wurde in der letzten oder vorletzten Legislaturperiode ausfinanziert. Und wenn man sich das anguckt, dann muss man sich auch vor Augen halten, dass der Neubau der HCU auf lange Zeit, so wie Ihre Planungen aussehen, der letzte große Bau eines Universitätsgebäudes in dieser Stadt sein wird, der aus dem Kernhaushalt finanziert wird.

(Zuruf von *Philipp-Sebastian Kühn SPD*)

Herr Kühn, schauen Sie sich doch an, was Sie in der letzten Legislaturperiode gesagt haben, wie Ihre Planungen für die Investition im Kernhaushalt im Einzelplan 3.2 sind. Da ist nichts drin. Im Moment steht da noch die HCU drin, aber das haben Sie alles übernommen. Insofern finde ich es schon bemerkenswert, sich hier auf den Neubau zu beziehen. Es ist eine massive Investition, die von den Vorgängersensaten für eine neue staatliche Hochschule in dieser Stadt angeschoben worden ist.

(Beifall bei der CDU)

Ein letzter Punkt – Herr Schinnenburg hat es bereits angesprochen – ist das Thema der Gegenfinanzierung. Es ist doch schon bezeichnend, dass sich vor anderthalb Jahren Frau Stapelfeldt hier hingestellt und die Neustrukturierung der Forschungsförderung verkündet hat. Diese Neustrukturierung ist bis heute nicht erkennbar. Das Einzige, was erkennbar ist, ist, dass die 11 Millionen Euro, die vorher dafür zweckgebunden in der Wissenschaftsstiftung zur Verfügung standen, jetzt direkt von Frau Stapelfeldt disponiert werden, und sie werden ziemlich beliebig disponiert. Das Geld wird dahin geschoben, wo es gerade gebraucht wird. Jetzt wird hier ein Loch gestopft, beim nächsten Mal wird da ein Loch gestopft, und irgendwann muss man auch die globale Minderausgabe im Haushalt wieder finanzieren.

Sie opfern jeglichen Spielraum, den wir in der Forschungsförderung hatten. Sie weigern sich, neue Projekte zu finanzieren. So kann man mit dem Bereich der Forschungsförderung nicht umgehen. Sie sägen nicht nur am Ast, sondern Sie sind langsam am Stamm oder an der Wurzel des Baums angekommen. Da geht relativ viel kaputt, und gerade diese Entnahme aus der Forschungsförderung und auch die Inaktivität der SPD im Bereich der Forschungsförderung sind fatal. So kann es nicht weitergehen.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Wieland Schinnenburg FDP*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Dr. Gümbel.

Dr. Eva Gümbel GRÜNE:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte einmal mit einem Lob beginnen, und zwar finde ich es gut, dass der Senat hier den Schritt gegangen ist – meine Vorredner Herr Schinnenburg und auch Herr Kleibauer haben es angesprochen –, das strukturelle Defizit, das es bei der HCU gab, zu zwei Dritteln und damit zu einem großen Teil zu schließen. Das finde ich gut und richtig, insofern möchte ich für diesen Teilbereich ein Lob aussprechen.

Es ist nicht neu, dass wir die Hochschulverträge insgesamt in ihrer Struktur stark kritisieren, und ich will nicht verhehlen, dass wir das auch immer mit den gleichen Argumenten tun, die Steigerungsrate von 0,88 Prozent sei zu niedrig und Inflationsausgleich und Tarifsteigerungen würden damit nicht abgedeckt. Was Sie damit erreichen, das sieht man an der HafenCity Universität. Man sieht es – die Kollegen haben es angesprochen – an den abschmelzenden Professorenstellen, man sieht es aber auch an den Studierendenzahlen, die dramatisch zurückgehen sollen um 800 Anfängerplätze; das ist verheerend. Wenn man die jetzigen Zahlen mit den Sollzahlen vergleicht, dann kommen wir auf ein Abschmelzen von fast 801 Studienplätzen. Derzeit sind 2201 Studierende an der HCU eingeschrieben.

Wenn wir jetzt einmal daran zurückdenken, welche Debatten wir in diesem Haus in den letzten 24 Stunden geführt haben, dann erinnere ich mich an die Abschlussdebatte zu den europapolitischen Schwerpunkten, und ich erinnere mich daran, wie schön und mit wie viel Begeisterung Frau Steppat hier vorgetragen hat, was die Hochschulen, auch die Hamburger Hochschulen, alles aus dem europäischen Fonds akquirieren können. Das war großartig, vielen Dank dafür. Wir wissen aber alle, dass das immer nur punktuelle Finanzierungen sind und dass sehr viele Probleme, die wir in den Hochschulen im Augenblick zu beklagen haben – das fängt bei der wirklich dramatischen Unterfinanzierung oder schlechten Ausstattung des gesamten Mittelbaus an und hört bei der sehr schlechten Betreuung der Studierenden auf –, damit zusammenhängen, dass wir zu stark auf Drittmittelfinanzierung gesetzt haben. Das haben uns in der Expertenanhörung alle Sachverständigen so bescheinigt, und ich glaube, dass es Konsens hier im Haus ist. Wenn wir aber einerseits gerne wollen, dass wir weiter Drittmittel bei der Europäischen Union, aber auch bei den anderen guten und großen Institutionen, die das vergeben, einwerben, dann dürfen wir doch diese zusätzlichen Mittel, die wir bekommen, nicht dazu verwenden, gleichzeitig die eigene Sockelfinanzierung herunterzufahren. Das ist aber genau das, was Sie tun, Frau Stapelfeldt, und das ist wirklich fatal für die Hochschulen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der CDU)

(Dr. Eva Gümbel)

Die zweite Debatte, an die ich mich gerne erinnere, ist die heutige Aktuelle Stunde, wo wir über Wohnraum gesprochen haben. Wenn dieser Senat – es ist schön, dass die Bausenatorin noch hier ist – dieses ehrgeizige Programm, das er sich vorgenommen hat, nämlich 6000 Wohnungen pro Jahr zu bauen, ernst meint, dann ist es doch so, dass die ersten 6000 Wohnungen vielleicht noch ganz gut gehen, Frau Blankau, möglicherweise auch die zweiten 6000, aber wenn Sie bei den dritten 6000 Wohnungen sind, dann bekommen Sie in einer so eng gepackten Organisationsform, wie die Stadt das ihrer Funktionsweise nach ist, ganz automatisch Schwierigkeiten. Und dann wird man eine solche Hochschule, die dieses Feld, nämlich die Stadtorganisation, als ihr Hauptthema hat, als wichtigen Partner an der Seite haben müssen, wenn gerade dort dieses für uns als wachsende Metropole so entscheidende Wissen gewonnen wird. Wenn man aber dort nicht nur die Studierendenzahlen, sondern auch die Professorenzahlen herunterfährt und insofern dieses Know-how gar nicht benutzt, dann ist das eine sehr traurige Entwicklung, die von Ideenlosigkeit, aber auch von Mutlosigkeit zeugt. Die HCU ist gegründet worden, um den offenen Dialog mit den Bürgerinnen und Bürgern, mit der Stadtgesellschaft zu führen.

(Gerhard Lein SPD: Aber in einem bestimmten Rahmen!)

– Selbstverständlich in einem bestimmten Rahmen.

(Gerhard Lein SPD: In einem finanziellen!)

Ich erlebe aber in keiner Weise, dass der Senat diese Dialogbereitschaft, die auf der einen Seite vorhanden ist, nutzt und mit diesem Pfund wuchert, sondern ich erlebe, dass man – das habe ich am Anfang auch lobend erwähnt – zwar dieses Defizit ein klein wenig stoppt, aber diese harte Konsolidierung, die Sie dieser Hochschule wie allen anderen Hochschulen auferlegen, führt dazu, dass diese Stadt sehr viel weniger zukunftsorientiert und im guten und positiven Sinne wachsen kann, als wenn Sie sich die klugen Ideen dieser klugen Leute zu eigen machten. Sie schneiden sich da sehr viel ab, und das wäre gar nicht nötig, wenn Sie in die richtigen Felder investieren würden. Das tun Sie leider nicht, und das bedauere ich sehr.

(Beifall bei den GRÜNEN – Philipp-Sebastian Kühn SPD: Was erzählen Sie denn hier? Sie hatten doch drei Jahre Zeit!)

– Lieber Herr Kühn, es ist so, dass ich im Augenblick das Wort habe. Ich weiß nicht, warum Sie in der Debatte bisher noch nicht gesprochen haben, Sie können sich jederzeit gerne zu Wort melden und dann hier Ihre Position vortragen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei Tim Golke DIE LINKE)

Ich finde nun einmal, dass Sie in Ihrer hochschulpolitischen Orientierung haarscharf danebenliegen. Das zeigt sich in der Art und Weise, wie Sie die Hochschulverträge gestalten mit dieser sehr starken Beschneidung der Hochschulen, sowohl was das Studienangebot und die Studienplätze als auch, was die Studiengänge und die Professuren angeht.

Und der letzte Punkt, den Herr Kleibauer angesprochen hat, ist doch das i-Tüpfelchen: die Frage, woher das Geld kommt, mit dem die Lücke gestopft wird. Das hätte aus dem zentralen Haushalt, aus der Finanzbehörde kommen müssen. Es kommt aber aus der BWF, und das Einzige, was die BWF, so wie ich den Haushaltsplan lese, hat, sind die Forschungsförderungsmittel. Das war die Wissenschaftsstiftung, und wir haben hier schon oft gesagt, dass es ein großer Fehler war, die Wissenschaftsstiftung abzuschaffen. Ich glaube, mittlerweile haben auch Sie das verstanden. Sie hätten sie umorganisieren können, wie auch immer. Sie haben sie aber einfach abgeschafft, und jetzt werden damit andere Lücken gestopft. Dass sie gestopft werden, finden wir gut und richtig, aber nicht auf diese Weise. Ich will jetzt nicht pathetisch werden, aber es ist nicht richtig und nicht gut, wenn man Forschungsgelder nicht in Forschung investiert, sondern in Infrastruktur.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU und bei Dr. Wieland Schinnenburg FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Golke.

Tim Golke DIE LINKE: Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Als Ursache für die strukturellen Probleme der HafenCity Universität sieht Uni-Präsident Walter Pelka einen Fehler bei der Gründung im Jahr 2006. Pelka sagte im "Hamburger Abendblatt" – ich zitiere –:

"Damals sollte eine besondere Universität entstehen, die aber – auch um sie politisch möglich zu machen – nichts kosten durfte."

– Zitatende.

Mit den beschlossenen Hochschulvereinbarungen sind weitere erhebliche Einschnitte in die Finanzierung der Hochschulen und die Qualität von Lehre und Forschung verbunden. Leider sind die staatlichen Hochschulen in Hamburg schon lange an ihrer Schmerzgrenze angelangt. Die Finanzierung der Hochschulen muss sich nach den Studienplätzen und der Struktur richten und nicht, wie jetzt, umgekehrt. Hier bedarf es eines Paradigmenwechsels.

(Beifall bei der LINKEN)

Seit geraumer Zeit fordert die Bürgerschaftsfraktion DIE LINKE eine aufgabengerechte Finanzie-

(Tim Golke)

nung der Hamburger Hochschulen. Immer wieder wurde dies abgelehnt, zuletzt in der Haushaltsdebatte. Unter dem Deckmantel der Planungssicherheit wird an der Hafencity Universität wie bereits an der Universität Hamburg unter dem Diktat der Schuldenbremse ein Sparprogramm, sprich Kürzungsprogramm, erheblichen Ausmaßes vollzogen, obwohl an der Ausgestaltung der einzelnen Hochschulbudgets seit Langem erhebliche Zweifel bestehen. Die strukturellen Probleme der HCU sowie aller staatlichen Hochschulen in Hamburg bleiben trotz Hochschulvereinbarung bestehen, und das Übereinkommen geht perspektivisch mit einem Personalabbau einher.

Zu den Studienplätzen: Nach der Drucksache soll die HCU künftig mindestens 300 Studienanfängerplätze im Bachelorstudium anbieten und mindestens 200 Studienanfängerplätze – ich nehme an, auch -anfängerinnenplätze – im Masterstudium, was nicht einmal den Zielzahlen der Gründungsdokumente der HCU entspricht. In denen, es war eine Senatsvorlage mit der Drucksache 18/2683, wurde stattdessen erörtert, dass die Studienkapazität der HCU bei 1500 Studienplätzen der Regelstudienzeit liegen soll, wobei von je 375 Studienanfängerinnen und Studienanfängern im Bachelorbereich und ebenfalls 200 Studienanfängerinnen und Studienanfängern im Masterstudiengang ausgegangen wurde. Das bedeutet eine Absenkung um hundert Studierende beziehungsweise in Höhe von 6,5 Prozent gegenüber den Zielzahlen der Gründungsdrucksache. Fakt ist aber, dass die Zahl der Studienanfänger voraussichtlich bis weit ins nächste Jahrzehnt auf einem hohen Niveau stabil bleiben wird. Fakt ist auch, dass die Hamburger Hochschulen seit Langem unterfinanziert sind, und dies wird durch die Vorgaben der Schuldenbremse – ich sprach schon davon – noch verschärft. Die Folge sind neben den Belastungen für die Lehre viele prekäre Beschäftigungsverhältnisse an den Hochschulen. Vor allem Befristungen und Teilzeitbeschäftigungen sind gerade auch in diesem Bereich hochproblematisch.

(Beifall bei der LINKEN)

Die jetzige Hochschulfinanzierung führt zu einer Absenkung des Niveaus von Lehre und Forschung und zu einem Ansehensverlust Hamburgs als Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort. Das wollen wir nicht. Wir brauchen endlich eine ehrliche mittel- und langfristige leistungsgerechte Hochschulfinanzierung entsprechend den derzeitigen Struktur- und Entwicklungsplänen der staatlichen Hamburger Hochschulen, damit Studierende zu guter Letzt die Ausbildung erhalten, die ihnen zusteht.

Ich komme nun zum Antrag der FDP. Hier weiche ich vom Skript ab. Ich habe einmal den Studiengang studiert, der von der Technischen Universität in Harburg zur HCU gewechselt ist, nämlich Stadtplanung. Wir haben uns damals mit den Bauinge-

nieuren der Technischen Universität einen Platz im Dekanatsrat geteilt. Diesen hatte ich nie inne, aber über den Kontakt mit den studierenden Bauingenieuren in der Fachschaft waren wir immer wieder auch mit den Studierenden der Hamburger Hochschule für Angewandte Wissenschaften, damals noch Fachhochschule, beschäftigt. Ich gebe gern zu, dass ich nicht viel von dem verstanden habe, was die gemacht haben, aber ich fand es immer interessant, wie unterschiedlich diese Ausbildungsgänge waren, die doch den gleichen Namen hatten. Ich stimme daher gern in der Frage überein, warum eine Stadt nicht auch unterschiedliche Ausbildungsgänge mit unterschiedlichen Thematiken haben kann, die letztlich zu einem Ausbildungsabschluss führen, und dann auch noch zu einem, der in dieser Stadt gebraucht wird. Das ist prima. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senatorin Dr. Stapelfeldt.

Zweite Bürgermeisterin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich sagen, dass ich sehr froh darüber bin, dass wir diese Hochschulvereinbarung mit der Hafencity Universität abschließen konnten und damit endlich eine stabile Grundlage für die Hafencity Universität geschaffen haben. Sie haben mit Ihrem Beschluss über den Haushalt 2013/2014 im Dezember diese Grundlagen für die Hochschulen geschaffen, sie bekräftigt und bestätigt, und das ist wirklich sehr positiv.

(Beifall bei der SPD)

Es gab doch folgende Situation. Wir hatten zwei Herausforderungen und Ziele, nämlich erstens die defizitäre Situation der Hafencity Universität zu bewältigen und zweitens Rahmenbedingungen für adäquate Lehr- und Forschungsbedingungen an dieser Universität zu schaffen. Normalerweise ist es nicht meine Sache, in Debatten hier im Plenum oder in den Ausschüssen weit zurückzuschauen, weil das wirklich nicht wichtig und richtig ist. Es ist besser, nach vorn zu schauen und zu überlegen, welche Grundlagen man schaffen kann, damit Hochschulen gut arbeiten können. An dieser Stelle aber gestatten Sie mir zwei Bemerkungen. Es sind eben folgende Worte gefallen. Erstens ist von Mutlosigkeit gesprochen worden und zweitens davon, dass man doch behutsam mit einer jungen Hochschule umgehen muss. Das kann ich unterstreichen. Vor zwei Jahren, nämlich im Frühjahr 2011, also wenige Wochen nach meinem Amtsantritt, habe ich mich tatsächlich gefragt, warum das bei der Hafencity Universität nicht schon vorher passiert ist. Die defizitäre Lage, die doch existenzgefährdend ist, war für eine junge Hochschule von da-

(Zweite Bürgermeisterin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

mals sechs Jahren sehr ungewöhnlich. Es war eine höchst außergewöhnliche Situation, die sich uns damals dargestellt hat und über die wir auch sofort im Parlament berichtet haben, eine außergewöhnliche Situation, die auf Folgendes zurückzuführen ist. Erstens gab es Mutlosigkeit. Es gab nämlich nicht den Mut zu sagen, wie man diese Hochschule ausfinanziert. Es gab nicht den Mut festzuhalten, wie Aufgaben und Ressourcen in Einklang gebracht werden.

(Beifall bei der SPD)

Selbstverständlich, meine Damen und Herren, muss es einen behutsamen Umgang mit einer jungen Hochschule geben. Die Gründung im Jahr 2005 ist nicht ohne Diskussion an den drei beteiligten Hochschulen erfolgt. Es hat wirklich sehr intensive Diskussionen gegeben. Es gibt bis heute Abnabelungsschmerzen. Das war ein großer struktureller Eingriff. Es hat auch in der Bürgerschaft durchaus unterschiedliche Positionen dazu gegeben. Ich finde überhaupt nicht, dass man die wieder aufmachen sollte, weil es jetzt darum geht, der HCU eine fachlich gute Perspektive zu geben und dafür die Grundlagen zu schaffen. Gerade weil die HafenCity Universität nicht in einem komplett unproblematischen Prozess entstanden ist und weil sie im Übrigen in ihrem Ansehen damit konfrontiert war, dass eine Baumaßnahme, nämlich der Neubau, nicht in dem ursprünglich angekündigten Kostenrahmen erstellt werden konnte, hat es eine wirklich schwierige Situation gegeben. Diese aber – ich sage es sehr deutlich an dieser Stelle – haben nicht wir als Senat ab 2011 zu verantworten. Ich nehme immer Verantwortung auf, aber ich finde es wirklich fahrlässig, sich kurzfristig von bestimmten damaligen Erkenntnissen zu verabschieden und zu glauben, dass es eine kollektive Gedächtnislosigkeit gibt.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen für die HCU die gleiche Planungssicherheit wie für die anderen Hochschulen. Das UKE und die Staats- und Universitätsbibliothek kommen noch dazu. Die Drucksachen liegen Ihnen vor. Wir wollen damit stabile Zukunftsperspektiven schaffen. Deswegen sage ich noch einmal etwas, was ein Stück weit von dieser Drucksache und der HCU abweicht. Wenn wir über Einzelmaßnahmen reden, beispielsweise über die 20 Millionen Euro für die HafenCity Universität und davon in diesem Jahr 1,8 Millionen aus zentralen Mitteln der Behörde für Wissenschaft und Forschung, dann stehen wir selbstverständlich immer vor der Ambivalenz, einerseits bis 2019 – das ist unsere Verfassungspflicht, der wir als Senat selbstverständlich nachkommen werden – einen ausgeglichenen Haushalt vorzulegen und auf der anderen Seite diese Stadt Hamburg so weiterzuentwickeln, dass sie in den wirklich entscheidenden Feldern zukunftsfähig sein kann. Das ist eine Herausforderung, und wenn wir

die Hochschulen mit der gleichen Steigerung wie den gesamten Haushalt versehen und Planungssicherheit bis 2020 geben, dann halte ich das sehr wohl für eine richtige Maßnahme. Sie werden in den nächsten Jahren noch sehen, davon bin ich überzeugt, dass dies im bundesweiten Vergleich in dieser Langfristigkeit keine Maßnahme ist, die Sie an anderer Stelle so wiederfinden werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist schon von mehreren Rednern darauf hingewiesen worden, dass es bei Vereinbarungen mit der HafenCity Universität nicht nur um das Budget der Stadt Hamburg gegangen ist, das heißt um die zusätzlichen Mittel von 1,8 Millionen Euro und ab 2015 von 2,5 Millionen, also im ersten Schritt um ein Plus von 10 Prozent mehr für die Universität. Es geht nicht nur um das, was die Stadt gibt und welchen Rahmen sie vorgibt, sondern – das habe ich immer in allen Haushaltsberatungen und auch in allen Ausschussberatungen gesagt – um ein Geben und Nehmen. Das hat die einjährigen Verhandlungen mit der HCU gekennzeichnet. Selbstverständlich geht es auch darum, und das ist sehr schwerwiegend und eingreifend für die Hochschule, dass sie selbst einen Teil dazu beiträgt, diese defizitäre Situation auszugleichen. Ich will ausdrücklich nicht nur hervorheben, sondern betonen, dass dieser Prozess mit hohem Respekt begleitet werden muss. Die Gremien der HafenCity Universität haben sich tatsächlich zu dieser Vereinbarung positiv gestellt, das heißt auch zu dem, was die Universität dazu zu leisten hat. Ich finde es an dieser Stelle wichtig zu sagen, dass ich sowohl dem Präsidium als auch der HCU insgesamt, das heißt, sowohl der Leitung als auch den Mitgliedern der Hochschule sehr dankbar bin, dass das möglich ist und dass diese Einschnitte von allen gemeinsam getragen werden.

Welche Perspektive ist es denn, über die gerade geredet worden ist? Es soll am Ende 100 Studienplätze in Regelstudienzeit weniger geben, als in der Gründungsdrucksache vorgesehen. Damit passiert mitnichten das, was eben beschrieben worden ist, nämlich dass es für diese Stadt keine gut ausgebildeten Architekten und Stadtplaner oder Geodäten mehr geben wird. Ganz im Gegenteil, ich glaube, das ist sehr wohl und sehr gut möglich. Mit diesem Haushalt, den Sie beschlossen haben, gibt es eine gute Grundlage, diese kleine Hochschule in ihrem fachlichen Profil interdisziplinär und fachübergreifend – Architektur, Stadtgestaltung, Bauingenieurwesen und Geomatik – gut weiterzuentwickeln. Dafür schaffen wir mit der Hochschulvereinbarung auch eine Grundlage. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kleibauer.

Thilo Kleibauer CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zuerst einmal finde ich es gut, dass sich doch eine sehr breite Mehrheit in diesem Haus für die HCU als eigenständige Hochschule ausgesprochen hat. Das sollte die klare Maßgabe auch für die nächsten Legislaturperioden bleiben. Sie, Frau Stapelfeldt, haben auf den schwierigen Gründungsprozess in den Jahren 2004/2005 hingewiesen. Dann frage ich mich: War diese Entscheidung mutlos? Nein, damals gab es einen Senat mit Gestaltungsanspruch, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Weichen zu setzen und Strukturen, die seit 20 oder 30 Jahren in der Stadt diskutiert wurden und die vielleicht nicht optimal sind, auch gegen Widerstände an den Hochschulen zu entscheiden.

(*Gerhard Lein SPD: Und zwar laufen lassen!*)

Es sind Fehler gemacht worden, aber es war eine Entscheidung, die deutlich in die richtige Richtung ging. Das ist auch in der heutigen Debatte klar geworden. Ich frage mich, in welche Richtung Sie eigentlich gehen, Frau Stapelfeldt. Welche Weichen stellen Sie, wo sind Ihre mutigen Entscheidungen? Oder sehen wir nur die mutlose Wissenschaftssekretärin?

(*Gerhard Lein SPD: Sie ist sehr mutig!*)

Was sagen Sie zum Thema Leistung an den Hochschulen? Die Hochschulvereinbarungen sprechen hier eine ziemlich klare Sprache, nämlich dass sich Leistung für die Hochschulen gar nicht lohnt, denn wenn sie gar nichts leisten, bekommen sie immer noch 99 Prozent ihres Etats. Was sagen Sie zum Thema Forschungsförderung? Dazu sagen Sie gar nichts, die stellen sie ein. Sie sagen viel zum Thema Verlängerung von Bachelorstudienzeiten, aber Sie helfen den Hochschulen nicht, das konkret umzusetzen. Sie setzen nicht die dringend notwendige und auch vom Verfassungsgericht verlangte Reform der Professorenbesoldung um.

(*Gerhard Lein SPD: Ich denke, wir reden über die HCU!*)

Auch hier hinken Sie hinterher. Sie diskutieren die Leitlinien nur mit den Hochschulen und nicht mit diesem Parlament. Was sind Ihre Leitlinien für die Entwicklung des Hochschulstandorts Hamburg? Das Hochschulgesetz hat ellenlange Schleifen gedreht, bis Sie es nun irgendwie endlich einmal vorlegen können. Auch das ist kein Beleg für Ihr mutiges Voranschreiten oder für eine Senatorin mit einem klaren Bild davon, wohin die Reise gehen soll. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Tode.

(*Gerhard Lein SPD: Der peinliche Versuch, eine Generaldebatte zu erzwingen! – Gegenruf von Finn-Ole Ritter FDP: Herr Tode ist doch darauf angesprungen!*)

Dr. Sven Tode SPD:* – Genau, Herr Ritter, so ist das. Das bin ich deshalb, weil meiner Meinung nach eine Generaldebatte immer bedeutet, dass man offensichtlich zu dem eigenen Thema nichts mehr zu sagen hat.

(Beifall bei der SPD)

Wenn man über alles und jedes in der Wissenschaft redet und nicht mehr über die HCU, dann zeigt das nur, wie verantwortungsvoll Sie, Herr Kleibauer, mit der HCU umgehen wollen. In dem Zusammenhang möchte ich einmal Herrn Golke ein Lob aussprechen.

(Beifall bei der SPD)

– Das ist ein sehr wichtiger Punkt, denn es ist die erste Rede, die er zum Thema Wissenschaft gehalten hat, und sie war substanzieller als viele andere, die hier gehalten wurden.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Sie war vor allen Dingen deswegen besonders substanziell, weil er darauf hingewiesen hat,

(Zuruf von *Finn-Ole Ritter FDP*)

– Herr Ritter, wenn Sie auch zuhören würden –, was der Präsident, Herr Pelka, gesagt hat. Er hat nämlich sehr deutlich gesagt, dass im Jahr 2006 eine Universität gegründet wurde, die nichts kosten durfte. Das ist das Grundproblem der HCU gewesen, und das hat sicher nicht Frau Dr. Stapelfeldt zu verantworten, Herr Kleibauer.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie noch einmal zum Neubau kommen wollen, dann können Sie sich mit dem Präsidenten sehr gut unterhalten. Der versteht nämlich etwas vom Bauen; das wissen Sie aus dem Ausschuss und vielen anderen Gesprächen. Dann wissen Sie auch, wie auskömmlich die Finanzierung von Ihnen für diesen Neubau vorgesehen war. Dann wissen Sie, dass das bei Weitem nicht ausgereicht hat. Auch dieses Problem muss die Senatorin lösen. Insofern würde ich ein bisschen vorsichtig sein.

Frau Dr. Gümbel, das gilt natürlich auch für Sie. Sie waren jahrelang Vorsitzende des Wissenschaftsausschusses, also haben Sie auch damals dieses Projekt begleitet und sich entsprechend damit beschäftigt. Wie Sie jetzt auf die Idee kommen, dass von derzeit 2001 Studierenden 801 abgezogen werden sollen, obwohl in der Drucksache von 1400 Studierenden die Rede ist und in der Gründungsdrucksache von insgesamt 1500, das müssten Sie einmal mathematisch nachweisen. Das wird, glaube ich, schwierig.

(Dr. Sven Tode)

(Dr. Eva Gümbel GRÜNE: Das ist ganz einfach!)

Hier auch wieder ein Lob an Herrn Golke, er hat nämlich richtig nachgelesen. Ursprünglich waren es 375 und 200 Studienanfänger, und jetzt sind es 300 und 200. Daraus kann man schon erkennen, dass von den in der Gründungsdrucksache vorgesehenen 1500 Studienplätzen lediglich 100 Studienplätze abgebaut werden. Wenn Sie dann noch wüssten, wer das Ganze zu finanzieren hat und das Problem hat. Wie wir alle wissen, hat nämlich eine besondere Person, Herr Schinnenburg, mehr Personal aufgebaut, und weil es für dieses Personal keinerlei Deckung im Haushalt gab, gibt es nun einen entsprechenden Abzug. Diese Person gibt es an der Universität nicht mehr, und deswegen müssen wir dieser Universität nun eine gute Chance geben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft vom Bericht des Haushaltsausschusses aus Drucksache 20/7732 Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Punkt 66, Drucksache 20/7847, Antrag der Fraktion DIE LINKE: "Die Feuerwehr ist eine der tragenden Säulen der Sicherheitsarchitektur Hamburgs" – und soll es bleiben können.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
"Die Feuerwehr ist eine der tragenden Säulen der Sicherheitsarchitektur Hamburgs" – und soll es bleiben können
– Drs 20/7847 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/7969 ein Antrag der FDP-Fraktion vor.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
"Die Feuerwehr ist eine der tragenden Säulen der Sicherheitsarchitektur Hamburgs" – und soll es bleiben können
– Drs 20/7969 –]**

Die Fraktion DIE LINKE möchte die Drucksache 20/7847 an den Innenausschuss überweisen. Darüber hinaus liegt vonseiten der CDU-Fraktion ein Antrag auf Überweisung der Drucksache 20/7969 ebenfalls an den Innenausschuss vor.

Wer wünscht das Wort? – Frau Schneider.

Christiane Schneider DIE LINKE: Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Alle 146 Sekunden rückt in Hamburg ein Rettungswagen der Feuerwehr aus einer der 32 Rettungswachen aus.

217 303 Einsätze waren es im Jahr 2012, und die Tendenz ist seit Jahren kontinuierlich steigend. Diese Zahl ist eindrucksvoll. Sie belegt die Bedeutung des Rettungsdienstes für die 1,8 Millionen Hamburgerinnen und Hamburger. Im Hinblick auf den FDP-Antrag möchte ich gleich an dieser Stelle klarstellen: Der Rettungsdienst ist Bestandteil der öffentlichen Daseinsvorsorge und muss es bleiben.

(Beifall bei der LINKEN und bei Dr. Melanie Leonhard SPD)

Nur die öffentliche Hand kann eine flächendeckende bedarfs- und fachgerechte Versorgung der Bevölkerung mit Leistungen der Notfallrettung steuern und sicherstellen. Jeder Versuch der Privatisierung und Deregulierung des Rettungswesens stößt auf den entschiedenen Widerstand der LINKEN und ich hoffe, auch der anderen Fraktionen in diesem Haus.

(Beifall bei der LINKEN)

Die eindrucksvolle Zahl von 217 303 Einsätzen belegt zweitens die gewaltigen organisatorischen Leistungen der Feuerwehr und den großartigen Einsatz der Frauen und vor allem natürlich der Männer in den Rettungs- und Notarztwagen. Man kann sich leicht vorstellen, dass die Rettungseinsätze mit großen körperlichen und psychischen Belastungen verbunden sind. Das Fachpersonal der Rettungsdienste gilt als besonders exponierte Gruppe für psychische und physische Belastungen. Auch das spricht übrigens gegen die Privatisierung des Rettungsdienstes. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Rettungsdienst dürfen nicht zu Niedrigstlöhnen verschlissen werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Hinzu kommt bei dieser hohen Einsatzdichte, dass nach einem schweren Einsatz oft nicht einmal Zeit zum Verschnaufen und Erholen bleibt, sondern der nächste und vielleicht ebenfalls schwere Einsatz bereits erneut die volle Konzentration und Leistungsfähigkeit fordert. Damit bin ich schon bei den Problemen. Als wesentliches Qualitätsmerkmal im Rettungsdienst gilt, wie natürlich auch im Brandschutz, die zeitliche Nähe, mit der Patientinnen und Patienten die notwendige rettungsdienstliche Leistung erhalten, die sogenannte Hilfsfrist. So sinken zum Beispiel die Chancen einer erfolgreichen Reanimation mit jeder Minute, in der nichts passiert, und die Schädigung des Hirns nimmt von Minute zu Minute zu. Es geht oft buchstäblich um Minuten. Für Hamburg wie für die meisten Ballungsräume in Deutschland gilt eine Hilfsfrist von acht Minuten. Das heißt, von der Notrufabfrage bis zum Eintreffen vor Ort sollen nicht mehr als acht Minuten verstreichen. Die Rechtsprechung hält den Rettungsdienst für funktionsfähig, wenn diese Hilfsfrist in Ballungsräumen in 90 Prozent der Fälle erreicht wird. Die Arbeitsgemeinschaft der Leiter der Berufsfeuerwehren in der Bundesrepublik

(Christiane Schneider)

Deutschland hält sogar einen Erfüllungsgrad von 95 Prozent für notwendig. In Hamburg wurde die Hilfsfrist der Rettungswagen 2012 jedoch nur in 71 Prozent der Fälle erreicht, die 90-Prozent-Marke also weit unterschritten. Es ist kein Trost, dass der Erfüllungsgrad in Berlin noch kräftig darunter liegt. In den nordrhein-westfälischen Großstädten Dortmund, Düsseldorf und Köln liegt er mit 85 bis 90 Prozent deutlich über dem in Hamburg. Der Grund für die schlechte Erfüllungsquote ist nicht, dass die Feuerwehr beziehungsweise der Rettungsdienst einen schlechten Job machen. Nein, die Hamburger Feuerwehr hat seit Längerem und anhaltend ein großes Personalproblem, das gleichermaßen den Brandschutz wie den Rettungsdienst trifft. Auf dieses Personalproblem hat der Berufsverband Feuerwehr vor wenigen Tagen in seinem "Brandbrief" eindringlich hingewiesen und vor den Folgen gewarnt. An den Feuer- und Rettungswachen gibt es zu wenig Personal. Es geht nicht um einige wenige fehlende Stellen, sondern es geht um mehr als 200 Stellen, und zwar mindestens. Verschärfend hinzu kommt ein anhaltend hoher Krankenstand, der unter den Bedingungen großer Personalnot auch nicht abgebaut werden kann. Die ungünstige Altersstruktur bei der Feuerwehr, Ergebnis von Fehlern in der Vergangenheit, lässt für die Zukunft Schlimmstes befürchten. Deshalb spielten der Senat und die SPD-Fraktion buchstäblich mit dem Feuer, als sie die anstehende Tarifierhöhung nur teilweise in den Haushalt einstellten, und der Senat spielt weiter mit dem Feuer, wenn er jetzt die Feuerwehr zwingen will, die dadurch gerissene Lücke von 2,7 Millionen Euro 2013/2014 durch Stellenstreichungen, Nichtbesetzung von Stellen und andere Kürzungsmaßnahmen zu schließen. Die Feuerwehr ist, das gilt für Brandschutz und Rettungsdienst, am Limit. Es darf nicht eine einzige Stelle gestrichen werden, nicht eine einzige Stelle unbesetzt bleiben.

(Beifall bei der LINKEN)

Das schulden Sie, Herr Senator, der Sicherheit der Bevölkerung, die sie in anderen Zusammenhängen überhaupt nicht laut genug betonen können. Das schulden Sie ebenso den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Feuerwehr. Wenn Sie die Hilfsfristen im Rettungsdienst und auch beim Brandschutz im erforderlichen Maß einhalten wollen, dann müssen Sie das Personal deutlich um mehrere Hundert aufstocken. Der Berufsverband spricht sogar von 650 zusätzlichen Mitarbeitern. Stellen Sie sich dem Problem, Herr Neumann und meine Damen und Herren von der SPD, dass der Haushalt der Feuerwehr unterfinanziert ist. Wenn die Feuerwehr eine der tragenden Säulen der Sicherheitsarchitektur bleiben soll, wie Sie es, Herr Senator, so schön formuliert haben, dann muss dieser Zustand beendet werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Die wachsende Stadt in Verbindung mit der demografischen Entwicklung, der Zunahme älterer Menschen lässt die Anforderungen an die Feuerwehr auch in Zukunft wachsen, an den Rettungsdienst sogar noch stärker als an den Brandschutz. Die Forschung geht davon aus, dass selbst bei rückläufiger Bevölkerungszahl die Einsätze bis 2050 um 25 Prozent steigen werden. Um wie viel mehr werden sie in der wachsenden Stadt Hamburg steigen? Von anderen Entwicklungen, der Zunahme von Großevents oder der anhaltenden Spezialisierung der Krankenhäuser mit entsprechend weiteren Wegen für die Rettungswagen, will ich gar nicht reden.

Sie müssen jetzt handeln. Sie müssen jetzt den Arbeitsplatz der Zukunft gestalten, jetzt die Qualifizierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei Brandschutz und Rettungsdienst anpassen, jetzt für ausreichenden Nachwuchs sorgen. Sie müssen jetzt die Bedarfsplanungen auf die kommenden Anforderungen ausrichten.

(Arno Münster SPD: Haben wir gemacht!)

Sie müssen jetzt die Ressourcen optimieren. Den Kopf in den Sand stecken – das führt in die Katastrophe.

(Beifall bei der LINKEN)

Nach meinem Eindruck wird die Feuerwehr gut in der Lage sein, die steigenden Anforderungen zu bewältigen, wenn sie bei Brandschutz und Rettungsdienst entsprechend ausgestattet wird. Wir haben mit unserem Antrag einige Vorschläge gemacht. Die sind noch nicht endgültig und es sind sicher noch nicht alle, die notwendig sind, aber es spricht alles dafür, den Antrag an den Ausschuss zu überweisen – dort schmort bereits ein weiterer Antrag von uns zur Novellierung des Rettungsdienstgesetzes –, damit sich der Ausschuss ausführlich mit der Problematik befassen kann. Wenn Sie sich weigern, meine Damen und Herren von der SPD, dann wird Ihnen das nichts nützen, denn die Diskussion wird weitergehen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Koßel.

Uwe Koßel SPD: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Dieser Antrag der Links-Fraktion erweckt einen falschen Eindruck. Es gibt kein Kürzungsprogramm bei der Hamburger Feuerwehr. Niemand, der in dieser Stadt Verantwortung für die Feuerwehr trägt, streicht Personalstellen im Einsatzdienst der Feuerwehr, im Gegenteil. Der Antrag der SPD-Fraktion zur Haushaltsberatung im vergangenen Jahr hat dazu geführt, dass die Versäumnisse der Vorgängersenate im Personalbereich der Feuerwehr im positiven Sinne verändert werden können.

(Uwe Koßel)

(Beifall bei der SPD)

Von uns stammt die Ausbildungsoffensive für den Dienst der Feuerwehr Hamburg. Es sollen dieses Jahr 80 Kolleginnen und Kollegen für die Feuerwehr eingestellt werden, mehr als eigentlich vorgesehen waren. Beginn dieser Ausbildung, und das ist tragisch, ist natürlich das Jahr 2013, und Ende der Ausbildung ist das Jahr 2015. Das Gleiche gilt für das Jahr 2014. Dann steht uns natürlich der Nachwuchs erst 2016 zur Verfügung. Das ist eine Lücke. Meine Damen und Herren auch von der LINKEN, Feuerwehrleute fallen nicht von den Bäumen, selbst wenn sie Katzen bergen.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Dann werden Sie ja gerettet!)

Mehr Ausbildung ist zurzeit an der Feuerwehrrakademie aus Platzgründen nicht möglich. Fazit: Nichts ist mit Kürzungen von Planstellen im Einsatzdienst der Feuerwehr.

Nun zum wiederholten Mal zur Tarifierhöhung. Die anstehende Tarifierhöhung im öffentlichen Dienst bekommen auch die Beamtinnen und Beamten der Feuerwehr Hamburg. Zum ordentlichen Regieren gehört es auch, dass man sein Versprechen hält. Alle hier im Plenarsaal wissen, welche Zusagen unser Bürgermeister den Beamtinnen und Beamten gegeben hat. Das Tarifergebnis wird zeit- und inhaltsgleich auch für die Beamtinnen und Beamten der Feuerwehr übernommen.

(Beifall bei der SPD)

Das hat unser Bürgermeister auch in seiner Ansprache im Rathaus aus Anlass des Mai-Empfangs der Gewerkschaften öffentlich wiederholt. Im Übrigen waren auch Mitglieder der Linkspartei bei diesem Empfang. Leider scheinen Sie es vergessen zu haben.

Weiterhin wird die Feuerwehr Hamburg selbstverständlich den Anforderungen einer Großstadt von 1,8 Millionen Bewohnern angepasst. Aus diesem Grund gibt es unter anderem auch das neue Strategiepapier der Feuerwehr, schon vorgestellt im Innenausschuss, auch im Beisein von Vertretern der Fraktion DIE LINKE. Nicht wahr, Frau Schneider?

(Christiane Schneider DIE LINKE: Aber nicht zum Rettungswesen!)

Ebenso – lassen Sie mich ausreden – müsste der LINKEN bekannt sein, dass sich der Innenausschuss dieses Jahr noch mit der Novellierung des Rettungsdienstgesetzes beschäftigen muss und auch beschäftigen wird. Sie haben doch selbst einen Antrag dazu in den Innenausschuss eingebracht. Wie kann man so vergesslich sein? Das Thema müssen und werden wir gemeinsam beraten.

(Beifall bei der SPD)

Auch werden wir selbstverständlich zukünftig weiterhin – da sind wir uns wieder einig – die Hilfsorganisationen und Dritte mit im Boot behalten. Warum sollte man sich von bisher verlässlichen Partnern trennen?

Verlässlich wird auch die Ausstattung der Dienst- und Schutzbekleidung der Feuerwehr dem jeweiligen Einsatzzweck genügen und dem Stand der Technik entsprechen.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Aber die Freiwillige Feuerwehr blutet!)

Fazit: Viele Punkte des Antrags der LINKEN sind schon erledigt, und an den anderen Punkten des Antrags wird schon gearbeitet. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Gladiator.

Dennis Gladiator CDU: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Tat diskutieren wir seit gut anderthalb Jahren über das "Strategiepapier 2010 der Feuerwehr Hamburg". Die CDU hat dieses Strategiepapier im Jahr 2010 in Auftrag gegeben, um die strategische, personelle und materielle Aufstellung der Feuerwehr Hamburg zu überprüfen und um notwendige Anpassungen vornehmen zu können, denn schon damals haben wir gesehen, dass es Veränderungsbedarfe gibt. Das Gutachten, das seit Anfang 2012 vorliegt, kommt zu der klaren Feststellung, dass die Feuerwehr Hamburg nicht optimal aufgestellt ist. Es fehlt an Personal, um die Hilfsfristen einhalten zu können. Für den Hamburger Hafen wird ein drittes Löschboot benötigt. Das Schutzziel soll auf die Empfehlung der AGBF umgestellt werden.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Nun könnte man glauben, der Innensenator und die SPD hätten diese anderthalb Jahre genutzt, um die Empfehlung der Gutachter umzusetzen oder zumindest damit zu beginnen, diese umzusetzen

(Arno Münster SPD: Haben wir gemacht!)

und die Feuerwehr so für die Zukunft gut aufzustellen.

(Arno Münster SPD: Machen wir, aber es sind so viele Fehler gemacht worden!)

Das Gegenteil aber ist der Fall, Herr Münster. Der Personalmangel bei der Feuerwehr hat sich dramatisch verschärft. Mittlerweile sind 150 Stellen im Einsatzdienst nicht mehr besetzt, und das hat natürlich erhebliche Konsequenzen. Feuerwachen und Löschzüge können nicht mehr verlässlich be-

(Dennis Gladiator)

setzt werden, eines der zwei Löschboote im Hamburger Hafen wird außer Dienst gestellt,

(Arno Münster SPD: Braucht man nicht mehr!)

und die Feuerwehrtaucher sollen abgeschafft werden.

(Arno Münster SPD: Braucht man auch nicht!)

Schön, dass Herr Münster gerade den Zwischenruf macht, weder die Löschboote noch die Feuerwehrtaucher würden gebraucht. Das kann gern im Protokoll so vermerkt werden, Herr Kollege.

(Beifall bei der CDU – Arno Münster SPD: Ja, dann müssen Sie gucken, was das für Boote sind! Die sind gar nicht mehr einsatzfähig!)

Aber auch der Blick auf die Erfüllungsquote im Rettungsdienst, die Frau Schneider schon angesprochen hat, ist alarmierend. Nur in 72 Prozent aller Einsätze ist die Feuerwehr innerhalb der vorgeschriebenen Zeit bei den Hilfesuchenden. Frau Schneider erläuterte, welche Bedeutung das hat. Das ist im Vergleich deutscher Städte ein sehr schlechter Wert. Das liegt nun nicht daran, dass Hamburgs Feuerwehrmänner und -frauen besonders schlecht arbeiten oder nicht motiviert sind, ganz im Gegenteil. Die Feuerwehrfrauen und -männer in Hamburg leisten eine hervorragende Arbeit unter äußerst schwierigen Rahmenbedingungen. Die Ursache liegt in der Unterfinanzierung der Feuerwehr, für die Sie, liebe Kollegen der SPD, nach zwei Jahren Regierung und nach zwei Doppelhaushalten die Verantwortung tragen.

(Beifall bei der CDU – Arno Münster SPD: Deswegen stellen wir ja ein! Was Sie nicht getan haben!)

Der Berufsverband der Feuerwehr beschreibt die aktuelle Situation mit klaren und drastischen Worten – ich zitiere –:

"Feuerwehr in Not
Dem 'Patienten' Feuerwehr Hamburg geht es sehr schlecht!"

Aber auch auf diesen Hilferuf hat der Senat nicht reagiert. Der Erste Bürgermeister hat Gespräche mit dem Feuerwehrverband abgelehnt, und der Innensenator hat die Probleme mit seiner Politik sogar noch verschärft, denn statt den Personalmangel zu reduzieren, werden nicht einmal die Mittel für die Tarifierhöhung zur Verfügung gestellt. So kommt es zu zusätzlichen millionenschweren Belastungen im Personalhaushalt der Feuerwehr.

(Arno Münster SPD: Stimmt doch nicht!)

Herr Kollege Koßel, ich dachte, dass Sie als ehemaliger Gewerkschafter das nicht so einfach unter den Tisch wischen würden, denn die Kollegen fi-

nanzieren diese Tarifierhöhung selbst, indem sie an anderer Stelle Verzicht akzeptieren müssen,

(Arno Münster SPD: Wo denn? Sagen Sie doch wo!)

denn die Mittel werden eben nicht vom Senat zur Verfügung gestellt. Im Umkehrschluss bleiben Stellen unbesetzt.

(Beifall bei der CDU – Arno Münster SPD: Wenn Sie das wissen, sagen Sie doch wo! Das stimmt doch gar nicht!)

Statt also die Empfehlungen der Gutachter umzusetzen, werden wichtige Aufgaben der Feuerwehr gestrichen, Stellen nicht mehr besetzt und die Mitarbeiter im Einsatzdienst immer stärker belastet. Dass der Innensenator vor diesem Hintergrund immer wieder behauptet, im Einsatzdienst werde nicht gespart, ist geradezu zynisch und eine Frechheit gegenüber den Kolleginnen und Kollegen der Feuerwehr.

(Beifall bei der CDU)

Und, Herr Kollege Koßel, es hilft Ihnen da auch nicht, dass Sie sagen, die Stellen würden nicht gestrichen.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist Betrug!)

Wir hatten die gleiche Diskussion gestern zum Bereich Polizei. Sie streichen die Stellen zwar nicht, aber Sie lassen sie unbesetzt – im Ergebnis kommt das auf das Gleiche hinaus. Es führt zudem zu einer Arbeitsverdichtung bei den Mitarbeitern im Einsatzdienst; das Thema Krankenquote ist schon angesprochen worden. Wenn Sie die Mitarbeiter immer weiter mit zusätzlichen Belastungen quälen, dann schaffen Sie es bestimmt nicht, die Krankenquote, wie in den Medien angekündigt, zu senken.

(Beifall bei der CDU – Arno Münster SPD: Sagen Sie mal, was Sie gemacht haben!)

Liebe Kollegen der SPD, lieber Herr Münster, es hilft Ihnen auch nicht weiter, wenn Sie immer wieder behaupten, es gäbe nun eine Ausbildungsoffensive, denn das, was Sie als Ausbildungsoffensive bezeichnen, ist nicht mehr als eine bloße Ankündigung. Die dafür erforderlichen Mittel sind im Haushalt schlicht nicht eingestellt.

(Dietrich Wersich CDU: Hört, hört!)

Und selbst wenn das Geld bereitstünde, würde es nicht ausreichen, um die Personalprobleme bei der Feuerwehr zu beheben. Deshalb wiederhole ich, was wir im Januar im Innenausschuss gefordert haben – wir hatten Ihnen angeboten, das gemeinsam auf den Weg zu bringen –: Wir brauchen endlich eine ausfinanzierte und ausreichend hohe Ausbildungsquote für die Feuerwehr.

(Beifall bei der CDU)

(Dennis Gladiator)

Herr Senator Neumann, in Ihren Reden betonen Sie stets voller Pathos, dass Sie stolz darauf seien, Hamburgs Feuerwehrsenator zu sein. Mit Ihrem Handeln aber gefährden Sie die Einsatzfähigkeit der Feuerwehr und damit auch die Sicherheit in unserer Stadt. Das ist die Realität Ihrer Politik.

(Beifall bei der CDU – *Jan Quast SPD*: Jetzt reicht's aber!)

Deshalb sind Sie aufgefordert, Ihre Pflicht als Innensenator zu erfüllen und dafür zu sorgen, dass die Feuerwehr Hamburg ihre Aufgaben ordentlich wahrnehmen kann. Dafür braucht es nicht nette Worte und schöne Reden, dafür braucht es einen Kurswechsel in der Innenpolitik. Die Feuerwehr Hamburg darf nicht weiter ausgedünnt werden, sondern sie braucht vernünftige Arbeitsbedingungen. Dazu zählen aus unserer Sicht folgende Punkte.

Erstens: Die Feuerwehr braucht eine echte Ausbildungsquote, die den Personalmangel beheben kann.

Zweitens: Die Funktionsabsenkungen müssen rückgängig gemacht werden. Alle Feuerwachen und alle Rettungsmittel der Feuerwehr müssen verlässlich besetzt werden.

Drittens: Die Umstellung auf das Schutzziel der AGBF ist richtig. Sie darf aber nicht dazu führen, dass andere wichtige Aufgaben vernachlässigt oder gar gestrichen werden. Die Sicherheit im Hafen, die Notfallrettung und auch die Aufgaben der technischen Hilfeleistung dürfen der Sparpolitik nicht zum Opfer fallen.

(Beifall bei der CDU)

Viertens: Die Mittel für die Tarifierhöhung müssen in voller Höhe zur Verfügung gestellt werden.

(*Arno Münster SPD*: Werden sie!)

Fünftens: Die Notfallrettung, da sind wir uns einig, Herr Münster, ist und bleibt eine Aufgabe der öffentlich-rechtlichen Daseinsvorsorge,

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

in die die Hilfsorganisationen vernünftig und auch besser als bisher eingebunden werden müssen. Nun wende ich mich an dem Punkt an die FDP. Wir werden Ihren Ansatz, die Notfallrettung in Hamburg zu privatisieren, heute und auch in Zukunft entschieden ablehnen. Das ist der falsche Weg für Hamburgs Notfallrettung.

(Beifall bei der CDU und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Meine Damen und Herren! Das alles macht deutlich: Die Feuerwehr Hamburg braucht unsere Hilfe. Es kommt nicht allzu oft vor, dass CDU und LINKE gemeinsam Anträge beschließen, und vielleicht verdeutlicht Ihnen das, dass es hier ein wirklich ernstes Problem gibt, das es zu lösen gilt.

(*Dietrich Wersich CDU*: Die Feuerwehr ist die einzige staatliche Institution, zu der die LINKEN stehen!)

Wir nehmen den Hilferuf der Feuerwehr sehr ernst und werden daher dem Antrag der LINKEN zustimmen und werden dieses Thema auch im Innenausschuss weiter bewegen. Da müssen Sie deutlich mehr liefern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Norbert Hackbusch* und *Christiane Schneider*, beide *DIE LINKE*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Möller, Sie haben das Wort.

Antje Möller GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Gladiator, nicht nur CDU und LINKE, sondern auch die GRÜNEN unterstützen diesen Antrag von Frau Schneider.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Das macht es vielleicht noch schlimmer. In Wirklichkeit zeigt es natürlich, dass es nicht ausreichend ist, wie die SPD mit den schon längst öffentlich geäußerten Fragestellungen umgeht.

Sie sagen, Herr Koßel, die Feuerwehr werde angepasst, es gebe eine Ausbildungsoffensive, das sei ausreichend. Das ist tatsächlich die gleiche Argumentation, wie wir sie gestern beim Thema Polizei hatten. Die erste Selbstbefassung mit dem Strategiepapier 2010, die wir im Innenausschuss hatten, hat deutlich gemacht, dass das mitnichten ausreichend ist. Die Hauptforderung der Gutachter war erst einmal eine vierstellige Summe an zusätzlichen Stellen im Bereich der Feuerwehr. Natürlich gibt es die Möglichkeit, diese Zahl mit dem jetzt geplanten Rendezvous-System und anderen Varianten zu drücken, aber das ändert nichts daran, dass die Feuerwehr am Limit ist, wie die Kollegin Schneider eben gesagt hat.

Ich kann überhaupt nicht verstehen, wieso Sie diese Anträge nicht überweisen wollen. Wir haben nicht nur vereinbart, das Strategiepapier 2010 weiter im Innenausschuss zu diskutieren, wir haben nicht nur seit ein paar Tagen die Vorwegüberweisung der fünften Änderung des Feuerwehrgesetzes an den Ausschuss, wir erwarten auch das neue Rettungsdienstgesetz zusätzlich zum Antrag der LINKEN, der dort schon länger schmort, wie Frau Schneider sagte. Diesen Begriff finde ich ein bisschen zwiespältig bei diesem Thema, aber man kann ruhig einmal darauf hinweisen. Hinzu kommt natürlich, nicht ganz unwichtig, das aktuelle Großschadenereignis, der Brand auf der "Atlantic Cartier" im Hafen am Tag einer großen öffentlichen Veranstaltung, dem Kirchentag.

(Antje Möller)

(Arno Münster SPD: Was war denn daran falsch? Das war eine glatte Eins der Feuerwehr!)

Wenn man dann noch an die Jahresversammlung der Freiwilligen Feuerwehr erinnert, wo viele Kollegen der SPD anwesend waren ...

(Arno Münster SPD: ... gelobt worden sind!)

– na, gelobt worden, Herr Münster, manchmal ist die Realität nicht ganz so, wie man sie sehen möchte –

(Beifall bei Phyliss Demirel, Dr. Anjes Tjarks, beide GRÜNE und der CDU)

... und deutlich zur Kenntnis nehmen konnten, wie problematisch zum Beispiel die Themen Bekleidung und technische Ausstattung der Freiwilligen Feuerwehr sind, dann spricht doch alles dafür, dass wir uns im Innenausschuss weiterhin mit demselben Schwerpunkt wie beim Thema Polizei mit dem Thema Feuerwehr befassen.

Bei der Befassung mit dem Strategiepapier 2010 ist deutlich geworden, dass das Thema Rettungsdienst überhaupt nicht betrachtet worden ist, das war nicht Teil der Aufgabe der Gutachter. Gleichzeitig hat Herr Maurer – das kann man im Wortprotokoll nachlesen – sehr deutlich gesagt, natürlich könnte man zum Beispiel Höhenretter an anderer Stelle in dieser Stadt finden, professionelle Fassadenreiniger und Ähnliches. Aber können die dann auch Patientinnen und Patienten reanimieren oder mit dem nötigen medizinischen Sachverstand versorgen? Das genau können sie nicht. Das ist das Besondere an der Kombination, wie wir sie in Hamburg haben. Feuerwehr heißt nicht nur Brände löschen, sondern auch Rettungsdienst durchführen. Wenn wir uns das erhalten wollen, dann muss man schnell und energisch dort etwas tun, denn sonst geht es in die Richtung, in die die FDP schon bei der Befassung im Innenausschuss gedrängt hat und jetzt mit ihrem Antrag gehen will. Wenn wir das verhindern wollen, geht es nur, wenn wir gemeinsam im Parlament – und nicht nur an dieser Stelle, sondern auch im Ausschuss – darüber diskutieren. Deswegen würde ich mich freuen, wenn Sie sich vielleicht doch noch zu einer Überweisung entscheiden könnten.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Jarchow, Sie haben das Wort.

Carl-Edgar Jarchow FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Frau Schneider, es wird Sie vielleicht überraschen, aber vielen Punkten Ihres Antrags werden auch wir zustimmen. Wir werden auch einer Überweisung an den Innenausschuss zustimmen, um das schon einmal vorwegzunehmen.

Es hat mehr als ein Jahr gedauert, bevor der Senat in Sachen Gutachten zum Strategiepapier 2010 Anfang dieses Jahres im Rahmen einer Selbstbefassung des Innenausschusses einen Teil der Karten zur Lage und Zukunft der Feuerwehr auf den Tisch gelegt hat. Während viele der dort dargelegten Absichten und Überlegungen des Senats zur Veränderung des Schutzkonzepts angesichts begrenzter Mittel durchaus überzeugend oder zumindest nachvollziehbar waren, ist unserer Meinung nach das reale Handeln der letzten Zeit nicht wirklich stimmig. Mit Beginn dieses Monats werden bereits Funktionen im Einsatzdienst der Feuerwehr nicht weiter besetzt; meine Vorredner haben es angesprochen. Auch wenn dieses laut Antwort auf meine diesbezügliche Schriftliche Kleine Anfrage nur vorübergehend der Fall sein soll, lässt es doch einige Sorgen aufkommen. Zum einen weiß jeder von uns aus Erfahrung, was es in der Politik bedeuten kann, wenn man von vorübergehend redet. Zum anderen erscheint uns die geplante Umsteuerung zur Priorität der Rettung von Personen bei kritischen Bränden durchaus vernünftig. Wenn aber mit einer Umsteuerung faktisch bereits begonnen wird, bevor das Konzept wirklich durchgeplant ist, ist das besorgniserregend.

(Beifall bei der FDP)

Das gilt insbesondere dann, wenn eine Einsatzkomponente wie ein Feuerlöschboot praktisch stillgelegt wird.

(Arno Münster SPD: Wofür braucht man das denn? Es wird von Land gelöscht!)

Das bedeutet ja nicht, dass das Boot gegebenenfalls etwas später zum Einsatz kommt, sondern dass es bis auf Weiteres gar nicht mehr zum Einsatz kommt, was durchaus unangenehme Folgen haben kann, wie wir neulich merken konnten. Der kürzlich stattgefundenen Schiffsgroßbrand im Hafen hat gezeigt, wie schnell so etwas kritisch werden kann. Dass der Senat in der Antwort auf meine Anfrage nach den Konsequenzen für solche Einsätze durch die Stilllegung des Feuerlöschbootes darauf hinweist, hypothetische Fragen nicht beantworten zu wollen, klingt dann wirklich gefährlich.

Für eine Regierung gehört es sich gerade in Sachen Brand- und Katastrophenschutz, sich vorher Gedanken über mögliche Fälle zu machen und sich darauf vorzubereiten. Vor allem sollte sich eine Regierung Gedanken machen, bevor sie Fakten schafft. Gerade im Fall der Innenbehörde ist eine solche Argumentation besonders seltsam. So kennen die Vertreter dieses Teils des Senats doch zum Beispiel bei Polizeirechtsnovellen keine Grenzen für ihre Fantasie, wenn es um die Erfindung hypothetischer Lagen geht,

(Beifall bei Christiane Schneider DIE LINKE)

für deren Abhilfe dann gesetzliche Regelungen auf Vorrat notwendig sind. Es wäre für alle Hamburger

(Carl-Edgar Jarchow)

wünschenswert, wenn der Senat beim faktischen Schutz der Hamburger in der Realität auch nur ansatzweise so weitsichtig wäre.

(Beifall bei der FDP und bei *Antje Möller GRÜNE*)

Zum Antrag der LINKEN im Einzelnen, ich habe es bereits erwähnt: Den Punkten 1, 3 und 5 stimmen wir natürlich gerne zu. Dabei ist es schon erstaunlich, dass eine Frage wie die nach der Dienstkleidung offenbar erst eines Parlamentsbeschlusses bedarf.

Punkt 2 entbehrt in der vorliegenden Form leider jedweder Gegenfinanzierung, deshalb wird ihm von uns nicht zugestimmt.

Der Punkt 4 an sich findet auch unsere Zustimmung, springt aber in Sachen Rettungsdienst unserer Meinung nach etwas kurz. Bisher wurde das staatliche Rettungsdienstmonopol in Hamburg üblicherweise mit der Notwendigkeit eines leistungsfähigen Rettungsdienstes im Rahmen der staatlichen Daseinsvorsorge begründet und demgemäß argumentiert, dass dieses nur durch das Monopol der Feuerwehr sicherzustellen wäre. Wenn man sich dann aber anschaut, dass der wichtige Indikator des Erfüllungsgrads der Hilfsfrist von bis zu acht Minuten bei den Rettungswagen in Hamburg in 2011 lediglich bei 72 Prozent liegt, während andere Großstädte Werte von 85 bis 90 Prozent erreichen, dann scheint das staatliche Rettungsdienstmonopol in Hamburg mitnichten zu einer besonders hervorragenden, sondern allenfalls zu einer durchschnittlichen Leistungsfähigkeit zu führen, und dies gilt es zu verbessern.

(Beifall bei der FDP)

Daher haben wir Ihren Antrag zum Anlass für eine entsprechende Initiative in unserem Änderungsantrag genommen; das wurde Ihnen schon dargestellt. Einer Überweisung an den Innenausschuss werden wir, wie ich bereits sagte, zustimmen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Jetzt hat Senator Neumann das Wort.

Senator Michael Neumann: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit dem vorliegenden Antrag wird die Wichtigkeit unserer Hamburger Feuerwehr für die Sicherheitsarchitektur der Stadt Hamburg betont, und damit hat der Antrag und haben die Antragstellerinnen außerordentlich recht. Die Anforderungen an die Beamtinnen und Beamten unserer Hamburger Feuerwehr sind sehr hoch und werden in Zukunft sicherlich nicht geringer werden; die Entwicklung hat Frau Schneider in ihrem Debattenbeitrag aufgezeigt. Deshalb gelten mein Dank und meine An-

erkennung den Kolleginnen und Kollegen unserer Feuerwehr, die trotz der tagtäglich hohen und höchsten Belastungen im Einsatz- und Rettungsdienst mit Motivation und absoluter Professionalität ihren Dienst verrichten

(*Dietrich Wersich CDU:* Dafür können sie sich auch nichts kaufen!)

und das im Übrigen auch bei dem Einsatz auf dem brennenden Frachter gezeigt haben, wo wir uns Gott sei Dank auf unsere Hamburger Feuerwehr verlassen konnten.

(Beifall bei der SPD und bei *Dennis Gladiator CDU*)

Das ist nicht nur der Eindruck des Senats, sondern auch der Hamburgerinnen und Hamburger, und ich weiß, dass wir, sehr geehrte Damen und Herren der Opposition, uns in dieser Einschätzung einig sind.

Die Bedeutung unserer Feuerwehr in Hamburg, für Hamburg und für die Sicherheitsarchitektur unserer Stadt steht damit völlig außer Frage. Anders als im Antrag behauptet existiert jedoch kein Kürzungsprogramm für unsere Feuerwehr, im Gegenteil. Wie bei unserer Polizei wird auch bei unserer Hamburger Feuerwehr keine einzige Vollzugsstelle gestrichen. Das im Text des Fraktionsantrags unterstellte Einsparpotenzial von 28 Millionen Euro ist wahrscheinlich ähnlich zustande gekommen wie gestern in der Debatte über unsere Hamburger Polizei. Auch für die Feuerwehr gilt das, was ich gestern gesagt habe. Es gibt keine Kürzungen im Haushaltsplan, und der Beschluss der Bürgerschaft gilt.

(Beifall bei der SPD)

Dieser Senat gewährleistet unverändert, dass es keine Streichungen im Bereich des Feuerwehreinsetzungsdienstes geben wird. Weil Sie das Wort Frechheit benutzt haben, Herr Gladiator, will ich Ihnen den Hinweis geben, dass wir, anders als der Vorgängersanat, keine Stellen streichen wollen und auch keine Stellen gestrichen haben, im Gegenteil. Es gibt mehr Personal, es gibt endlich die Entlohnung für Mehrarbeit, die ein anderer Senat über Jahrzehnte nahezu verweigert hat, und wir hatten die Kraft, den 24-Stunden-Dienst einzuführen. Dazu hatten andere Senate nicht die Kraft.

(Beifall bei der SPD)

Darüber hinaus stellen wir mit einer jährlichen Einstellung von durchschnittlich 80 Feuerwehrleuten den Nachwuchs sicher. Damit ist aber auch die Kapazität unserer Landesfeuerwehrakademie erschöpft. Auf gut Deutsch: Wir bilden aus, was geht, aber Versäumnisse des Vorgängersenats, der die Ausbildung bei unserer Feuerwehr sträflich vernachlässigt hat, kann ich nicht ungeschehen machen. Das ist bedauerlich, aber es ist so, und des-

(Senator Michael Neumann)

wegen tun wir alles, was möglich ist, um den Nachwuchs sicherzustellen.

(Beifall bei der SPD)

Es geistern die verschiedensten Zahlen und Schutzziele durch die Debatte. Ich möchte mich ausdrücklich zur Umstellung auf das AGBF-Schutzziel bekennen; das haben wir auch im Innenausschuss vorgestellt. Sicherlich kann man in diesem dicken Gutachten die verschiedensten Zahlen finden, und jeder kann auch begründen, woher er seine Zahl hat. Das Ergebnis war aber – das haben wir im Innenausschuss auch gemeinsam so besprochen –, dass es zur Verbesserung dieser nur siebzigprozentigen Quote notwendig ist, auf die AGBF-Schutzziele umzustellen, den sogenannten kritischen Wohnungsbrand in den Mittelpunkt zu stellen und dort einen Zielerreichungsgrad von im ersten Schritt 85 Prozent anzustreben mit der mittel- und langfristigen Perspektive, diesen dann so zu steigern, dass wir Werte erreichen, wie es in anderen Großstädten üblich ist. Aber das geht eben nicht in einem Schwung.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Schneider?

Senator Michael Neumann: Sehr gerne, selbstverständlich.

Zwischenfrage von Christiane Schneider DIE LINKE: Ich hatte auch von der Hilfsfrist und dem Erfüllungsgrad beim Rettungsdienst gesprochen. Und deswegen frage ich: Welche Schritte werden unternommen, um diesen Erfüllungsgrad von 71 Prozent im letzten Jahr, der auch sinkend ist, wieder deutlich anzuheben?

Senator Michael Neumann (fortfahrend): Zu diesem Punkt komme ich gleich noch. Ich werde Ihre Frage beantworten – Sie haben auch jederzeit die Möglichkeit, noch einmal nachzufragen –, nur bin ich gerade in einem gewissen Argumentationsstrang. Sehen Sie mir nach, dass ich nicht von Thema zu Thema hüpfte, aber ich komme darauf zu sprechen. Es war ja auch nicht sonderlich überraschend, dass Sie dieses Argument heute bringen.

Natürlich muss – das will ich an dieser Stelle deutlich benennen – für alle Verwaltungsbereiche der Innenbehörde gelten, dass wir in einem ständigen Prozess nach Möglichkeiten der Entlastung des Budgets suchen, dass wir sie prüfen und sie auch realisieren; das ist selbstverständlich. Wir haben den Vollzugsdienst ausgenommen, das heißt aber, dass andere Bereiche meiner Behörde ihren Beitrag zu leisten haben. Die Schuldenbremse gibt es

eben nicht zum Nulltarif. Um es mit einem Bild zu sagen: Natürlich wird es Bremsspuren aufgrund der Schuldenbremse geben. Man darf nicht nur über Aufgabenkritik philosophieren, sondern man muss sie vollziehen. Die FDP hat gestern den wundervollen Finanzierungsvorschlag gemacht, statt der 250 Vollzeitäquivalente gleich 500 Stellen zu streichen. Dazu kann ich Ihnen nur gratulieren; dann würden die Bremsspuren noch viel deutlicher zutage treten, als es ohnehin schon vom Parlament beklagt wird.

(Katja Suding FDP: Wie man's macht!)

Wir haben alle Möglichkeiten zur Ausnutzung der Personalfuktuation genutzt. Das ist im Übrigen auch im Rahmen der Haushaltsdebatte in der Bürgerschaft diskutiert und von diesem Parlament so beschlossen worden.

Die ungekürzte Übernahme des aktuellen Tarifabschlusses für alle Hamburger Beamtinnen und Beamten wurde angesprochen. Das gilt natürlich auch für unsere Feuerwehrleute, das hat sich seit gestern auch nicht geändert. Nur Christsoziale in Bayern und Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in Hamburg erbringen diese Leistung als Anerkennung der Leistungen unserer Feuerwehr und unserer Polizei; da sind wir Vorreiter unter den Ländern.

(Beifall bei der SPD)

Im Zuge der Aufstellung und der Ausführung des jeweiligen Haushaltsplans der Feuerwehr wird den Anforderungen an den Feuerwehreinsatzdienst und den Rettungsdienst sowie den demografischen Entwicklungen selbstverständlich Rechnung getragen. Um schwer planbaren, unterjährig steigenden Fallzahlen im Rettungsdienst ausreichend begegnen zu können, besteht über eine entsprechende Regelung im Haushaltsbeschluss die Möglichkeit, nicht veranschlagte Mehrkosten im Rettungsdienst auch für Personalverstärkungen durch entsprechende Mehrerlöse flexibel zu finanzieren. Das ist eine Ausnahme, für die ich dem Parlament außerordentlich dankbar bin, denn dadurch ist es möglich, die erhöhten Einnahmen umzusetzen, um mit Personal nachzusteuern.

An dieser Stelle möchte ich mich dem Bekenntnis von Linkspartei und CDU ausdrücklich anschließen. Der Senat – und auch ich persönlich – bekennt sich dazu, dass der Rettungsdienst Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge ist. Das ist nichts, was man dem Markt überlassen darf, im Gegenteil. Das muss primär in staatlicher Verantwortung bleiben.

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller GRÜNE)

Zur Kostenentwicklung im Bekleidungswesen bei der Feuerwehr sind jüngst im Rahmen der Antwort des Senats auf eine Schriftliche Kleine Anfrage

(Senator Michael Neumann)

Einzelheiten ausführlich dargestellt worden. Eine der wesentlichen Aussagen will ich aber noch einmal an dieser Stelle bekräftigen. Der Senat wird in jedem Fall gewährleisten, dass die Dienst- und Schutzbekleidung der Feuerwehr Hamburg auch zukünftig unverändert den Anforderungen des jeweiligen Einsatzzweckes genügt und dem Stand der Technik entspricht. Wenn Sie die Jahreshauptversammlung ansprechen, dann wissen Sie auch, was ich dort deutlich und unmissverständlich gesagt habe. In diesem Zusammenhang wird es auch noch eine Drucksache für die Bürgerschaft geben.

Die Vorhaltung von Rettungsdienstfahrzeugen in Hamburg wird durch die Feuerwehr kontinuierlich beobachtet, analysiert und fortgeschrieben. Dabei werden dem Stand der Technik entsprechende Verfahrensweisen genutzt. So werden beispielsweise zur Abbildung von Fahrzeiten und Zielerreichung Geoinformationssysteme herangezogen, und die Abschätzung der Anzahl der erforderlichen Rettungswagen für ein Gebiet erfolgt mittels eines relativ komplizierten statistischen Verfahrens.

(Thilo Kleibauer CDU: Das zahlen ja auch die Krankenkassen!)

Daraus ergeben sich dann Anforderungen an die vorzuhaltenden Personalkräfte, an die Fahrzeuge, an die Technik und auch an die Standorte. Die dadurch entstehenden Kosten werden nach bundeseinheitlichen Kriterien aufgestellt und den Kostenträgern – auf Deutsch: den Krankenkassen – regelmäßig von der Feuerwehr zur Prüfung vorgelegt. Unser Vertragspartner sind also die Krankenkassen,

(Dietrich Wersich CDU: Aber das sind nicht bundeseinheitliche Kriterien! Das ist nicht bundeseinheitlich!)

die einerseits sehr daran interessiert sind, einen hohen Versorgungsgrad für ihre Kunden sicherzustellen, andererseits aber auch daran, wirtschaftlich optimal behandelt zu werden. Deshalb glaube ich, dass unser Rettungsdienst so gut wie kaum ein anderer Teil der Hamburger Verwaltung durchleuchtet wird, denn die Krankenkassen werden aus Eigeninteresse Wert darauf legen, dass kein Geld verschwendet und Versorgungssicherheit für die Bürgerinnen und Bürger erreicht wird. Das ist also gängige und ständige Praxis beim Rettungsdienst. Von daher ist eine gesonderte Untersuchung, wie im Antrag gefordert, aus meiner Sicht nicht notwendig.

Sowohl über die Übernahme des Tarifabschlusses für die Beamtinnen und Beamten als auch über den Mittelabfluss und die finanziellen Entwicklungen im Aufgabenbereich Feuerwehr wird die Bürgerschaft im Rahmen der üblichen Verfahren und Berichterstattungen unterrichtet; entsprechend werden wir auch hier Bericht ablegen.

Fazit: Unsere Feuerwehr steht vor großen Herausforderungen durch die Umstellung auf ein neues Schutzziel. Das wird Veränderungen nach sich ziehen. Wenn wir Prioritäten setzen – Schutzziel kritischer Wohnungsbrand –, dann ist klar, dass es auch Posterioritäten gibt. Darüber müssen und werden wir im Ausschuss sicherlich weiter diskutieren. Etwas ändern zu wollen und gleichzeitig dazu aufzufordern, alles müsse so bleiben, wie es ist, ist kein Reformansatz, der zu einem Erfolg führen wird. Wir tun das, was möglich ist. Wir bilden aus und setzen auf die Zukunft für unsere Hamburger Feuerwehr. Wir können aber die Fehler der Vergangenheit nicht ungeschehen machen, wir müssen sie abarbeiten. Von daher schließe ich mit dem gleichen Fazit wie in der gestrigen Diskussion: Wir müssen gemeinsam die Ärmel hochkrempeln, die Feuerwehr hat es verdient. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Gladiator, Sie haben das Wort.

Dennis Gladiator CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte auf drei Punkte eingehen, die der Senator angesprochen hat. Zum einen schließe ich mich dem Dank an die Kollegen natürlich gern an, aber es reicht für einen Senator nicht aus, danke zu sagen. Sie haben keine Antwort darauf gegeben, wie Sie die AGBF-Umstellungen finanzieren wollen und wie Sie sich die Erfüllungsquoten von 85 oder perspektivisch 95 Prozent – das bedeutet einen zusätzlichen Bedarf von 600 Stellen in der Feuerwehr – finanziell und technisch vorstellen. Sie haben auch keine Aussage getroffen, wie Sie die jetzt schon fehlenden 200 Stellen in der Feuerwehr finanzieren wollen, allein um den laufenden Betrieb und die Quote von 85 Prozent erfüllen zu können. Sie sind jede Antwort schuldig geblieben, und ein nettes Dankeswort reicht für einen Senator nicht aus.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben dem Parlament die gleichen Märchen erzählt wie gestern, als es um die Polizei ging, und wieder gesagt, dass Sie keine Stellen bei der Feuerwehr kürzen. Ich erinnere Sie zum einen daran – das haben wir in den Haushaltsberatungen herausgearbeitet –, dass Sie von vorneherein mit 2 Prozent Vakanzen arbeiten, also Stellen, die im Rahmen der Stellenbewirtschaftung freigehalten werden müssen. Es ist bei allen Fraktionen mehr als deutlich geworden, dass Sie die Stellen nicht besetzen. Und ob Sie die Stellen streichen oder nicht besetzen, unbesetzt lassen und die Aufgaben nicht mehr wahrnehmen, kommt aufs Gleiche hinaus. Die Feuerwehr wird durch Ihre Entscheidungen ausgedünnt, und das ist gefährlich für die Stadt.

(Dennis Gladiator)

(Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP*)

Das Gleiche ist es, wenn Sie sagen, dass Sie im Haushalt nicht kürzen. Sie müssen dort gar nicht erst kürzen, da er von vorneherein unterfinanziert angesetzt worden ist. Sie haben nicht die ausreichenden Mittel, um die Aufgaben der Feuerwehr zu finanzieren. Die Feuerwehr, wir erleben es, kann die ihr zugeordneten Aufgaben zurzeit nicht mehr wahrnehmen. Die Mitarbeiter werden zusätzlich belastet. Wenn Sie sagen, dass bei der Feuerwehr alles in Ordnung sei, dass Sie nicht kürzen und keine Stellen gestrichen werden, und wenn Sie sagen, es sei doch alles gut und fragen, warum die Feuerwehr sich aufregt, dann nehmen Sie die Realität schlichtweg nicht wahr.

(Beifall bei der CDU – *Arno Münster SPD*: Das hat er doch gar nicht gesagt!)

Zum Tarifabschluss haben wir alles gesagt. Hätten Sie die Mittel dafür eingestellt und hätte der Finanzsenator Ihnen diesen kleinen zusätzlichen Schluck aus dem Gesamthaushalt gegeben, dann hätte ich Sie dafür gelobt, weil ich es richtig finde, Tarifabschlüsse zu übernehmen. Leider sind die Mittel, anders als in den Vorjahren, nicht im Haushalt eingestellt.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das hatte die CDU anders geplant!)

In den Vorjahren waren diese Mittel eingestellt, sie sind es jetzt nicht mehr. Insofern mussten sich die Kollegen diesen Tarifabschluss selbst teuer erkaufen.

Zum Abschluss, weil Sie es sich nicht haben nehmen lassen, auf die Mehrarbeit und den Ausgleich hinzuweisen: Sie sagten so schön, dass Sie das geregelt hätten, wo sich andere Senate verweigert hätten. Ich möchte Sie an zwei Dinge erinnern. Erstens wurde diese Mehrarbeit unter dem SPD-Innensenator Wrocklage angeordnet. Die Ursache hat die SPD gesetzt, gelöst hat sie ein Gericht. Sie haben umgesetzt, was Ihnen ein Gericht vorgegeben hat. Feiern Sie sich also nicht allzu stolz für das, was Sie tun mussten.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/7847 an den Innenausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wer möchte die Drucksache 20/7969 an den Innenausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch dieses Überweisungsbegehren abgelehnt.

Dann lasse ich in beiden Anträgen in der Sache abstimmen, zunächst zum Antrag der FDP-Fraktion aus Drucksache 20/7969.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der FDP-Antrag abgelehnt.

Dann zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus Drucksache 20/7847. Die FDP-Fraktion möchte die Ziffer 2 des Antrags separat abstimmen lassen.

Wer möchte nun dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit Ausnahme von Ziffer 2 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag ohne Ziffer 2 abgelehnt.

Wer schließt sich sodann Ziffer 2 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch Ziffer 2 abgelehnt.

Ich rufe den Punkt 52 auf, das ist die Drucksache 20/7753, Antrag der SPD-Fraktion: Keine Privatisierung des Hamburger DOMs.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Keine Privatisierung des Hamburger DOMs
– Drs 20/7753 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Haushaltsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau Martin, Sie haben es.

(*Jan Quast SPD*: Schluss mit lustig!)

Dorothee Martin SPD: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir können uns jetzt mit einem sehr schönen Thema beschäftigen, nämlich mit dem Hamburger DOM, der ein Stück guter alter Hamburger Tradition ist. Seit seinen Anfängen im Mittelalter hat sich der DOM zum größten Volksfest Norddeutschlands entwickelt. Mit seinen rund 250 Schaustellerbetrieben und etwa 10 Millionen Besuchern jährlich auf dem Heiligengeistfeld beweist er, welche Bedeutung er für unsere Stadt hat, sowohl als Wirtschaftsfaktor als auch im Hinblick auf den Tourismus. Er zeigt auch, welche Wirtschaftskraft die meist kleinen und mittelständischen Schaustellerbetriebe, sehr viele von ihnen traditionelle Familienbetriebe in Hamburg, entfalten können.

Nun hat sich der Hamburger Rechnungshof in seinem aktuellen Jahresbericht mit dem DOM beschäftigt, dort unter anderem Vorschläge hinsichtlich der Gebührenordnung formuliert und auch in die Diskussion gebracht, ob das Volksfest DOM in privater Hand durchgeführt werden könne.

Meine Damen und Herren! Wir sind stets dankbar für die kritische Begleitung des Rechnungshofs und nehmen seine Hinweise sehr ernst, aber beim Hamburger DOM ist unsere Haltung sehr klar. Eine

(Dorothee Martin)

Privatisierung des Hamburger DOMs wird es mit der SPD nicht geben.

(Beifall bei der SPD)

Das hat nichts damit zu tun, dass wir Karussellfahrten und Würstchen subventionieren wollen, wie es plakativ dargestellt wurde. Vielmehr sehen wir den DOM als Volks- und Familienfest, das ein breites Publikum anspricht, und unser Ziel ist es, diesen Charakter weiter zu erhalten. Dafür ist vor allem wichtig, dass die Preise für Fahrgeschäfte, Gastronomie und andere Angebote auf dem DOM, die jetzt schon nicht wirklich günstig sind, in einem moderaten Rahmen bleiben.

(Beifall bei der SPD)

Eine Privatisierung würde die städtischen Einnahmen kappen und bei weiteren Kosten für die Bewirtschaftung des Heiligengeistfeldes die Einflussnahme maßgeblich beschränken oder beseitigen. Sie birgt außerdem die Gefahr einer erheblichen Anhebung der Preise. Der Hamburger DOM darf nicht zu einer Veranstaltung werden, die der Gewinnmaximierung eines privaten Unternehmens dient.

(Beifall bei der SPD)

Zum Thema Privatisierungen von Volksfesten hat übrigens das Bundesverwaltungsgericht in einem Urteil von 2009 entschieden, dass Gemeinden kulturell, sozial und traditionsgemäß bedeutsame Volksfeste – und dazu zählt der DOM zweifellos –, die bisher in kommunaler Verantwortung betrieben wurden, nicht einfach privatisieren dürfen. Es hat hierzu festgestellt, dass sich Gemeinden nicht ihrer insoweit bestehenden Aufgabenverantwortung entziehen können.

Noch einmal kurz zurück zum Thema Gebühren und Kosten. Eine Erhöhung der Standgebühren durch die Stadt, wie der Rechnungshof in seinem Bericht vorschlägt, würde ungefähr zu einer Verdreifachung der heutigen Kosten für die DOM-Besucher führen, was sie sicher über die Preise an die Besucherinnen und Besucher abwälzen würden. Damit wäre der Volksfestcharakter des DOMs massiv gefährdet.

Meine Damen und Herren! Die Standplätze für die Schausteller dürfen logischerweise nicht verschenkt werden. Es müssen vernünftige Gebühren dafür bezahlt werden. Aber gerade durch moderate Standgebühren und den städtischen Einfluss darauf ist es möglich, dass auch kleinere Schausteller mit exotischeren Angeboten auf dem DOM vertreten sind. Diese machen das Besondere und die Vielfalt aus. Gerade durch moderate Gebühren ist es möglich, dass die meisten Schausteller immer mittwochs beim sogenannten Familientag auf dem DOM ermäßigte Preise anbieten können. Und durch die städtische Regie ist es möglich, dass auf dem Jahrmarkt DOM auch kulturelle

Angebote stattfinden können, was eher außergewöhnlich ist, wie etwa Aufführungen von Kampnagel beim diesjährigen Frühjahrsdom.

Kurzum, die Durchführung des DOMs durch die Stadt sichert diesen familiären Charakter und trägt damit wesentlich zum Erfolg und der Anziehungskraft des DOMs bei. Dazu gehört die bewährte und reibungslose und auch von den Schaustellern ausdrücklich gelobte Organisation durch das Domreferat. Unser Ziel ist es, diese erfolgreiche städtische Konzeption und Verantwortung so fortzusetzen. Das ist erstaunlicherweise nicht nur die Meinung der SPD, sondern, wie man zum Beispiel bei Facebook nachlesen kann, auch die Meinung des CDU-Bundestagskandidaten aus Hamburg-Mitte.

(Ole Thorben Buschhüter SPD und Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Wer ist das?)

Dort kann man unter anderem lesen, dass die Stadt der beste Veranstalter sei, und er hat uns heute Morgen verraten, dass die CDU gegen eine Privatisierung ist. Ich bin gespannt, Herr Haufler, vielleicht können Sie das gleich bestätigen.

(Beifall bei der SPD)

Zum Thema Gebührenerhöhungen. Gleichwohl sehen wir, dass moderate Gebührenanpassungen für die Zukunft im Einzelfall nicht auszuschließen sind. Hier muss aber weiterhin mit Augenmaß und differenziert zwischen Angeboten für Familien und anderen Angeboten vorgegangen werden. Die generelle Maxime darf hierbei nicht sein, das, was das Gebührenrecht an Preissteigerungen hergibt, alles abzugreifen, sondern der DOM muss weiterhin das Volksfest mit verträglichen Preisen für die Besucher sein.

Wir werden den Bericht des Rechnungshofs und das Thema im Unterausschuss Öffentliche Unternehmen behandeln. Insofern ist eine Überweisung an den Haushaltsausschuss, wie von der CDU gefordert, nicht sinnvoll. Ich bin gespannt, was die CDU gleich sagen wird, ob sie unserem Antrag zustimmen wird. Und auch über die Zustimmung der anderen Parteien freuen wir uns natürlich sehr. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Haufler, Sie haben das Wort.

Nikolaus Haufler CDU:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mich darüber gefreut, dass Frau Martin gesprochen hat, und Sie haben das auf eine sehr charmante Art getan.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und bei Dr. Andreas Dressel SPD)

(Nikolaus Haufler)

Ich hätte sonst erwartet, dass einer der mir seit vielen Jahren bekannten Sozialdemokraten aus der SPD Hamburg-Mitte zu diesem Thema sprechen würde. Gott sei Dank haben Sie uns das erspart, und Sie hatten Ihre Gründe.

(Beifall bei der CDU)

Wir sind uns bei der Bedeutung des DOMs parteiübergreifend einig. Die jahrhundertealte Geschichte muss nicht rezitiert werden und ist jedem Hamburger bekannt. Und wir sind uns auch einig, dass wir froh darüber sein müssen, einen Rechnungshof in dieser Stadt zu haben, der die Finanzen dieser Stadt in den vielfältigsten Bereichen durchleuchtet und dafür sorgt, dass wir auch über die Einhaltung von fachlichen Standards bei der Kalkulation von Gebühren informiert sind. Es liegt aber an uns, die wir politische Verantwortung tragen, die Empfehlungen des Rechnungshofs auch dann ernstzunehmen, wenn es um emotionale Themen wie unseren Hamburger DOM geht. Klar ist, dass es aus fachlicher Sicht eine Art Monopol gibt, da es nur einen DOM gibt. Jede Erhöhung von Gebühren ist aus ökonomischer Sicht die Ausnutzung einer Monopolposition. Jede Art von Erhöhung sollte deshalb mit kühlem Kopf begründet und abgewogen werden. Auch die Schaffung eines privaten statt eines staatlichen Monopols muss klug bedacht sein. Wir sind uns in der CDU-Fraktion einig, dass die Privatisierung an dieser Stelle falsch ist.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD – *Jan Quast SPD*: Das ist gut, dass Sie sich einig sind!)

Schließlich muss klar sein, dass jede Gebührenerhöhung automatisch eine Preiserhöhung für jede Bratwurst, jeden Maiskolben und jede Karussellfahrt, die auf unserem schönen DOM gekauft und bezahlt wird, bedeutet. Wir wissen, dass die Diskussion um die Preise bei Volksfesten viele Menschen persönlich berührt. Unsere Kollegen im SPD-regierten München haben zum Beispiel letztes Jahr eine Maß Bier auf dem Oktoberfest von 9 Euro auf 9,30 Euro im Preis ansteigen lassen.

(Zurufe von *Jörg Hamann CDU* und *Robert Bläsing FDP*)

Das sind 3,9 Prozent Preissteigerung. Diese Dinge werden heiß diskutiert, und zwar zu Recht. Die Fahrgeschäfte auf dem DOM kosten zwischen 3 und 6 Euro für eine Person für eine Fahrt. Zumindest wir Christdemokraten brauchen weiterhin einen DOM, der jeder Krankenschwester und jedem Polizisten in dieser Stadt offensteht, auch wenn sie mit zwei oder drei Kindern dort einen schönen Abend verbringen wollen, ohne dass sie den ganzen Abend ins Portemonnaie schauen müssen.

(Beifall bei der CDU)

Ich persönlich habe den DOM das erste Mal mit elf Jahren gesehen, als wir neu in Hamburg waren. Auch damals gab es schon Computerspiele und faszinierende elektronische Geräte, aber die Faszination eines Volksfestes war damals nicht geringer als vor Jahrhunderten, als der DOM gegründet worden ist. Auch in einer Stadt, die zu Recht kühl rechnet und darauf stolz sein kann, müssen wir uns im Klaren darüber sein, dass unsere Entscheidungen Auswirkungen darauf haben, ob jedes Kind in dieser Stadt diese Faszination erleben kann oder nicht. Wir wollen die Empfehlung des Rechnungshofs deshalb zum Anlass nehmen, die finanzielle Struktur des DOMs behutsam zu diskutieren und einen Beitrag dazu zu leisten, ihn noch erfolgreicher, beliebter und faszinierender für Groß und Klein zu machen, ohne den DOM zu teuer für die große Mehrheit unserer Bevölkerung zu machen.

(Beifall bei der CDU)

Übrigens haben sicher auch die dort seit Generationen tätigen Schausteller Ideen, die wir, die die politische Verantwortung tragen, prüfen und diskutieren können. Nutzen Sie gemeinsam mit uns diese Gelegenheit, den DOM besser zu machen, und zeigen Sie Ihr Herz für den DOM. Überweisen Sie Ihren Antrag an den Haushaltsausschuss.

(*Dorothee Martin SPD*: Das haben wir getan! An den Unterausschuss!)

Wir unterstützen ihn in vielen Punkten, aber diese Gelegenheit sollten wir gemeinsam ergreifen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Tjarks, Sie haben das Wort.

Dr. Anjes Tjarks GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Jedes Jahr gibt die Stadt rund 2,75 Millionen Euro für den DOM aus. Davon entfallen rund 2,2 Millionen Euro auf das Heiligengeistfeld, 500 000 Euro auf die Bewirtschaftung, 50 000 Euro auf Werbung, und hinzu kommen sechs Mitarbeiter der BWVI, die sich mit Volksfesten und Sonderveranstaltungen beschäftigen.

Frau Martin, wir können mit fast allem, was Sie sagen, kongruent gehen, aber Sie haben eine nicht unwichtige Information unter den Tisch fallen lassen. Der Kostenbeitrag der Karussell- und Budenbetreiber sinkt seit zehn Jahren. 2003 wurden noch 1,1 Millionen Euro an Gebühren eingenommen, im letzten Jahr waren es 980 000 Euro, das sind minus 100 000 Euro in absoluten Zahlen, 15 Prozent Inflationsrate noch nicht mitgerechnet. Das heißt, dass die Leute deutlich weniger zahlen. In dieser Situation kommt der Rechnungshof und sagt, dass die Subventionierung des Hamburger

(Dr. Anjes Tjarks)

DOMs in seiner bisherigen Praxis überdacht werden müsse.

Privatisierung ist etwas für die FDP und nicht unser Thema. Aber in dieser Situation kommen Sie mit einem Antrag, der eine unangebrachte Mischung aus Populismus und Klientelpolitik darstellt, und sagen, dass die Preise für die Familien steigen, wenn wir irgendetwas daran machen. In den letzten zehn Jahren sind die Beiträge aber gesunken, und die Preise für die Karussellfahrten sind trotzdem gestiegen. Das heißt, dass es den unmittelbaren Zusammenhang, den Sie skizzieren, in der Realität nicht gibt.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Durch die Betriebskosten!)

– Natürlich gibt es Betriebskosten, aber Sie müssen schauen, welche Anteile die Stadt hat. Sie haben gerade die Argumentation vorgetragen bekommen, dass, wenn die Anteile der Stadt steigen, automatisch alle anderen Kosten auch steigen würden. Aber das war in der Vergangenheit nicht so, sondern das Gegenteil war der Fall.

Der Rechnungshof hat jetzt gesagt, dass der Hafengeburtstag und der Hamburger DOM privatisiert werden sollen. Das lehnen wir ebenfalls ab. Aber zwischen der Privatisierung, also dem, was der Rechnungshof gefordert hat, und der bisherigen Praxis, einem einfachen "Weiter so", das Sie im Wesentlichen in Ihrem Antrag skizzieren – trotz einer windelweichen Formulierung, dass eventuell in Ausnahmefällen etwas anders sein könnte –, gibt es eine Menge Spielraum. Wir sehen es nicht so, dass der DOM in den nächsten Jahren ein totaler Schonbereich von Beitragssteigerungen zur Kostendeckung sein muss. Man sollte das ernsthaft diskutieren, und wir unterstützen deswegen den Antrag der CDU, diesen Antrag an den Ausschuss zu überweisen.

Wenn man den Vorschlag etwas anders betrachtet, dann würde das vielleicht etwas offensichtlicher werden. Unseres Erachtens können Sie gern all diejenigen, die in der Vergangenheit die Preise nicht erhöht haben, von jeder weiteren Kostensteigerung ausnehmen. Sie werden nicht besonders viele finden, weil das nicht 1:1 zu übersetzen ist. Alle Bereiche im Haushalt sollten einen Beitrag leisten, und auch der DOM sollte einen realistischen Beitrag zur Kostendeckung leisten. Wir finden die Initiative in Bezug auf die Familien richtig, aber dazwischen gibt es ein wenig Land. Wir würden das gern im Ausschuss diskutieren. Wir wollen keine Geschenke blanko an Schausteller verteilen. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Suding, Sie haben das Wort.

Katja Suding FDP: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Kein Zweifel, der Hamburger DOM ist ein Highlight für viele Touristen, aber auch für viele Hamburger, ob Jung oder Alt. Allein im Jahr 2012 besuchten 10 Millionen Gäste den Hamburger DOM, und bereits der Frühjahrsdom vor wenigen Wochen zog 3,5 Millionen Besucher an. Angesichts der Bedeutung für Wirtschaft, Tourismus und die Hamburger Tradition sollte es unser gemeinsames Ziel sein, den Hamburger DOM als größtes Volksfest des Nordens mit seinem vielfältigen Angebot zu erhalten, gleichzeitig aber den Haushalt der Stadt so gering wie möglich zu belasten. Wie der Jahresbericht 2013 des Rechnungshofs zeigt, besteht in diesem Punkt ein erheblicher Handlungsbedarf.

(Beifall bei der FDP)

Angesichts der Haushaltslage und des geringen Kostendeckungsgrades von 33 Prozent muss die Stadt ein echtes Eigeninteresse daran haben, den jährlichen Zuschussbedarf durch geeignete Maßnahmen schrittweise zu verringern und langfristig abzubauen. Der Rechnungshof hat die drastischen Subventionen der Stadt auf mehr als 2 Millionen Euro jährlich bilanziert, das ist eine beträchtliche Summe. Diese Summe ist trotz des eindeutigen Bekenntnisses zum Hamburger DOM mit seinem vielfältigen Angebot für uns nicht akzeptabel. Eine Lösung zur Kostensenkung muss also schnellstmöglich gefunden werden.

(Beifall bei der FDP und bei Uwe Lohmann SPD)

Umso mehr überrascht der vorliegende Antrag der SPD-Fraktion. Die Grundintention, also die langfristige Sicherung des Hamburger DOMs, teilen wir, und diese wird offenbar von niemandem hier im Hause infrage gestellt. Warum wir allerdings heute ohne Zeitdruck und vor allem ohne Befassung des Ausschusses mit dem Rechnungshofbericht ein Bekenntnis zum Status quo abgeben sollen, erschließt sich mir auch nach den Ausführungen von Frau Martin nicht.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren! Die FDP-Fraktion will eine offene und ehrliche Diskussion über die Kritik des Landesrechnungshofs. Wir wollen diskutieren, welche Wege es gibt, den jährlichen städtischen Zuschuss zu reduzieren beziehungsweise ganz zu vermeiden. Unser Interesse ist es, den DOM langfristig auf ein solides finanzielles Fundament zu stellen, was wir angesichts des Defizits auch dringend müssen. Der Rechnungshof schlägt im Jahresbericht 2013 mögliche Wege dazu vor. Die Höhe der Gebühren so zu gestalten, dass sie kostendeckend sind, wäre eine Möglichkeit. Dazu müssten die Gebühren allerdings stark angehoben, nämlich verdreifacht werden. Bei einer so starken Erhöhung müsste aus unserer Sicht sichergestellt

(Katja Suding)

werden, dass die DOM-Beschicker das nicht in dem Maße auf die Besucher abwälzen, dass der Volksfestcharakter des DOMs gefährdet wird.

(Hansjörg Schmidt SPD: Und wie soll das gehen?)

Bei allem, was ich aber höre, ist der Betrieb auf dem DOM dermaßen lukrativ – das zeigt die riesige Nachfrage nach den Flächen, die das Angebot bei Weitem übersteigt –, dass das nicht zwangsläufig der Fall sein muss, wie das an einigen Stellen dargestellt wurde, zumal die Beschicker wissen, dass stark erhöhte Preise zu sinkenden Besucherzahlen und am Ende zu sinkenden Einnahmen führen würden; da gibt es einen Zusammenhang.

Ein weiterer Weg zum Abbau der hohen städtischen Subventionen ist die Ausschreibung der Organisation an einen privaten Veranstalter, so wie es beim Alstervergnügen und beim Weihnachtsmarkt auf dem Rathausmarkt der Fall ist. Nach Auffassung des Rechnungshofs würden sich dadurch personelle Ressourcen in der Wirtschaftsbehörde einsparen lassen, und außerdem sei der DOM keine zwingend von staatlicher Stelle durchzuführende Veranstaltung, zumal die Interessen der Stadt bei einer Vergabe an private Veranstalter durch vertragliche Vereinbarungen gewährleistet werden könnten. Lassen Sie uns diese vom Rechnungshof vorgeschlagenen Wege in Ruhe im Ausschuss diskutieren, sie abwägen und am Ende zu einem für alle Beteiligten vernünftigen Ergebnis kommen. Dem heute vorliegenden Antrag nach dem Motto "Ohne Diskussion einfach weiter so" werden wir heute nicht zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei Nikolaus Haufler CDU und Dr. Anjes Tjarks GRÜNE)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Artus, Sie haben das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Bevor DIE LINKE für Privatisierung ist, müsste sie ihr Parteiprogramm ändern und ihre Mitglieder austauschen. Das wird aber nicht passieren,

(Beifall bei der LINKEN – Finn-Ole Ritter FDP: Angebot angenommen!)

und daher ist unsere Auffassung, dass das älteste Volksfest Hamburgs, der DOM, nicht privatisiert werden darf.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Hamburg bezuschusst die DOM-Veranstaltung mit jährlich etwa 2,2 Millionen Euro. Dabei sollte aber gesagt werden – das wurde schon erwähnt –, dass das nicht nur dem DOM zugutekommt, sondern dem Heiligengeistfeld insgesamt. Dass die Ertrags-situation verbessert werden kann, finden wir aller-

dings ebenfalls. Über eine Gebührenanpassung nachzudenken, ist sinnvoll – das habe ich auch im SPD-Antrag gelesen –, damit kostendeckender gewirtschaftet werden kann. Insbesondere bei den Schankgebühren ist noch Luft nach oben. Wir sind dafür, dass man sich in der Wirtschaftsbehörde sofort an die Umsetzung macht. Außerdem schlagen wir vor, dass Vergleiche eingeholt werden, wie das bei anderen Volksfesten gehandhabt wird. Sollte sich der DOM im unteren Bereich der Gebühren befinden, dann sollten sie sofort angehoben werden. Beachtet werden muss aber auch, dass sich das Schaustellergewerbe stark verändert und mit Umsatzrückgängen zu kämpfen hat. Das liegt unter anderem am Rückgang der Bevölkerung in der Altersgruppe 8 bis 36 Jahre. Daher sollte differenziert an Gebührenerhöhungen herangegangen werden.

Viele Hamburger Familien kommen auf den DOM, und ich kann Ihnen aus eigener Erfahrung sagen, dass das schon jetzt kein billiges Vergnügen ist. Fahrpreise zwischen 3 und 6 Euro sind einfach zu teuer.

(Beifall bei der LINKEN)

Aber die Familien gehen natürlich trotzdem über den DOM, und die Eltern sind jedes Mal von schlechtem Gewissen gequält, weil sie ihren Kindern vieles nicht kaufen können. Dann riecht es auch noch so gut nach Süßem, also muss es auch etwas Süßes sein, nicht nur ein Karussell und die Geisterbahn. Das Riesenrad, das ich unglaublich attraktiv finde und das einen viel nachhaltigeren Genuss hinterlässt als zum Beispiel ein Karussell mit viel Tempo, kommt schon gar nicht infrage, denn das dürfte für viele Portemonnaies eine komplette Überforderung sein. Außerdem gibt es viel zu gewinnen, und die Kinder wie die Erwachsenen lieben es, zu losen, zu werfen oder zu angeln, und auch das kostet viel Geld.

(Nikolaus Haufler CDU: Gibt es irgendetwas Gutes auf dem DOM? – Gegenruf aus dem Plenum: Alles!)

Es gibt den Familientag, an dem die Preise geringer sind. Er wird sehr gut genutzt, und der DOM ist dann so voll, dass es manchmal kein Vergnügen mehr ist, sich durch die Wege zu drängeln und an den Kassen Schlange zu stehen. Also sollte man sich hier vielleicht auch noch einmal Gedanken machen. Ich habe vor einigen Monaten an der Eröffnung des DOMs teilgenommen. Ganz besonders hat mich dabei gefreut, dass die ersten Tische nicht für die Herren und Damen der Wirtschaftsbehörde, die wirtschaftspolitischen Sprecherinnen und Sprecher und den Wirtschaftssenator reserviert waren, sondern für Kinder.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie kamen in Kita-Gruppen an und wurden von einem Zauberer verwöhnt, der Luftschlangen zu Fi-

(Kersten Artus)

guren formte. In diesem Sinne appellieren wir an die Stadt und die Schaustellerinnen und Schausteller, darüber nachzudenken, wie man mehr Kinder als bisher noch glücklicher machen könnte. Was spricht zum Beispiel dagegen, einen zweiten Familientag einzuführen? Er würde noch viel mehr Menschen auf den DOM locken, und es wäre nicht mehr so ein Gedränge. Und was spricht dagegen, einmal einen Umsonsttag für jene Kinder einzuführen, die sich Vergnügungen auf dem Heiligeistfeld schon heute überhaupt nicht mehr leisten können?

(Beifall bei der LINKEN)

Die Links-Fraktion würde es sehr begrüßen,

(Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Zahlen Sie das auch?)

wenn es solch eine Attraktion einmal geben würde. Das wäre in vielerlei Hinsicht schön. Vor allem wäre es gut für das Image des DOMs und der Stadt als menschliche Stadt. Dieser Vorschlag ist vor einigen Jahren in "Hinz&Kunzt" geäußert worden, und man sollte diesen Gedanken noch einmal aufnehmen.

(Beifall bei der LINKEN)

Was Hamburg aber auf keinen Fall braucht, ist eine Privatisierung des DOMs. Daher stimmen wir dem Antrag zu und hoffen, dass diese sehr klare Positionierung der SPD auch gegenüber anderen Privatisierungsgelüsten, die es durchaus in ihrer Partei gibt, standhält.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/7753 an den Haushaltsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dem Überweisungsbegehren nicht stattgegeben.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen.

Wer möchte dem Antrag der SPD-Fraktion aus Drucksache 20/7753 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

Ich rufe nun den Punkt 62 auf, das ist die Drucksache 20/7818, Antrag der CDU-Fraktion: Transparenz beim Schulbau schaffen.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Transparenz beim Schulbau schaffen
– Drs 20/7818 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/7981 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Jährliches Berichtswesen für Schulbaumaßnahmen
– Drs 20/7981 –]**

Beide Drucksachen möchte die CDU-Fraktion an den Schulausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Heinemann, Sie haben es.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist schade, dass der Schulsenator sich heute einmal wieder offensichtlich hinter dem Finanzsenator versteckt und es nicht für nötig hält, bei diesem wichtigen Thema hier zu sein, denn es geht beim Schulbau um zwei wichtige Problemstellungen. Zum einen geht es darum, dass Hamburgs Schülerinnen und Schüler endlich in vernünftigen Räumen lernen können, und zum anderen geht es darum, dass wir mit den dafür notwendigen Milliarden auch sorgfältig umgehen. Beides ist so wichtig, dass wir im Parlament aufgefordert sind, regelmäßig zu kontrollieren, ob der Senat und Schulbau Hamburg hier auch ordentlich vorgehen; daran gibt es begründete große Zweifel.

(Beifall bei der CDU)

Wenn man sich einmal die Antworten des Senats auf unsere zahlreichen Anfragen zu dem Thema anschaut, dann stellt man fest, dass er nicht einmal die genauen Sanierungsbedarfe der einzelnen Schulen kennt. Er weiß noch nicht einmal, wie groß die einzelnen Schulen eigentlich sind, und alle bislang meistens vom Schulsenator, nicht vom Finanzsenator groß angekündigten Sanierungsprogramme konnte der Senat nicht einhalten.

(Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg übernimmt den Vorsitz.)

Auch für dieses Jahr hat der Schulsenator bereits angekündigt, dass er sein Bauprogramm leider wieder nicht umsetzen können. Er hat sich im "Hamburger Abendblatt" groß beklagt, dass es in Hamburg nun Bebauungspläne gebe, die man ändern müsse, und dass auch die Baufirmen sehr ausgelastet seien – das sei alles ganz furchtbar. Da kann ich nur sagen: Willkommen in der Wirklichkeit. Offensichtlich hat der Schulsenator lange gebraucht, um das entsprechend zu verstehen.

(Beifall bei der CDU)

Aber – und deshalb ist es gut, dass der Finanzsenator da ist – auch beim Umgang mit dem Geld ist der SPD-Senat leider sehr lax. Im letzten Jahr haben wir eher durch Zufall herausgefunden, dass der Senator einmal eben eine dreiviertel Milliarde Euro bei den Schulgebäuden abgeschrieben hat. Wir haben dem Senat damals Buchhaltungstricks

(Robert Heinemann)

vorgeworfen, was er natürlich empört zurückgewiesen hat. Wir haben gestern schon über den Bericht des Rechnungshofs diskutiert, und ich habe mich natürlich sehr gefreut, dass der Rechnungshof genau diese unsere Vorwürfe in seinem Bericht bestätigt hat. Denn wie von uns vermutet, ging es im Wesentlichen darum, die Mietzahlungen der Schulbehörde an Schulbau Hamburg zu reduzieren und damit auch den Etat der Schulbehörde zu entlasten. Jetzt könnte man sagen, Herr Quast, das sei alles nur Buchhaltung, das mache nichts, wir sollten uns nicht aufregen, aber genauso wie wir befürchtet auch der Rechnungshof, dass diese Buchhaltungstricks zulasten künftiger Sanierungen gehen. Er schreibt ausdrücklich von einem – ich zitiere –

"[...] Risiko einer nicht auskömmlichen und nicht nachhaltigen Finanzierung des Erhalts der Schulgebäude [...]"

aufgrund dieser Buchhaltungstricks. Der Rechnungshof hat zusätzlich herausgefunden – das haben wir nicht feststellen können –, dass der Senat mal eben 109 Millionen Euro auf Schulgebäude abgeschrieben hat, die noch gar nicht zu Schulbau Hamburg gehörten. Der Rechnungshof hat da ganz trocken konstatiert – ich zitiere wieder –

"Diese Sichtweise steht jedoch im Widerspruch zu den GoB. Sie kann als Ausfluss einer mangelhaften Ordnungsmäßigkeits- und Buchführungskultur begriffen werden."

Herr Finanzsenator, ich weiß nicht, ob das für Sie gutes oder ordentliches Regieren ist, es geht auch nur um 109 Millionen Euro, aber es wäre schön, wenn Sie sich einmal darum kümmern würden, dass die Grundsätze ordentlicher Buchhaltung bei 109 Millionen Euro eingehalten werden.

(Beifall bei der CDU)

Der Rechnungshof hat zudem bemängelt, dass der Senat bis heute nicht weiß, was eigentlich genau zum Sondervermögen gehören soll und was da nicht hingehört. Auch da, Herr Senator, wäre es an der Zeit, dass Sie einmal Ihre Hausaufgaben machen, Sie regieren mittlerweile seit über zwei Jahren.

Sie sehen, meine Damen und Herren, dass es Zeit wird, Transparenz in den Schulbau zu bringen, was eigentlich geplant ist, was gebaut wird, wie sich die Kosten entwickeln, was wann fertig wird und noch vieles mehr. Wir haben einen entsprechenden Antrag eingebracht, und ich freue mich natürlich darüber, dass die SPD bereit ist, ein kleines Loch in die Milchglasscheibe hineinzuschlagen,

(Lars Holster SPD: So sind wir!)

aber leider eben nur ein sehr kleines Loch. Echte Transparenz lehnt die SPD, jedenfalls wenn man den heutigen Antrag sieht, offenbar ab. So will die

SPD-Fraktion – Herr Holster, ich weiß nicht, warum – nicht wissen, welche Schulgrundstücke gekauft oder verkauft werden sollen, wie sich die Betriebskosten der Schulen entwickeln, welche Mieten die einzelnen Schulen zahlen müssen – ein sehr spannendes Thema, was die Schulen sich künftig noch an Flächen leisten können und wie das eigentlich verrechnet wird –, welche Flächen den einzelnen Schulen zur Verfügung stehen – auch da haben wir schon schöne Beispiele, wo Schulen gerade gezwungen werden, Flächen herzugeben, die dann vermietet werden sollen –, wie viele Schulcontainer wo stehen oder aufgebaut werden sollen, welche Zu- und Abschreibungen es gibt – gerade aufgrund der dreiviertel Milliarde Euro und dem Hin und Her durchaus ein spannendes Thema – und, das finde ich auch nicht unspannend, wo der Senat eigentlich die vom Ersten Bürgermeister angekündigten 38 neuen Schulen bauen will. Auch das ist eine Frage, der wir uns einmal widmen sollten.

Herr Senator, vielleicht denken Sie gemeinsam mit Herrn Rabe noch einmal darüber nach, ob es eine gute Empfehlung an Ihre Fraktion war, unsere ganzen Fragen abzulehnen, denn ich kann Ihnen heute schon ankündigen, dass wir alle Fragen, die Sie uns nicht im jährlichen Bericht beantworten, natürlich jährlich mit wunderbaren Schriftlichen Kleinen und Großen Anfragen abfragen werden. Und, Frau Sudmann, wenn die Kollegen in der Schulbehörde sich wieder darüber beschweren, dass die Opposition so viele Anfragen stelle, dann sagen Sie ihnen, das sei nicht unsere Schuld. Wir hätten gerne einen Bericht im Jahr, aber wenn der Senat dazu nicht bereit ist, sind wir leider gezwungen, entsprechende Anfragen zu stellen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Heinemann. – Das Wort hat Herr Holster.

Lars Holster SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Heinemann, ich hatte schon gedacht, Sie kommen in Ihrer Rede gar nicht mehr zu den eigentlichen Anträgen, aber am Ende haben Sie doch noch die Kurve bekommen. Auch die SPD-Fraktion unterstützt die Initiative der CDU-Fraktion, mehr Transparenz beim Schulbau zu schaffen und ein jährliches Berichtswesen für Schulbaumaßnahmen einzuführen.

(Beifall bei der CDU)

Aber erlauben Sie mir vorab ein paar Bemerkungen, denn erstmals sind alle Schulen jetzt ganz genau begutachtet und auf ihren Sanierungsbedarf hin untersucht und eingruppiert worden. Mit dem Rahmenplan Schulbau gibt es jetzt eine verlässliche Planungsgrundlage mit einem Investitionsvolu-

(Lars Holster)

men von 2 Milliarden Euro bis 2019. Damit wird dem Sanierungsstau endlich entgegengewirkt.

Trotz der weitreichenden internen Umstrukturierung bei Schulbau Hamburg gibt es auch ganz besonders gelungene Schulbauten. An dieser Stelle möchte ich einmal drei ganz besondere Bauten und Projekte hervorheben, zum einen die Grund- und Stadtteilschule Stübenhofer Weg. Ich weiß nicht, wer da einmal vor Ort war; Frau Stöver, Sie waren bestimmt schon einmal dort.

(Birgit Stöver CDU: Ja!)

Hier haben wir eine hervorragende Innenarchitektur, ein innovatives Raumkonzept, sehr viel Licht – ein herausragendes Projekt, besonders auch unter Bezugnahme eines hervorragenden Architekten und eines großen Engagements des Schulleiters.

In der Schule Vizelinstraße haben wir neue hervorragende Schulklassen mit Gruppenräumen. Und dann gab es ein Projekt an einer Schule, die es in der Vergangenheit nicht immer leicht hatte und auch immer noch schwer zu kämpfen hat, und das freut, glaube ich, einen hier ganz besonders: Schulbau Hamburg und die Geschwister-Scholl-Schule haben am letzten Dienstag einen Förderpreis für innovative Schulplanung erhalten. Dafür kann man an dieser Stelle herzlichen Glückwunsch an Frau Natusch und ihr Team sagen.

(Beifall bei der SPD und bei Christa Goetsch GRÜNE)

Der Schulbau hat eine hohe Bedeutung, und dies muss sich auch in der Berichterstattung, wie Sie es gefordert haben, Herr Heinemann, niederschlagen. Diese Veränderungen im Rahmenplan müssen transparent vorgelegt werden. Deshalb wollen wir zukünftig im Rahmen des SNH ein jährliches verbindliches Berichtswesen über das zweite Quartal einführen.

Unser Zusatzantrag sortiert die 21 Punkte, die Herr Heinemann aufgeführt hat und die sehr kleinschrittig sind, ein bisschen genauer. So kann man beispielsweise die vier Forderungspunkte zum Themenkomplex mobile Klassenräume in dem von uns vorgelegten Punkt 5 zusammenfassen.

Wichtig ist auch, dass wir mit diesem Berichtswesen deutliche Steuerungsmöglichkeiten bekommen. Daher ist es völlig unerheblich, wie viele kleinere Investitionen stattgefunden haben, denn mit den notwendigen Erneuerungen von Fenstern und Toiletten müssen wir uns hier wohl nicht auseinandersetzen, wie Sie es in Ihrem Antrag gefordert haben. Und auch Ihre polemische Forderung ganz am Ende nach dem Planungsstand von Bauvorhaben bis zum Jahr 2030 bringt uns bei den aktuellen Problemen keinen Millimeter voran. Deshalb bitte ich um Zustimmung zu unserem Zusatzantrag. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Holster. – Das Wort hat Frau Dr. von Berg.

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um noch einmal die Größenordnung deutlich zu machen: Wir reden hier über 2 Milliarden Euro. Das ist eine erhebliche Menge Geld, und es ist unsere Pflicht als Abgeordnete, da auch tatsächlich Transparenz einzufordern oder, wenn nötig, selbst Transparenz zu schaffen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei Robert Heinemann CDU)

Letzteres haben wir schon mühsam getan. Allein fast 80 Schriftliche Kleine Anfragen haben wir gestellt – jetzt wissen wir auch, wo diese Mengen an Anfragen herkommen –, um herauszubekommen, wie es eigentlich mit dem Schulbau läuft, wo das Geld herkommt, wo es hinfließt und was geplant ist. Was wir als generelle Linie sehen, ist bisher ein großes Maß an Intransparenz. Ich erinnere nur an die gestrige Debatte über die Elbphilharmonie. Da ist es auch immer ganz schwierig herauszufinden, wo das Geld eigentlich herkommt, wo es hinfließt beziehungsweise wie der Senat eigentlich plant. Deswegen ist es richtig und gut, dass die CDU diesen Antrag hier eingebracht hat, den wir selbstverständlich auch befürworten.

Auch haben wir festgestellt, dass es generell schwierig ist, zwischen dem Finanzsenator und dem Schulsenator immer die Zuständigkeiten festzulegen. Teilweise kommt es mir so vor, dass wir wie Kühe am Nasenring herumgeführt werden. Wenn wir das eine erfragen, werden wir an den anderen verwiesen. Und es fällt uns wirklich schwer herauszufinden, was bei diesem 2-Milliarden-Euro-Projekt Schulbau gerade so geplant ist. Deswegen befürworten wir den CDU-Antrag, und wir werden selbstverständlich auch dem SPD-Antrag zustimmen, der ein erster Schritt in die richtige Richtung ist, um Transparenz herzustellen. Wenn man sich jedoch den CDU-Antrag anschaut, dann ist die ganze zweite Seite des Antrags unbeachtet.

(Robert Heinemann CDU: Dann haben Sie die nicht gelesen!)

Es geht nicht nur um die Toiletten und Wasserhähne, sondern es geht um wesentliche Dinge hinsichtlich der Quellen dieser 2 Milliarden Euro. Die große Frage ist nämlich, wo die 2 Milliarden Euro herkommen. Wer aufmerksam die Zeitung gelesen und die Presse in den letzten Wochen und Monaten verfolgt hat, der sieht, dass ein Teil dieser 2 Milliarden Euro von den Schulen selbst finanziert werden muss. Das ist so ein bisschen das Münchenhausen-Phänomen, und dem wollen wir auf die Spur kommen. Herr Heinemann, da sind wir ganz beieinander.

(Dr. Stefanie von Berg)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Mit diesem Bericht werden wir einem wesentlichen Teil dieser 2 Milliarden Euro mit Sicherheit auch auf die Spur kommen, aber die ganze zweite Seite fehlt noch. Das heißt, dass wir, wie Herr Heine- mann schon angekündigt hat, leider weiterhin Schriftliche Kleine und Große Anfragen werden stellen müssen. Wir werden uns damit im Schul- ausschuss mehrfach beschäftigen müssen, um auch den Rest zu erfahren, denn wir wollen gerne wissen – das ist unsere Verantwortung –, was mit diesen 2 Milliarden Euro passiert. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Dr. von Berg. – Das Wort hat Frau von Treuenfels.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Sehr ge- ehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Marode Fenster, bröckelnder Putz und löchrige Dächer, das ist die triste Alltagsrealität, mit der sich Schulbau Hamburg in der Stadt überall zu befas- sen hat. Allerdings haben wir den Eindruck, dass diese Tristesse offenbar auch auf die Art und Wei- se abfärbt, mit der Schulbau Hamburg im Moment arbeitet. Unvollständige Kommunikationsprozesse, unzuverlässige Abläufe, unzufriedene Eltern, Leh- rer und Schüler – das erleben wir überall in der Stadt. Die Vorgänge etwa in Volksdorf um die Grundschule Buckhorn und die Sporthalle Ahren- burger Weg stehen exemplarisch für die Umset- zungsprobleme bei Bauvorhaben. Monatelange Verzögerungen, kaum Informationen für die Betei- ligten vor Ort, Unmut aller Orten. Auch in anderen Stadtteilen klagen Schulleiter darüber, dass sie nicht ausreichend eingebunden sind.

Wenn wir grundsätzlich danach fragen, wie erfolg- reich Schulbau Hamburg ist, dann geht es im Kern immer wieder um eine Frage: Wie viele Schulen werden in welcher Zeit gebaut, saniert und erwei- tert? Dabei ist der Maßstab für den Erfolg nicht die Zahl des verbauten Kubikmeters Beton, sondern ob Hamburgs Schulen in einem vernünftigen Pro- zess die Zubauten, Sanierungen und Erweiterun- gen bekommen, die sie brauchen. Um das festzu- stellen, bedarf es größtmöglicher Transparenz. Das haben mittlerweile sogar die Kollegen von der SPD verstanden, was schon ein großer Fortschritt ist.

(Beifall bei der FDP und bei *Robert Heine- mann CDU*)

– Da klatscht die CDU, wie fein.

Dennoch ist es für Lobeshymnen zu früh, erst recht für Eigenlob, verehrte Sozialdemokraten. Der letzte Schulentwicklungsplan enthält keine Antworten auf die Fragen der Finanzierung. Auf die groß ange- kündigte Prioritätenliste musste dieses Haus sehr

lange warten, wie Sie sich erinnern, und als sie dann endlich vorlag, war sie unvollständig. Vor die- sem Hintergrund begrüßen wir die Forderung der CDU-Fraktion, mehr Transparenz bei Schulbau Hamburg herzustellen. Allerdings muss ein Bericht zum Schulbau einen Spagat leisten zwischen nö- twendiger und von allen geforderter Transparenz einerseits und den Auflistungen jedes Details im Stile eines Datenfriedhofs andererseits. Deshalb ist der Vorschlag der SPD-Fraktion, nur über Maß- nahmen zu berichten, die 1 Million Euro über- schreiten, im Grundsatz verständlich. Gleichzeitig aber schränkt dies die Transparenz in einem nicht unerheblichen Maße ein.

Aus Sicht der FDP-Fraktion sollten wir deshalb im Ausschuss in die Details gehen. Wir sollten ge- meinsam darüber sprechen, wie ein Berichtswesen überhaupt auszugestaltet ist, dass ihn jeder liest und dass wir auch wissen, wovon wir sprechen. Dann ersparen Sie sich auch die eine oder andere Anfrage, denn wir sehen in einigen Aspekten zum Beispiel Ergänzungsbedarf. Aus unserer Sicht sol- ten etwa auch die Schulsporthallen hinzugefügt werden. Im Gespräch mit einigen Schulen stellen wir fest, dass sie bei Planungen und Erweiterun- gen oft vergessen werden. Mehr Schüler, mehr Klassen und mehr Ganztagsangebote gehen mit einem größeren Platzbedarf für Sporthallen einher; deshalb sollten sie eine gesonderte Berücksichti- gung finden.

Zweitens stellt sich die Frage, ob die Containerbi- lanz erweitert werden muss, sodass mögliche an- dere Zwischenlösungen wie zersplitterte Schul- standorte Berücksichtigung finden.

Angesichts der Höhe der Mittel, die Schulbau Hamburg verbauen soll, sollte eine bessere Einbin- dung der Bürgerschaft selbstverständlich sein. Die FDP-Fraktion stimmt beiden Anträgen im Grund- satz zu, wir sprechen uns jedoch für eine Überwei- sung an den Ausschuss aus, um zu diskutieren, wie das Berichtswesen im Detail ausgestaltet wer- den sollte. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Robert Heine- mann CDU*)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau von Treuenfels. – Das Wort hat Frau Özdemir.

Cansu Özdemir DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die CDU- Fraktion hat einen Antrag zu Transparenz beim Schulbau eingebracht. Das klingt gut, aber hier besteht die Gefahr, dass man in diesem Antrag vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Mit den Informationen, die die CDU anfordert, kann man einen Referenten oder eine Referentin über Mona- te gut beschäftigen. Wahrscheinlich werden sich

(Cansu Özdemir)

auch Immobilienmakler dafür interessieren, was da so alles zum Verkauf steht.

Der Schulbau ist von allen Parteien, die an Senaten in Hamburg beteiligt waren, in den letzten Jahrzehnten vernachlässigt worden. Sie haben die Schulen sehenden Auges verrotten lassen, der Sanierungs- und Neubaubedarf beträgt laut Rechnungshof 4,1 Milliarden Euro. Nun ist es so schlimm, dass etwas passieren muss, und jetzt sollen es vor allem die Auslagerungen des Schulbaus aus der Schulbehörde in einen Landesbetrieb, ÖPP-Projekte und der Verkauf von Schulimmobilien richten. Damit ist unter Schwarz-Grün begonnen worden, und wir als Fraktion DIE LINKE haben das abgelehnt.

(Beifall bei der LINKEN)

Ganz besonders sind wir dagegen, dass der SPD-Senat die Fläche der Schulen in Hamburg um 10 Prozent verringern will, um damit den Schulbau zu finanzieren. Dabei wird die Schülerzahl nicht abnehmen, sondern im Gegenteil ist wieder von der wachsenden Stadt die Rede, und der Erste Bürgermeister will sogar 38 neue Schulen bis 2030 errichten. Da fragt man sich, was das für eine Planung ist: einerseits wachsende Stadt, andererseits Verringerung der Schulflächen um mindestens 10 Prozent.

Der Raum ist der dritte Lehrer, sagt man, und diesen dritten Lehrer möchte der SPD-Senat jetzt stutzen. Die Betroffenen an den Schulen werden enger zusammenrücken müssen, und die Schulen werden, so die Planung des SPD-Senats, bis 2027 eine Baustelle sein. Ein Großteil der jetzigen Hamburger Schülerinnen und Schüler werden in ihrer Schulzeit nur verrottete Schulen oder Container kennenlernen. Wichtig ist aus unserer Sicht, dass die Betroffenen vor Ort umfassend informiert werden und echte Mitbestimmungsrechte bekommen. Wir sollten hier in der Hamburgischen Bürgerschaft diskutieren, ob die Schulflächen einer wachsenden Stadt um 10 Prozent verringert werden sollen.

(Robert Heinemann CDU: Dafür müssen Sie die Flächen kennen! Sie müssen unserem Antrag zustimmen!)

– Beruhigen Sie sich erst einmal, ich sage gleich noch etwas zu Ihrem Antrag.

Ob die Schulflächen einer wachsenden Stadt um 10 Prozent verringert werden sollen, ist die zentrale Frage des Schulbaus, die beim Transparenzantrag der CDU intransparent bleibt. Ähnliches gilt auch für den Zusatzantrag der SPD-Fraktion. Wir werden uns deshalb bei beiden Anträgen enthalten.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank Frau Özdemir. – Das Wort hat Herr Senator Tschentscher.

Senator Dr. Peter Tschentscher: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Transparenz im Schulbau, da sind sich alle einig, ist eine wichtige Sache. Mir fällt allerdings auf, dass gerade die Fraktion, die jetzt das Thema angemeldet und einen Antrag vorgelegt hat, in den vergangenen zwei Jahren alle Schritte zu mehr Klarheit im Schulbau jeweils angegriffen hat. Der erste Punkt war die gründliche Erhebung des Sanierungszustands der Schulen in Gebäudeklassen, die belegt hat, dass bei der Gründung des Sondervermögens 2010 in diesem Punkt eben nicht sorgfältig gearbeitet wurde und dass wir darüber Transparenz herstellen mussten.

(Zuruf von Robert Heinemann CDU)

Das hat Ihnen schon nicht gefallen, Herr Heinemann, und noch weniger hat Ihnen gefallen, dass dies in der Bilanzierung der Schulgebäude mit einer Sonderabschreibung von 741 Millionen Euro verbunden war.

(Robert Heinemann CDU: 109 Millionen Euro, falsch!)

Außer Ihnen, Herr Heinemann, hat das niemand kritisiert; auch der Rechnungshof hat Ihren Vorwurf ausdrücklich nicht bestätigt.

(Beifall bei der SPD – Robert Heinemann CDU: Das stimmt nicht!)

Dass Ihnen das unangenehm ist und dass Sie jetzt neue Punkte in dieser erstmaligen Erstellung einer kaufmännischen Bilanz im Sondervermögen Schulbau angreifen, verstehe ich auch, aber die Höhe der Abschreibungen ist mehr als berechtigt, und genau dies hat der Rechnungshof bestätigt. Es ist aber so, dass die Aufstellung eines Jahresabschlusses, insbesondere wenn sie zum ersten Mal erfolgt – Sie haben diese kaufmännische Transparenz nie hergestellt –, dann in der Tat auch Sachverhalte ergibt, die ein Wirtschaftsprüfer – und das ist, wenn Sie so wollen, die Finanzbehörde und der Rechnungshof – dann anders sieht. Das ist ein völlig normaler Vorgang. Das Besondere an diesem Fall der Bilanzierung ist, dass wir den ungeprüften Jahresabschluss veröffentlichen, was ich aus Transparenzgründen gegenüber dem Parlament auch in Ordnung finde. Ich möchte einmal wissen, was hier los wäre, wenn wir Ihnen antworten würden, der Jahresabschluss sei noch nicht geprüft und deswegen beantworteten wir Ihre Fragen nicht, welche Zahlen dort enthalten seien.

Sie waren auch dagegen, dass wir Klarheit über die unterschiedlichen Rollen und Aufgaben herstellen, die die Beteiligten am Schulbau – die Schulen selbst, Schulbau Hamburg, die Finanzbehörde und

(Senator Dr. Peter Tschentscher)

die Schulbehörde – haben. Insofern kann ich nur feststellen, dass Sie die Neuordnung des Schulbaus, über die wir Ihnen aus Transparenzgründen in einer Drucksache berichtet haben, abgelehnt haben, während andere Fraktionen wie zum Beispiel die GRÜNE Fraktion, die in Regierungsverantwortung selbst einmal mit dem Schulbau befasst war, diesem zugestimmt hat. Herzlichen Dank dafür.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Schließlich haben Sie protestiert, was ich besonders befremdlich finde, dass wir Klarheit darüber herstellen, wie viel Fläche für den Unterricht und im Freiraum der Schulen tatsächlich vorhanden ist und wie viele Unterrichts- und Freiflächen wie vielen Schülerinnen und Schülern an den einzelnen Standorten tatsächlich zur Verfügung stehen.

(Robert Heinemann CDU: Unglaublich!)

Deshalb vermessen wir die Schulen und auch die Schulgrundstücke.

(Robert Heinemann CDU: Sie lehnen die Berichterstattung darüber ab!)

Sie hatten bei der Gründung des Schulbaus, Herr Heinemann, für viele Schulen noch nicht einmal Grundrisse, und wir vermessen jetzt diese Schulgrundstücke und Schulen, damit wir auch hierüber Transparenz herstellen, auch wenn Ihnen das nicht gefällt.

(Beifall bei der SPD – Glocke)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Heinemann?

Senator Dr. Peter Tschentscher (fortfahrend): Nein, Herr Heinemann kann sich noch einmal melden und die Debatte fortführen.

Ich möchte jetzt zur Antragslage kommen. Es ist eine gute Sache, dass wir nun ein vernünftiges Berichtswesen vereinbaren. Sie haben auch zu Recht darauf hingewiesen, dass man vorsichtig sein soll, welche Zahlen man tatsächlich veröffentlicht, um nicht noch Immobilienspekulationen auszulösen, wenn es um Schulgrundstücke geht, und deshalb bin ich dafür, ein vernünftiges Berichtswesen einzusetzen. Der Senat begrüßt insofern, dass das Parlament hier eine Vorgabe zu einem vernünftigen Berichtswesen macht, damit wir auch über die richtigen und entscheidenden Fragen des Schulbaus in den nächsten Jahren Klarheit herstellen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Senator Tschentscher. – Herr Heinemann, bitte.

(Jan-Hinrich Fock SPD: Das wird doch jetzt nur noch schlimmer!)

Robert Heinemann CDU: Herr Senator, da haben Sie ein wenig Geschichtsklitterung betrieben. Wir waren selbstverständlich nie dagegen, dass Sie die Flächen der Schulen erheben. Wir waren dagegen, dass Sie, bevor Sie die Flächen überhaupt kennen, sagen, dass Sie 10 Prozent dieser Flächen einsparen wollen. Und in der Tat verstehe ich unter Transparenz nicht, dass man diese Flächen erhebt, dann aber der Bürgerschaft nicht mitteilen will, wie groß diese Flächen sind, denn genau das lehnt die SPD heute ab. Wir hatten beantragt, dass Sie uns die Flächen, die Sie jetzt erheben, auch einmal mitteilen, und genau das lehnt die SPD ab. Erklären Sie uns doch einmal, was da Ihr Transparenzbegriff ist.

(Beifall bei der CDU und bei Dr. Stefanie von Berg GRÜNE)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Heinemann. – Mir liegen jetzt keine weiteren Wortmeldungen vor, wir kommen damit zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 20/7818 und 20/7981 an den Schulausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt worden.

Dann lasse ich über die Anträge in der Sache abstimmen, zunächst zum Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 20/7818.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt worden.

Wer schließt sich dem SPD-Antrag aus der Drucksache 20/7981 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei einigen Enthaltungen einstimmig beschlossen worden.

Meine Damen und Herren! Ich rufe jetzt den Tagesordnungspunkt 24 auf, Drucksache 20/7654, Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksachen 20/3014: Signal aus Hamburg: Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft und 20/3136: Optionsmodell zur Staatsangehörigkeit – keine generelle Zweistaatigkeit – Erfahrungen auswerten – rechtliche Bedingungen und Anwendung verbessern sowie 20/3143: Mit gleichen Rechten und Pflichten: Liberalisierung des Staatsangehörigkeitsrechts.

[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksachen 20/3014:

(Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg)

Signal aus Hamburg: Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft (Antrag der SPD-Fraktion), 20/3136: Optionsmodell zur Staatsangehörigkeit – keine generelle Zweistaatigkeit – Erfahrungen auswerten – rechtliche Bedingungen und Anwendung verbessern (Antrag der CDU-Fraktion) und 20/3143: Mit gleichen Rechten und Pflichten: Liberalisierung des Staatsangehörigkeitsrechts (Antrag der GAL-Fraktion) – Drs 20/7654 –]

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Herr Abaci bitte.

Kazim Abaci SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit dem 1. Januar 2000 erwerben in Deutschland geborene Kinder ausländischer Eltern über Paragraf 4 Absatz 3 des Staatsangehörigkeitsgesetzes die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn ein Elternteil seit acht Jahren rechtmäßig seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Inland hat. Diese Kinder müssen sich dann in der Regel bis zur Vollendung des 23. Lebensjahres für eine von beiden Staatsbürgerschaften entscheiden. Diese sogenannte Optionspflicht und die daraus folgenden komplizierten Regelungen waren aber schon bei ihrer Einführung umstritten. Bei vielen betroffenen Menschen löst der Optionszwang ernsthafte Identitätskrisen aus. Viele junge Leute fühlen sich aber in mehreren Kulturen zu Hause. In diesem Jahr trifft es die Ersten, die ihren 23. Geburtstag feiern, rund 3300 junge Menschen bundesweit, die das Ende der Entscheidungspflicht erreichen. Damit könnten sie unter Umständen ungewollt ihren deutschen Pass verlieren, den sie nur in einem neuen Einbürgerungsverfahren wieder erlangen können. Mehrere Fälle sind bundesweit bereits bekannt geworden. Der Zwang zur Entscheidung ist nicht nur integrationspolitisch kontraproduktiv, sondern verfassungsrechtlich zumindest bedenklich.

(Beifall bei der SPD)

Es wird nur von einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe verlangt, dass sie sich bis zum 23. Geburtstag für eine von zwei Staatsangehörigkeiten entscheidet. Rationale Gründe für diese Ungleichbehandlung sind nicht ersichtlich. Warum sollte, was für Otto und Harald gilt, nicht auch für Mehmet und Lamia gelten?

(Beifall bei der SPD)

Bisher gilt bei den Einbürgerungen das Prinzip, dass die Doppel- und Mehrstaatigkeit grundsätzlich vermieden werden soll. Mit der bundesdeutschen Realität hat dieses Prinzip allerdings nicht so viel zu tun. Es gibt etliche Ausnahmeregelungen, die dazu führen, dass schon seit Jahren in der Mehrzahl der Fälle die deutschen Neubürger auch die Staatsbürgerschaft ihres Herkunftslandes behal-

ten. In Hamburg wird die Einbürgerung bei etwa 60 Prozent der Fälle unter Hinnahme der Mehrstaatigkeit durchgeführt, und in dieser Stadt leben etwa 150 000 Menschen, die neben der deutschen auch mindestens eine andere Staatsangehörigkeit haben. In Deutschland besitzen allein schon 3 Millionen Russlanddeutsche und 2 Millionen EU-Bürger die doppelte Staatsbürgerschaft, ohne dass irgendwelche Probleme bekannt wären.

Völkerrechtlich ist die Hinnahme von Mehrstaatigkeiten auch unproblematisch. Seit 2005 ist Deutschland Vertragsstaat des Europäischen Übereinkommens über die Staatsangehörigkeit, das die Mehrstaatigkeit ausdrücklich anerkennt. Auch in anderen Staaten ist die Hinnahme von Mehrstaatigkeiten üblich, unter anderem in den USA, in Frankreich, Holland und Belgien.

Meine Damen und Herren! Nach einer Studie des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, BAMF, aus dem Jahre 2011 ist der wichtigste Grund für die Einbürgerung der Wunsch nach rechtlicher Gleichstellung sowie das Gefühl zu haben, in Deutschland verwurzelt zu sein. Der am häufigsten genannte Hinderungsgrund für einen Einbürgerungsantrag ist die Verpflichtung zur Aufgabe der ausländischen Staatsangehörigkeit. Deshalb gehört der Optionszwang abgeschafft.

(Beifall bei der SPD und bei *Christa Goetsch GRÜNE, Tim Golke und Heike Sudmann, beide DIE LINKE*)

Wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten sind grundsätzlich der Auffassung, dass die doppelte Staatsbürgerschaft und die Mehrfachzugehörigkeit eine Generation von Bindestrich-Deutschen widerspiegelt. Sie gehört zu ihrer sozialen Identität. Die doppelte Staatsangehörigkeit ist ein wichtiger Baustein in einer lebendigen Anerkennungskultur.

(Beifall bei der SPD)

Schließlich ringen wir, und darum geht es im Kern bei der doppelten Staatsbürgerschaft, um unser Selbstverständnis als Einwanderungsgesellschaft. Selbstverständlich fühlen sich in Deutschland geborene und aufgewachsene Menschen als Teil der deutschen Gesellschaft. Doch auch die Tradition, die Sprache der Eltern und das Narrativ der Familie werden als identitätsstiftend empfunden. Die Identitäten junger Migranten sind somit erweiterte Identitäten, die ein moderner Staat zu respektieren hat. Junge Menschen zu einer Entscheidung zwischen dem integralen Bestandteil ihrer Identität und damit manchmal buchstäblich zwischen Vater und Mutter zu zwingen, heißt, ihnen diesen Respekt zu versagen und sie in ihrer von der bürokratischen Norm abweichenden Individualität zurückzuweisen.

(Beifall bei der SPD)

(Kazim Abaci)

Wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten wollen eine klare, transparente Regelung des Staatsangehörigkeitsrechts. Die Einbürgerung ist nämlich viel mehr als nur ein Verwaltungsakt. Sie ist das Bekenntnis zu unserem Staat und zu unserer Gesellschaft. Nur wer deutscher Staatsbürger wird, hat alle Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe. Erst mit dem deutschen Pass erhält man alle staatsbürgerlichen Rechte, insbesondere das volle aktive und passive Wahlrecht.

Wir wollen, dass doppelte Staatsbürgerschaften ohne Wenn und Aber auch in Deutschland möglich sein sollen. Aus diesem Grund setzen wir uns erneut mit unserem Antrag für eine Bundesratsinitiative ein. Wir wollen, dass alle Kinder, die bei uns in Deutschland geboren werden und mit ihrer Geburt die doppelte Staatsbürgerschaft erwerben, diese auch nach Erreichen der Volljährigkeit behalten können. Und wir wollen, dass doppelte Staatsbürgerschaften in Zukunft auch möglich sind.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bitte Sie, der Empfehlung des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung nachzukommen und unseren Antrag aus der Drucksache 20/3014 anzunehmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Christa Goetsch, Anja Hajduk, beide GRÜNE* und *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Abaci. – Das Wort hat Herr Trepoll.

André Trepoll CDU:* Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Die Wahlkampfzeit rückt näher und damit auch wieder viele Debatten, die sich eigentlich gar nicht stellen, außer, man möchte sich vermeintlich neue Wählergruppen erschließen. Diese Debatte ist ein solcher Beitrag dazu, da sich zurzeit die Frage der regelhaften, doppelten Staatsbürgerschaft gesellschaftlich überhaupt nicht stellt.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD: Was?*)

Das geltende Staatsangehörigkeitsrecht, das Kinder ausländischer Eltern, die sowohl die Staatsangehörigkeit der Eltern sowie einen deutschen Pass haben, im Alter von 18 bis 23 Jahren vor die Wahl stellt, sich für die deutsche oder ausländische Staatsbürgerschaft zu entscheiden, stammt aus dem Jahr 2000. Dieses sogenannte Optionsmodell wurde damals als Kompromiss von der rot-grünen Bundesregierung und dem Bundesrat mithilfe der Stimmen der FDP beschlossen.

(Zuruf von *Mehmet Yildiz DIE LINKE*)

So ändern sich die Zeiten. Es ist ganz interessant, dass es sich jetzt offensichtlich umgekehrt hat und die Parteien, die das damals beschlossen haben,

es wieder abschaffen möchten und die Partei, die damals nicht zugestimmt hat, die CDU, sich anders entscheidet. Die ersten optionspflichtigen Kinder sind mittlerweile volljährig geworden, es ist in diesem Jahr soweit. Und deshalb ist es noch viel zu früh für eine umfassende Bewertung.

Erste Zwischenergebnisse bei der Evaluierung von Optionsmodell und Einbürgerungsrecht vom Bundesamt für Migration zeigen – Herr Abaci hat es angesprochen –, dass sich fast 98 Prozent der Optionspflichtigen in ganz Deutschland für die deutsche Staatsbürgerschaft entscheiden. Und nur bei 5,6 Prozent der Betroffenen findet, wie von ihnen selbst genannt, eine Verunsicherung in der familiären oder beruflichen Lebensplanung statt. Das bedeutet, dass über 94 Prozent der Betroffenen damit überhaupt keine Probleme haben, Herr Abaci, und das ist die Realität.

(*Christiane Schneider DIE LINKE: Das wissen Sie doch gar nicht!*)

– Frau Schneider, das sind die Untersuchungen vom Bundesamt, und das müssen auch Sie zur Kenntnis nehmen. Wenn Ihnen das Ergebnis nicht gefällt, ist das etwas anderes.

(Beifall bei der CDU)

Auch in Hamburg haben sich bisher unserer Erkenntnis nach annähernd alle Optionspflichtigen für die deutsche Staatsangehörigkeit entschieden. Herr Senator Neumann, korrigieren Sie mich gern, wenn ich falsch liegen sollte. Dieses Bekenntnis zu uns und zu unserer Wertegemeinschaft ist doch eine gute Nachricht für unser Land. Viele junge Frauen und Männer aus Zuwandererfamilien sind hier geboren, leben hier gern, empfinden Deutschland als ihre Heimat und sind erfolgreich integriert.

Sicherlich hat die Entscheidung für eine Staatsbürgerschaft auch immer eine emotionale Seite, das will ich gar nicht in Abrede stellen. Aber gerade die Wahloption ermöglicht es doch jedem Einzelnen, fünf lange Jahre genau abzuwägen und sich dann bewusst für eine Staatsbürgerschaft zu entscheiden. Herkunftswurzeln bleiben von solchen Entscheidungen unbetroffen. Keiner verliert seine kulturelle Identität, nur weil er sich für eine Staatsbürgerschaft entscheiden muss.

Wir sind der Meinung: eine Person – eine Staatsbürgerschaft. Ich nehme in der Gesellschaft auch derzeit keinerlei Strömungen oder Debatten wahr, die an diesem Grundsatz grundlegend etwas ändern möchten. Wir sollten erst einmal die Ergebnisse des Optionsmodells abwarten, auswerten und bewerten und uns dann anschauen, an welchen Stellen Nachbesserungen oder Ähnliches notwendig sind.

Die Entscheidung für die deutsche Staatsbürgerschaft erleichtert die Integration, ermöglicht die gleichberechtigte und vollständige gesellschaftliche

(André Trepoll)

Teilhabe, wirkt sich in der Regel positiv auf die wirtschaftliche Situation aus und ist daher ein Gewinn für jeden, der sich für die deutsche Staatsbürgerschaft entscheidet.

(Beifall bei der CDU)

Daher sollten wir jeden Einzelnen ermutigen, sich für die deutsche Staatsbürgerschaft zu entscheiden, die Vorteile für eine solche Entscheidung immer wieder betonen und die Optionspflichtigen auch nicht mit diesen unnötigen Debatten verunsichern. Wir wollen die Optionspflichtigen dauerhaft für unser Land gewinnen. Wir wollen aber keine Generation der gespaltenen Loyalitäten zur Regel werden lassen. Für uns muss es daher dabei bleiben: keine regelhafte doppelte Staatsbürgerschaft. Alles andere wäre reiner Aktionismus, ist dem bevorstehenden Bundestagswahlkampf geschuldet und hilft niemandem weiter. Sinnvolle Kompromisse, die wir in einer Demokratie gemeinsam gefunden haben, sollten wir auch beibehalten. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Trepoll. – Das Wort hat Frau Demirel.

Phyliss Demirel GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Trepoll, Sie wissen doch, dass ein gewisser Herr MacAllister aus Niedersachsen zwei Pässe hat. Und das stört Sie offensichtlich überhaupt nicht – oder?

Wir GRÜNE fordern seit Langem eine grundlegende Reform des Staatsangehörigkeitsrechts. Zu einer offenen Gesellschaft der Vielfalt gehört eine Politik der Mehrstaatigkeit. Das aktuelle Staatsangehörigkeitsrecht beinhaltet eine Reihe von Diskriminierungen, die korrigiert werden müssen. Dazu gehört die Annahme der doppelten Staatsbürgerschaft beziehungsweise die Mehrstaatigkeit und vor allem die Abschaffung der Optionspflicht.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Tim Golke DIE LINKE*)

In Deutschland geborene Kinder gehören hierher. Die Staatsangehörigkeit, die sie mit der Geburt erhalten, kann ihnen nicht nachträglich entzogen werden. Es ist integrationspolitisch kontraproduktiv, junge Menschen, junge Deutsche dazu zu zwingen, die deutsche Staatsangehörigkeit abzulegen,

(*André Trepoll CDU:* Warum? Warum denn?)

sie gar zwangsweise auszubürgern.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Zudem ist es sehr fraglich, ob die Optionspflicht überhaupt mit dem Grundgesetz vereinbar ist. Der Innenausschuss des Bundestags hat im März die-

ses Jahres eine Expertenanhörung zur Optionspflicht, bei der ich auch als Zuhörerin anwesend war, durchgeführt. Auch diese Expertenanhörung hat gezeigt, dass der Abschaffung der Optionspflicht für hier geborene und aufgewachsene junge Menschen grundsätzlich nichts im Wege stehen sollte.

Auch die Tatsache, dass Mehrstaatigkeit in vielen Fällen bei der Einbürgerung bereits Praxis ist, spricht dafür. 3 Millionen Russlanddeutsche und 2 Millionen EU-Bürger sind bereits im Besitz der doppelten Staatsangehörigkeit. Hier wird wieder deutlich, dass nur bestimmten Ländern die doppelte Staatsangehörigkeit verweigert wird. Es gibt also doppelte Standards bei doppelter Staatsangehörigkeit. Während Menschen aus den USA, Kanada, Japan oder der EU ohne Probleme ihre bisherige Staatsangehörigkeit behalten dürfen, wird Menschen aus der Türkei, wie mir beispielsweise, die doppelte Staatsbürgerschaft nicht erlaubt. Das ist eine klare Ungleichbehandlung und muss abgeschafft werden.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und bei *Ekkehard Wysocki SPD*)

Im Bund scheiterten die Bemühungen bisher an der CDU/CSU und zum Teil auch an der FDP. Sie ziehen nur Negativbeispiele heran und stellen die Loyalität der Menschen, die seit Jahrzehnten hier leben, infrage. Die Behauptung, dass Menschen mit Doppelpass kriminelle Handlungen begehen und sich dann vom Acker machen würden, ist nicht nur haltlos, sondern auch beschämend.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und bei *Kazim Abaci* und *Ksenija Bekkeris*, beide *SPD*)

Es ist so kleinkariert und realitätsfern in einem Land, in dem Transnationalität längst gelebt wird. Die Erfahrungen zeigen, dass die Vermeidung von Mehrstaatigkeit die größte Hürde bei der Einbürgerung ist. Viele, insbesondere ältere Menschen, wollen sich angesichts der bürokratischen Entlassungsverfahren, aber auch durch emotionale Bindungen an das Herkunftsland nicht einbürgern. Auch im Hinblick auf die aktuellen Ereignisse der NSU-Morde zögern viele Menschen, sich einzubürgern. Dieses Gefühl der Ungewissheit und der Vertrauensbruch gegenüber dem demokratischen System ist auch ein Grund, warum viele Menschen mit Migrationshintergrund noch Angst haben, ihre bisherige Staatsangehörigkeit aufzugeben. Und gerade solche Gesetze vermitteln die falsche Botschaft.

Gerade deshalb wollen wir aus Hamburg ein klares Bekenntnis zur doppelten Staatsangehörigkeit abgeben, ein starkes Signal zur Abschaffung des Optionszwangs senden und uns dafür auch gemeinsam mit Baden-Württemberg auf Bundesebene einsetzen.

(Phylliss Demirel)

Morgen im Bundestag bringen die drei Fraktionen jeweils ihre Anträge ein. Die SPD-Fraktion, die GRÜNEN und DIE LINKE bringen jeweils Anträge zur Abschaffung der Optionspflicht ein. Und da hoffen wir, dass wir dies auch mit unserer Initiative aus Hamburg stärken können. Ich freue mich über das einstimmige Petikum des Ausschusses bei Enthaltung der CDU und der FDP, auch wenn unser Zusatzantrag viel weitgehender war. Für eine gleichberechtigte Teilhabe auf allen Ebenen der Gesellschaft und für ein friedliches Zusammenleben auf gleicher Augenhöhe sagen wir: ja zum Doppelpass, weg mit dem Optionszwang. – Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und bei *Kazim Abaci* und *Wolfgang Rose*, beide SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Demirel. – Das Wort hat Herr Ritter.

Finn-Ole Ritter FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Thema Optionspflicht stellte schon immer einen politischen Kompromiss dar, einen Kompromiss, den unter anderem der an diesem Sonntag verstorbene Dr. Max Stadler erarbeitet hat. Damit sollte den Unionsparteien eine Brücke hin zu einer Öffnung des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts gebaut werden. Wir haben vieles aus diesem Kompromiss gelernt.

Die Studie des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge hat beispielsweise bestätigt, dass die deutsche Staatsbürgerschaft unter deutschen Jugendlichen mit Migrationshintergrund einen hohen Stellenwert genießt. Sie sehen ihre berufliche und private Zukunft in Deutschland und begreifen Deutschland als ihre Heimat. Integration findet damit unserer Ansicht nach auch über die Staatsbürgerschaft statt. Dann darf man sie aber insbesondere jungen Menschen nicht verwehren, zumal es viele Fälle gibt, in denen eine doppelte oder gar mehrfache Staatsangehörigkeit sowieso hingenommen wird beziehungsweise hingenommen werden muss, sei es, weil es Staatsangehörige aus anderen EU-Mitgliedsstaaten sind oder weil andere Staaten keine Entlassung aus ihrer Staatsangehörigkeit vorsehen. Warum dann noch die Optionspflicht beibehalten?

(*Christiane Schneider* DIE LINKE: Richtig! Abschaffen!)

Warum eine Einzelfallgesetzgebung zur Diskriminierung einzelner Staatsangehörigkeiten aufrechterhalten? Wir, jedenfalls in der FDP-Fraktion in Hamburg, sehen hierzu keine haltbare Grundlage

(*Christiane Schneider* DIE LINKE: Es gibt keinen Grund!)

und geben diesen Kompromiss im Hinblick auf das Optionsmodell auf.

(Beifall bei der FDP und der LINKEN)

Uns Liberalen ist aber auch bewusst, dass eine Gesetzesänderung Zeit braucht und selbst eine unerfreuliche Regelung nicht über Nacht hinweggefegt werden kann. Daher muss sichergestellt werden, dass diejenigen, die noch von der Optionspflicht betroffen sind, ausreichend informiert und beraten werden, damit sie sich über die Folgen ihrer Wahl im Klaren sind. Wir Hamburger Liberale sind für eine volle Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. Die Staatsangehörigkeit verschafft dabei die rechtliche Integration mit allen Rechten und Pflichten, die ein Deutscher genießt beziehungsweise denen er unterliegt.

Wir wollen aber auch die gesellschaftliche Integration. Dafür bedarf es aber nicht nur der Staatsbürgerschaft, sondern auch der Sprachkenntnisse, die zur effektiven Teilnahme an der Gesellschaft befähigen. Zudem ermöglichen diese Sprachkenntnisse erst die vollwertige Teilnahme an Wahlen und an der Meinungsbildung, wie von Herrn Abaci beschrieben. Daher wollen wir uns zwar von dem Optionsmodell verabschieden, geben aber nicht den Anspruch an unsere neuen Staatsbürger auf, auch unserer Sprache mächtig sein zu müssen.

Aus diesem Grunde stimmen wir heute weiterhin gegen den Antrag der GRÜNEN und auch gegen den der CDU

(*Dr. Anjes Tjarks* GRÜNE: Die Stimmen wollen wir auch nicht haben!)

und unterstützen den Antrag der SPD.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Ritter. – Das Wort hat Frau Schneider.

(*Senator Michael Neumann*: Ich kann es kaum abwarten, was zu sagen!)

Christiane Schneider DIE LINKE: – Herr Neumann, ich weiß schon, dass Sie es nicht so gern hören, wenn ich rede.

Meine Damen und Herren, Herr Präsident! Es ist gar nicht so leicht, etwas Neues zu sagen, wenn man immer die fünfte Rednerin ist; ich bemühe mich trotzdem.

Ich habe vor einigen Tagen in der "Neuen Osnabrücker Zeitung" gelesen, dass die in andere Länder ausgewanderten deutschen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger die Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft in Deutschland mit großem Interesse verfolgen. Sie können nämlich Einiges über die Probleme berichten, die sich aus der Verweigerung einer doppelten Staatsbürgerschaft ergeben.

Wer zum Beispiel seine deutsche Staatsbürgerschaft aufgibt, um eine fremde Staatsbürgerschaft

(Christiane Schneider)

anzunehmen, kann sich nur für 90 Tage in Deutschland aufhalten. Im Falle eines Notfalls in der Familie wäre das eine erhebliche Einschränkung. Wenn man länger bleiben will, gibt es die Möglichkeit, eine Aufenthaltsgenehmigung zu beantragen. Um in Deutschland arbeiten zu können, müsste man gleichermaßen eine Arbeitserlaubnis beantragen. Man verliert mit dem Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft, wenn man in ein Land außerhalb der EU auswandert, auch den deutschen EU-Pass und damit das Recht, in anderen EU-Ländern zu arbeiten. Man kann bestimmte Berufe nicht ausüben und so weiter.

Die Nachteile aus der Verweigerung einer doppelten Staatsbürgerschaft liegen wirklich auf der Hand. Sie treffen deutsche Staatsbürger, die ins Ausland auswandern, aber natürlich ihre Wurzeln damit nicht ein für alle Mal kappen wollen, genauso wie etwa türkischstämmige Jugendliche, die mittels der Optionspflicht gezwungen werden sollen, sich für eine der beiden Staatsbürgerschaften zu entscheiden. Sie müssen einmal erzählen, Herr Trepoll, woher Sie es nehmen, dass diejenigen, die gezwungen werden, sich für eine von zwei Staatsbürgerschaften zu entscheiden, damit keine Probleme hätten, weil sie die deutsche wählten. Sie wählen die deutsche Staatsbürgerschaft, okay, aber dass sie damit keine Probleme hätten, woher wollen Sie das denn wissen?

(Beifall bei der LINKEN und bei *Kazim Abaci SPD* und *Phyliss Demirel GRÜNE*)

Das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht entspricht nicht mehr und zunehmend weniger den Realitäten. Dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, bestreitet heute kaum noch jemand. In Hamburg sind fast 30 Prozent der Bevölkerung Menschen mit Migrationshintergrund, 45 Prozent sind es bei den unter 18-Jährigen, und in anderen Großstädten sind es teilweise, wie beispielsweise in Frankfurt, noch viel mehr.

Ich komme zu etwas Neuem, das wir vielleicht in der Debatte bedenken sollten. Es ist nämlich keineswegs so, dass Migranten der ersten, zweiten oder dritten Generation, die ihren Lebensmittelpunkt schon lange oder seit der Geburt in Deutschland haben, auf ewig hierblieben. Die wissenschaftliche Forschung konstatiert nämlich längst eine transnationale Wanderung wachsenden Ausmaßes. Seit 2008 ist zum Beispiel die Zahl türkischstämmiger Menschen, die aus Deutschland in die Türkei auswandern, größer als die Zahl von Türiinnen und Türiken, die aus der Türkei nach Deutschland auswandern. Dabei handelt es sich – das hat die Forschung ergeben, das steht wohl zweifelsfrei fest – nicht um sogenannte schlecht integrierte, sondern um gut integrierte, überdurchschnittlich qualifizierte Menschen. Und sie sind eigentlich wenig zu unterscheiden von Deutschen,

die auswandern, weil sie woanders eine bessere Zukunft suchen.

Sie wandern vielleicht für einige Jahre, vielleicht für längere Zeit oder vielleicht für immer aus. Vielleicht leben sie auch an mehreren Orten, es sind doch längst keine Einzelschicksale mehr. Wir haben wahrscheinlich alle in der Verwandtschaft oder Bekanntschaft Rentnerinnen und Rentner, die oft in Wohnungen, die sie sich in warmen Gefilden erworben haben, überwintern, im Sommer aber in Deutschland sind.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Sie haben ja tolle Bekannte!)

Beharren sie auf der deutschen Staatsbürgerschaft, unterliegen sie im Ausland vielen Beschränkungen. Verzichten sie auf die deutsche, gilt es umgekehrt. Die transnationale Migration stellt das Bild der national begrenzten Gesellschaft und ihrer sesshaften Normalbürgerinnen und Normalbürger massiv infrage. Sie werden es mit der Verweigerung der doppelten Staatsbürgerschaft nicht zementieren können.

Zu den vielen Gründen, die die SPD – Herr Abaci, Frau Demirel und die GRÜNEN – für die doppelte Staatsbürgerschaft und gegen den Verzicht auf den Optionszwang angeführt haben, will ich deshalb auch nur einen einzigen weiteren hinzufügen: Nicht aus der Perspektive des Nationalstaats, sondern aus der der Menschen stärkt die doppelte Staatsbürgerschaft das fundamentale Recht auf unbeschränkte Freizügigkeit zwischen mehreren Staaten. Mobilität und Migration finden ohnehin statt, und zwar in wachsendem Ausmaß, mit und ohne Barrieren. Die Frage ist, ob man Migranten, Migrationswilligen oder potenziellen Migranten Barrieren in den Weg stellt oder nicht.

Wir LINKEN sind dagegen, ihnen Barrieren in den Weg zu stellen, und am Ende wird es – auch gegen die CDU – die doppelte Staatsbürgerschaft geben, aber besser wäre es natürlich mit der CDU.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Phyliss Demirel GRÜNE*)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Schneider. – Das Wort hat Herr Senator Neumann.

Senator Michael Neumann: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir diskutieren und debattieren diesen Tagesordnungspunkt in dieser Legislaturperiode schon mehrfach. Das ist gefühlt, ohne jemandem nahe-treten zu wollen, und die Argumente sind eigentlich immer die gleichen. Das liegt daran, dass es auf der einen Seite Argumente gibt, die überzeugen, und auf der anderen Seite Argumente, die immer noch nicht überzeugen.

(Senator Michael Neumann)

Mir liegt vor allen Dingen an einem Punkt, und deshalb habe ich mich auch einmal zu Wort gemeldet, Herr Trepoll, denn Sie haben davon gesprochen, dass dies ein Kompromiss gewesen sei. Wir wissen beide ganz genau – wir sind doch, auch wenn man uns beiden das kaum ansieht, fast ein ähnlicher Jahrgang –, was für eine Nummer der damalige Kandidat für das Ministerpräsidentenamt, Roland Koch in Hessen, gefahren hat, mit welcher Art und Weise er Unterschriftenkampagnen und Stimmungen in dieser Stadt und in seinem eigenen Bundesland befördert hat, und das war der Ausgangspunkt. Wenn es diese Kampagne von Herrn Wulff nicht gegeben hätte, dann hätten wir dieses ganze Thema...

(Gerhard Lein SPD: Koch! Koch!)

– Entschuldigung, von Herrn Koch. Es sind so viele Ministerpräsidenten mittlerweile abhandengekommen, da verwechselt man das bei der CDU.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist unerträglich! Sie fallen schon wieder aus der Rolle!)

Wenn Herr Koch also damals diese, wie ich finde, verkommene Kampagne nicht gefahren hätte, dann müssten wir über dieses Thema in diesem Hause überhaupt nicht mehr diskutieren. Es war kein Kompromiss, sondern es war der machtpolitische Preis, den die CDU gefordert hat. Das war damals falsch, das ist heute falsch, und deswegen bin ich froh, dass wir in diesem Parlament eine sehr große Mehrheit haben, die die Bundesratsinitiative unterstützt, die wir in den nächsten Tagen gemeinsam mit Baden-Württemberg in den Bundesrat einbringen. Vielleicht schafft die CDU es, weil sie sich offensichtlich für andere Koalitionsoptionen aufhübschen möchte, auch in diesem Bereich, ihre Lebenslüge einzugestehen und endlich den Weg freizumachen für die doppelte Staatsbürgerschaft und die Abschaffung des Optionszwangs. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Senator Neumann.

Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor und kommen damit zur Abstimmung. Wir werden zifferweise abstimmen, da es um drei verschiedene Drucksachen geht.

Wer möchte Ziffer 1 der Ausschussempfehlungen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich beschlossen worden.

Wer stimmt Ziffer 2 der Ausschussempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist ebenfalls mit Mehrheit beschlossen worden.

Schließlich zu Ziffer 3 der Ausschussempfehlungen.

Wer möchte diese annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist ebenfalls mit Mehrheit beschlossen worden.

Ich rufe dann auf den Tagesordnungspunkt 37, Drucksache 20/7802, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/5902: Zweites Gesetz zur Änderung von Vorschriften im Bereich des Wohnungswesens, zugleich Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 8. Juni 2011 "Besserer Wohnraumschutz für Hamburg!".

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/5902:

Zweites Gesetz zur Änderung von Vorschriften im Bereich des Wohnungswesens, zugleich Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 8. Juni 2011 "Besserer Wohnraumschutz für Hamburg!" Drucksache 20/616 (Senatsantrag)

– Drs 20/7802 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Hamann, bitte.

Jörg Hamann CDU:* Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch dieser Titel des Gesetzentwurfs Ihrer Fraktion und Ihres Senats hält nicht, was er verspricht. Es steht "Besserer Wohnraumschutz für Hamburg" drauf, aber drin ist vor allem viel heiße Luft. Das wird schon daraus deutlich, dass Sie als SPD-Fraktion diesen Bericht gar nicht angemeldet haben, sondern uns das überlassen haben.

(Dirk Kienscherf SPD: Zu viel diskutiert!)

In den Debatten und Erörterungen im Ausschuss wurde doch recht deutlich, dass diese heiße Luft vielleicht nicht einmal heiß war, sondern allenfalls lauwarm, und dazu noch für Ihren Senat an manchen Stellen peinlich wurde. Sie, Herr Kollege Kienscherf, haben sich dann irgendwann darauf beschränkt zu sagen, das Gesetz sei nur ein kleines Steinchen im Schuh der bösen Vermieter oder so etwas Ähnliches. Aber ob nun heiße oder lauwarme Luft oder kleine Steinchen, mit dem Titel hat das doch relativ wenig zu tun. Zum Teil haben wir das heute auch schon diskutiert.

Der Intention, absichtlichen Leerstand zu vermeiden und zu verhindern, folgen wir alle. Dass dieses Gesetz das nun bewirken soll, sehen wir in der CDU-Fraktion nicht. Wir hatten das auch im Ausschuss beim Senat nachgefragt. Wir haben in Hamburg einige Beispiele, wo wir einen Leerstand haben, der absichtlich genannt werden könnte und zumindest nicht einfach zu erklären ist. Ich erinnere an das Grindelhochhaus, das einmal ein SAGA-Objekt war. Über die SAGA haben wir heute schon etwas gehört, Sie erinnern sich, Ihre drei

(Jörg Hamann)

Genossen, die diese städtische Gesellschaft erfolgreich führen, seitdem die CDU den Senat in Hamburg gestellt hat.

(Dirk Kienscherf SPD: Der aus Moskau!)

– Genau.

(Beifall bei der CDU)

Die haben damals das SAGA-Hochhaus verkauft. Das war eine Privatisierung von kommunalem Wohneigentum, zumindest in kleinen Teilen, die Sie versucht haben, zwar entgegen Ihrer politischen Ankündigung, aber das hat Sie damals nicht allzu sehr gestört.

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Seitdem ist dieses Haus, das auch den Titel "Horrorhaus am Grindel" und ähnlich unschöne Titel bekommen hat, über die Jahre immer wieder Gegenstand zahlloser Ärgernisse gewesen. Und bis heute, auch nachdem Sie seit zwei Jahren wieder den Senat stellen, hat sich daran überhaupt nichts geändert. Ich habe im Ausschuss gefragt, welche Erwartungen wir denn haben können, wenn dieses Gesetz verabschiedet wird, und ob wir in naher Zeit davon ausgehen können, dass dieses Endloskapitel endlich einmal beendet wird. Da druckste der Senat nur herum und gab mir jedenfalls kein Ja zur Antwort, sondern nur die üblichen Sprechblasen, die aus der Verwaltung kommen, wenn man am liebsten überhaupt nichts sagen würde.

Ich weiß nicht, ob die Senatorin sich hierzu gemeldet hat, ansonsten kann sie vielleicht ausnahmsweise einmal diese Frage beantworten. Jetzt schaut sie weg, dann wird es wohl nichts. Aber es wäre freundlich, einmal zu beantworten, ob dieses Problem, das Sie geschaffen und zu verantworten haben, dann endlich gelöst wird, wenn dieses Gesetz einmal kommt und so gut und wirksam ist.

Wir haben auch noch ähnliche Probleme in der Stadt. Die Kollegen von der Links-Fraktion haben darauf hingewiesen, dass es auch im Schanzenviertel so ein Haus gibt. Es wäre doch schön, wenn man das endlich einmal in den Griff bekäme. Aber so optimistisch waren Sie auch in Bezug auf dieses Haus nicht. Wenn man dieses Gesetz weiße Salbe nennen würde, wäre es noch charmant.

Ganz besonders peinlich wurde es dann für Ihren Senat, als diese Treuhänder-Regelung in letzter Sekunde vorgestellt wurde. Vorher wurde sie schon in den Medien verbreitet. Ich war, ehrlich gesagt, überrascht.

(Dirk Kienscherf SPD: Das ist ja meistens so, dass Sie überrascht sind!)

Ich fragte nach, und Ihr Senat antwortete darauf, dass man es schon in der alten HBauO gehabt hätte. Ich konnte das googeln und feststellen, dass diese Aussage zumindest richtig war. 2008 wurde

das von Schwarz-Grün abgeschafft, weil – Google sei Dank, das war auch sofort feststellbar – in den letzten 15 Jahren diese Treuhänder-Regelung in der ganzen Stadt, in allen sieben Bezirken, nicht ein einziges Mal Anwendung fand. Das heißt, wir hatten diese Regelung im Gesetz, und 15 Jahre ist niemand auf die Idee gekommen, diese Regelung zur Anwendung zu bringen. Sie haben das sogar noch in den Medien verkauft als großen Wurf und großen Schlag gegen Leerstand und Ähnliches. Das ist heiße Luft und eine peinliche Nummer. Mit diesem Gesetz erreichen Sie zumindest nicht das, was Sie wollen.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie das wirklich wollen, dann sollten Sie sich einige neue Regelungen einfallen lassen, aber dazu bestand bei Ihnen offenbar nicht der Wunsch und die Bereitschaft, vielleicht auch nicht die Lage. Wie auch immer, mit diesem Gesetz werden Sie nichts erreichen. Wir als CDU-Fraktion halten es – freundlich formuliert – für Unfug und werden es daher ablehnen. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kienscherf.

Dirk Kienscherf SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Kollege Hamann,

(Jörg Hamann CDU: Lieber Kollege Kienscherf!)

ich weiß, Sie sind ein ganz toller Typ und durchblicken immer alles; wir Sozialdemokraten hingegen durchblicken das nicht ganz so und viele andere auch nicht.

(Beifall bei der CDU)

Nun haben wir das einmal geklärt, und Sie können sich zu Hause das Protokoll ausdrucken und an die Wand hängen.

Es geht hier aber nicht um das Huhn, die Henne, das Ei und andere Floskeln,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ums Gackern!)

sondern um Wohnungspolitik und wie wir es schaffen, soziale Wohnungspolitik in dieser Stadt voranzutreiben. Dazu wird dieses Gesetz dienen.

(Beifall bei der SPD)

Ich will auf ein paar Punkte eingehen, die Sie angesprochen haben. Ich habe mich gewundert, dass Sie den einen oder anderen Punkt nicht angesprochen haben. Wir korrigieren einige Tatbestände, die Schwarz-Grün beseitigt hat oder wo es Erleichterungen gab. Warum tun wir das? Ein Thema haben Sie eben angesprochen. 15 Jahre lang ist das Treuhändermodell nicht angewandt worden, und der Wohnungsmarkt heute ist ein ganz ande-

(Dirk Kienscherf)

rer als der vor 15 Jahren. Wir können es uns im Gegensatz zu vor 15, 10 oder 5 Jahren nicht mehr erlauben, dass in dieser Stadt irgendwo Wohnungen leer stehen und dass es Investoren gibt, die nicht bereit sind zu handeln.

(Beifall bei *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Deswegen brauchen wir dieses Gesetz.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben dieses Treuhändermodell hineingenommen, und dann kam die Frage, ob das überhaupt rechtlich zulässig sei, das sei alles schwierig. Der Senat hat Ihnen dann gesagt, dass das rechtlich zulässig war, denn das war es bei Ihnen auch. Dann haben Sie gegoogelt, ob das angewandt wurde. Wir haben diesen Antrag zeitnah, wie Herr Duge sagen wird, abends um 21.30 Uhr den anderen Fraktionen zur Verfügung gestellt und diese Ergänzung vorgenommen, weil wir uns in der Tat fragen, was passiert, wenn Vermieter und Spekulanten trotz mehrfacher Aufforderung und Verhängung von Ordnungswidrigkeitsgeldern in Höhe von 50 000 Euro nicht handeln wollen. Wir sind zu der Überzeugung gelangt, dass die Stadt handlungsfähig bleiben muss und dass es dann auch gestattet sein muss, diesen Menschen letztendlich das Eigentum und die Verfügungsgewalt darüber zu entziehen und einem Treuhänder die Modernisierung zu überlassen, damit diese Wohnung dem Wohnungsmarkt endlich wieder zugeführt wird. Dafür zu sorgen ist unsere Aufgabe.

(Beifall bei der SPD)

Wir werden außerdem wieder einführen, dass man Wohnraum anzeigen muss, wenn er eine bestimmte Zeit leer stehen soll; Sie haben das beseitigt. Es wird eine Anzeigepflicht geben – so war es zumindest im Gesetz geplant –, und wir haben dies, nachdem wir mit den Grundeigentümern noch einmal gesprochen haben, um ein Drittel verlängert. Wenn Wohnungen länger als vier Monate leer stehen, muss das den Bezirksämtern angezeigt werden. Die Bezirksämter sind dann gefordert – darauf wird sicherlich der eine oder andere noch eingehen, wenn es darum geht, ob das Personal ausreichend ist –, auszusieben und zu schauen, welche Eigentümer verantwortlich handeln und wo die schwarzen Schafe sind. Diese Transparenz stellen wir erstmals wieder her, und zwar nicht nur bei SAGA GWG, sondern auch bei privaten Wohnungseigentümern, und das war dringend erforderlich.

(Beifall bei der SPD)

Sie sind in Ihrer Anfrage über die SAGA GWG hergezogen, obwohl Sie wussten, dass von den 750 Wohneinheiten – das habe ich vorhin schon gesagt – praktisch die Hälfte allein in Wilhelmsburg leer stehen, weil dort gerade eine große Modernisierung im Weltquartier stattfindet.

(Jörg Hamann CDU: Zwischenvermieten! Aber nicht bei der SAGA!)

Darüber kann man streiten, und auch wir sagen, dass wir alles dafür tun müssen, dass auch bei SAGA GWG der Leerstand zurückgefahren wird. Aber die Zwischenvermietung wollen wir gerade für diejenigen, die nicht seriös sind, die uns hinhalten und sagen, dass sie in zwei oder drei Jahren modernisieren wollen. Das hat eine hohe abschreckende Wirkung.

(Beifall bei der SPD)

Herr Rook, Sie haben die Anfrage eingereicht und die Antwort erhalten, dass man über die privaten Vermieter nichts wisse. Deswegen ist es erstaunlich, dass Sie zu dem Ergebnis gekommen sind, dass SAGA-Wohnungen viermal so oft wie die von privaten Vermietern leer stehen. Die klare Antwort war, dass es keine Daten darüber gebe. Wir bekommen diese Daten. Insgesamt ist dieses Gesetz zwar nicht dazu geeignet, alle Probleme auf dem Wohnungsmarkt zu lösen. Es kann aber einen wichtigen Schritt dazu beitragen, dass der Leerstand und die Zweckentfremdung reduziert werden und wir endlich konsequent insbesondere gegen Spekulanten vorgehen können. Daher ist es ein gutes Gesetz. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Duge.

Olaf Duge GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es besteht Einigkeit darüber, dass Leerstand in dieser Zeit nicht vertretbar ist. Deswegen unterstützen wir diese Initiative. Ich habe die Kritik am Verfahren vorhin schon deutlich gemacht. Das ist zum einen die Kurzfristigkeit der letzten Änderung, aber auch die Gesamtdauer. Dass das endlich zustande gekommen ist, hat sich ziemlich lange hingezogen, und deswegen sind wir froh, dass es nun vorliegt.

Was inhaltlich an Maßnahmen vorgesehen ist, hat eine gewisse Wirkung, aber diese muss auch umsetzbar sein. Es stellt sich die Frage, ob die Bezirksämter das umsetzen, feststellen und nachweisen können, was an gesetzeswidrigem Leerstand in den Bezirken vorhanden ist. Dazu muss man sich ansehen, ob der Leerstand erstens gemeldet wird oder ob die letzte Investition – ich will nicht davon ausgehen, dass das der Normalfall ist – ein paar Gardinen und eine Zeitschaltuhr war.

Zweitens muss, wenn ein Leerstand gemeldet wird, festgestellt werden, ob dieser Leerstand, der länger als vier Monate dauert, ein berechtigter Leerstand ist und ob er genehmigt werden kann, weil eine Modernisierung vorliegt. Wir haben solch eine Situation im Landhaus Mahr in Bergstedt, wo vor zwei Jahren ein Wohnmodell gekündigt wurde

(Olaf Duge)

und das Haus heute noch leer steht. Es gibt immer wieder Modernisierungsanträge. Das Haus ist allerdings denkmalgeschützt, und die Modernisierungsanträge sind ständig nicht genehmigungsfähig. So zieht sich diese Modernisierungsmaßnahme, die nicht zur Umsetzung kommt, schon seit zwei Jahren hin. Die Familien sind draußen und das Haus steht leer. Wie soll man damit umgehen? Hier brauchen wir das entsprechende fachlich qualifizierte und quantitativ in der notwendigen Größe vorhandene Personal in den Bezirksämtern.

Das war nur ein Beispiel, und es gibt viele andere, wo sich die Frage stellt, ob ein Haus abgenommen ist. Am Alten Zollweg in Rahlstedt haben wir die Situation, dass ein Haus nicht abgenommen, aber eigentlich fertig und bewohnbar ist. Solche Situationen müssen überprüft werden, und dazu ist Personal notwendig.

Wenn ich mir die Drucksache anschau, was an Personal eingebracht wird – ein Ermittler und zwei Nachwuchskräfte des gehobenen Dienstes für ganz Hamburg –, dann kann ich nur sagen, dass das nicht ausreichend ist. Damit werden wir das, was wir mit diesem Gesetz beschließen, nicht umsetzen können. Deswegen muss mehr Personal nachgesteuert und eingesetzt werden, um dieser Gesetzesentscheidung einen gewissen Nachdruck zu verleihen. Vielleicht hat das eine Präventivwirkung.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich hoffe, dass wir dann zu einer entsprechenden Beschlussfassung kommen. Wir wissen von einer ganzen Reihe an Leerständen, bei denen wir bislang wenig tun konnten. In Zukunft müssen die Leerstände gemeldet werden, und wir werden sehen, was dort passiert. Wir werden das aufmerksam verfolgen und hoffen, dass die Umsetzungen stattfinden und nicht überall automatisch nach acht Wochen die Genehmigungsfiktion eintritt – nicht etwa, weil das begründet ist, sondern weil die Verwaltung nicht in der Lage ist, in dieser kurzen Zeit von acht Wochen zu überprüfen, ob die Modernisierung wirklich eine ist oder nur ein Tapetenwechsel. – Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Duwe.

Dr. Kurt Duwe FDP:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man ein Gesetz erlässt, dann sollte man zumindest dafür sorgen, dass es auch umgesetzt werden kann. Herr Dr. Duge – Entschuldigung, ehrenhalber – ...

(Heiterkeit bei allen Fraktionen)

Herr Duge hat schon gesagt, dass die geplante Personalausstattung nur ein kleines Teilchen ist

und das Gesetz eigentlich nicht durchführbar sein wird, wie es auch vorher nicht durchführbar war. Im Ausschuss haben die Senatsvertreter auf meine Nachfragen gesagt, dass dieses Gesetz zur Abschreckung dienen solle, denn so viele Leerstände bei Wohnungen gebe es nicht, dass die Wohnungsnot in Hamburg damit stark gelindert werden könnte. Wenn dem so wäre, dass das alte Gesetz abgeschreckt hätte, dann bräuchten wir kein neues. Das ist der erste Punkt, warum wir dem nicht zustimmen werden.

Zweitens haben wir gehört, dass es eine Menge Leerstände bei der SAGA GWG und anderen Unternehmen gibt, die begründet sind. Wahrscheinlich wird es bei 90 Prozent der Wohnungen, die in Hamburg für mehr als vier Monate leer stehen, begründet sein. Sie werden das in den sieben Bezirksämtern mit den drei Personen, die zusätzlich dort sein werden, nicht bewältigen können. Sie haben zwar diejenigen, die Wohnungen besitzen, ob das die SAGA ist oder kleinere Vermieter, wieder einmal mehr Papierarbeit zugeschanzt, aber nicht die notwendige Linderung des angespannten Wohnungsmarktes erreicht.

Ein weiterer Punkt ist der Freiraum für die Verwaltung, ob man genehmigt oder nicht. Das hat zum einen den Effekt, dass niemand weiß, wie das Bezirksamt A oder B oder die Mitarbeiterin X oder Y gerade entscheiden, wenn man etwas investieren will. Ich habe jetzt schon Informationen über solche Fälle; ein Beispiel. Das eine Bezirksamt hat auf Nachfrage gesagt, wenn Ihre Tochter nur eine Woche im Monat in Hamburg sein wird, weil sie in Süddeutschland wohnt und hier ihre Großmutter pflegen soll, und die Wohnung die anderen drei Wochen leer steht, dann bekommen wir das schon hin, Sie bekommen eine Genehmigung und können dort zwischendurch auch jemand anderen wohnen lassen. Bezirksamt B sagt aber, um Gottes Willen, wenn Sie diese Wohnung leer stehen lassen, wenn Sie nicht zu Hause sind, dann gibt es Ärger. Und das wird nicht nur bei diesen kleinen Sachen so sein, sondern überall. Rechtsunsicherheit wird dazu führen, dass Leute nicht das machen, was Sie eigentlich wollen, sondern dass sie versuchen, sich herauszuschleichen.

Zum anderen sollten wir doch bei dem schönen Gesetz zum Wohnraumschutz endlich einmal daran denken, dass es auch einen anderen Wohnraumschutz gibt, nämlich den Gesundheitsschutz der Mieterinnen und Mieter gegen Schimmelbefall. Vielleicht haben Sie gehört, dass es in Wilhelmsburg eine Siedlung eines großen Wohnungsunternehmens – der GAGFAH – gibt, wo es immer noch Fälle von Schimmelbildung gibt. Die Bezirksämter müssten nicht nur dort, sondern in ganz Hamburg hinterher sein, dass diese gesundheitsgefährdenden Verhältnisse in Hamburg beendet werden. Dafür bräuchte man mindestens die drei neuen Mitarbeiter und nicht für dieses etwas sehr groß gestal-

(Dr. Kurt Duwe)

tete Wohnraumschutzgesetz. Ich gehe davon aus, dass es nicht wirksam sein wird. Es ist der Angst der SPD vor der Konkurrenz auf der linken Seite des Hauses geschuldet. Man möchte sozial aussehen, aber eigentlich nichts an den Verhältnissen ändern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Sudmann.

Heike Sudmann DIE LINKE:* Es ist nett, wenn Herr Duwe sagt, dass links wirkt; da freuen wir uns natürlich sehr.

(Vereinzelter Beifall bei der LINKEN)

Wenn wir über Wohnraumschutz sprechen, dann geht es um drei Themenfelder. Das eine ist der Leerstand, das andere die Zweckentfremdung von Wohnraum, zum Beispiel durch Ferienwohnungen, und das dritte die Wohnungspflege.

Über Leerstand haben wir heute schon gesprochen. Leerstand ist und bleibt eine Riesensauerei, und es ist keine unternehmerische Entscheidungsfreiheit, dass man es toll findet, wenn es leer steht, sondern das ist etwas, was nicht sein darf. Dagegen müssen wir heftig angehen.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dirk Kienscherf SPD*)

In der Drucksache, die der Senat geschrieben hat, geht es auch um Ferienwohnungen, und zwar um solche, die nicht genehmigt sind und eine Zweckentfremdung von Wohnraum darstellen. Mit dem bisherigen Personal sind Sie auf ganze 686 Ferienwohnungen gekommen, die nicht genehmigt sind. Ich garantiere Ihnen, dass es wesentlich mehr Ferienwohnungen in ganz Hamburg gibt. Nicht umsonst haben die ersten Recherchen über "MIETER HELFEN MIETERN" und andere Leerstandsmelder ergeben, dass man von 3000 bis 4000 Wohnungen ausgehen kann.

Herr Duwe hat es eben schon angesprochen. Nicht nur in Wilhelmsburg, sondern auch in Steilshoop und in Eimsbüttel hat die GAGFAH Wohnungen, und der Zustand ist überall gleichmäßig schlecht. Wir haben uns in der Bürgerschaft schon mehrfach anhören müssen oder haben Antworten vom Senat bekommen, wie das aussieht, wenn die Wohnungspflege mit der GAGFAH spricht. Sie macht eine Terminvereinbarung, die GAGFAH sagt ab, und dann hat man keine Zeit, sich noch einmal darum zu kümmern. Es hat in Wandsbek zum Beispiel teilweise ein halbes Jahr gedauert, bis es überhaupt zu einem Termin kam. Das liegt nicht daran, dass das vorhandene Personal schlecht arbeitet, sondern es ist viel zu wenig Personal da. Genau da liegt die erste Krux in Ihrer Drucksache – das ist eben schon von Herrn Duwe und Herrn

Duge angesprochen worden –, eine feste Stelle mehr ist lächerlich.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Und zwei temporäre!)

Herr Kienscherf, glauben Sie, dass es bei zwei temporären Stellen – Sie sagen selbst, erst einmal für zwei Jahre – in zwei Jahren besser aussieht? Das ist doch ein Zeichen dafür, dass Sie dies nicht so ganz ernst nehmen.

Im November 2012 hat der Senat diese Drucksache fertig gemacht, und ich habe nicht gezählt, wie oft er sich dafür gefeiert hat. Sie haben es geschafft, die Drucksache ein halbes Jahr lang nicht zu beraten. Das eine Mal, wo ich nicht da war, war bestimmt nicht die Ursache, mein lieber Herr Kienscherf. Sie haben sich ein halbes Jahr lang x-mal gefeiert, aber nicht mehr dazu gemacht.

Was Sie aber gut gemacht haben, Herr Kienscherf – es gibt auch einmal ein Lob von meiner Seite –, ist, dass Sie erkannt haben, dass diese 50 000 Euro Bußgeld für einen Leerstand lächerlich sind und Sie eine Art Zwangsverwaltung einführen wollen. Das finde ich richtig gut, aber dass Sie dafür die Frist, ab wann ein Leerstand ein Leerstand ist, von drei auf vier Monate verlängert haben, ist eine schlechte Kompensation, und da fangen Sie schon an, das aufzuweichen.

Es ist gut, dass wir jetzt ein Wohnraumschutzgesetz haben, das besser als das alte ist. Was uns aber auf jeden Fall fehlt – und ich hoffe, dass der Senat und die SPD das machen –, ist eine kräftige öffentliche Kampagne, in der gesagt wird, dass Leerstand kein Kavaliersdelikt ist und dass wir uns Leerstand weder heute noch sonst irgendwann erlauben können; Eigentum verpflichtet. Da ist noch viel zu tun, und die rechte Seite des Parlaments wird hoffentlich auch ein bisschen mehr machen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Frau Sudmann, dann bleibt mir nur, daran zu erinnern, dass auch zu dieser späten Stunde der parlamentarische Sprachgebrauch noch gilt.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Sauerei – ja, stimmt!)

– Dann sind wir uns einig.

Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, dann kommen wir zur Abstimmung. Der Abgeordnete Christoph de Vries hat mir mitgeteilt, dass er an der Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Wer nun das Zweite Gesetz zur Änderung von Vorschriften im Bereich des Wohnungswesens aus der Drucksache 20/5902 mit den vom Ausschuss empfohlenen Änderungen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zum Punkt 3, Drucksachen 20/7719, 20/7720 und 20/7721, Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/7719 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/7720 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/7721 –]**

Ich beginne mit dem Bericht 20/7719. Dieser enthält nur einstimmige Empfehlungen.

Wer diesen folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wir kommen weiter zum Bericht 20/7720.

Wer sich den Empfehlungen anschließen möchte, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 586/12 und 128/13 betreffend "Bedingungen in zentraler Erstaufnahmeeinrichtung Nostorf/Horst" abgegeben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer den Empfehlungen zu den Eingaben 228/13, 229/13 und 238/13 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer nun den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei Enthaltungen einstimmig angenommen.

Wir kommen nun zum Bericht 20/7721, zunächst zu Ziffer 1.

Wer sich der Empfehlung zu der Eingabe 110/13 anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer dann den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Von der Ziffer 2 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Dann kommen wir zur

Sammelübersicht**

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene Sammelübersicht haben Sie in einer Neufassung erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer den Überweisungsbegehren unter B zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen, wobei die Beteiligung etwas größer sein könnte.

Wer sich den Ausschussempfehlungen unter C anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Wer den Verlangen auf Besprechung nach Paragraph 20 Absatz 2 Satz 5 unserer Geschäftsordnung unter D zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig angenommen.

Punkt 4, Drucksache 20/6815, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Kapazitäten der Hamburger S- und U-Bahnen.

**[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:
Kapazitäten der Hamburger S- und U-Bahnen
– Drs 20/6815 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Verkehrsausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

** Sammelübersicht, siehe Seite 4647 f.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage aus Drucksache 20/6815 ohne Besprechung Kenntnis genommen hat.

Punkt 5, Drucksache 20/7267, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Lebensmittelverschwendung in Hamburg.

**[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:
Lebensmittelverschwendung in Hamburg
– Drs 20/7267 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Gesundheitsausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Wird Besprechung beantragt? – Das ist der Fall. Dann wird die Besprechung der Drucksache 20/7267 für die nächste Sitzung vorgesehen.

Punkt 6, Drucksache 20/7395, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Hafenfinanzierung (II).

**[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:
Hafenfinanzierung (II)
– Drs 20/7395 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen.

Wer diesem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann frage ich auch hier, ob Besprechung beantragt wird. – Das ist der Fall. Dann wird die Besprechung der Drucksache 20/7395 für die nächste Sitzung vorgesehen.

Punkt 8, Drucksache 20/7409, Große Anfrage der CDU-Fraktion: Lernt jede Hamburger Schülerin und jeder Hamburger Schüler Hamburgs wichtigste Kulturinstitutionen kennen?

**[Große Anfrage der CDU-Fraktion:
Lernt jede Hamburger Schülerin und jeder
Hamburger Schüler Hamburgs wichtigste
Kulturinstitutionen kennen?
– Drs 20/7409 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Kulturausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Ich frage auch hier, ob Besprechung beantragt wird. – Das ist der Fall. Dann wird auch die Drucksache 20/7409 für die nächste Sitzung vorgesehen.

Punkt 12, Drucksache 20/7737, Senatsantrag: Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Verwaltungsvollstreckungsgesetzes.

**[Senatsantrag:
Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des
Hamburgischen Verwaltungsvollstreckungsge-
setzes
– Drs 20/7737 –]**

Wer das Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Verwaltungsvollstreckungsgesetzes aus der Drucksache 20/7737 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei einigen Enthaltungen angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Gesetz in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 13, Drucksache 20/7659, Senatsmitteilung: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 6. März 2012: "Die Schutzfunktion der Arbeitslosenversicherung stärken – Rahmenfrist verlängern".

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen
der Bürgerschaft vom 6. März 2012 "Die
Schutzfunktion der Arbeitslosenversicherung
stärken – Rahmenfrist verlängern" (Drucksache
20/3462)
– Drs 20/7659 –]**

Diese Drucksache möchte die Fraktion DIE LINKE an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Punkt 19, Drucksache 20/7704, Unterrichtung durch die Präsidentin: Bürgerschaftliches Ersuchen vom 24. Januar 2013 "Ausstellung über die Verfolgung von Homosexuellen nach 1945".

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Bürgerschaftliches Ersuchen vom 24. Januar 2013 – Drs. 20/6306: "Ausstellung über die Verfolgung von Homosexuellen nach 1945"

– Drs 20/7704 –]

Die GRÜNE Fraktion möchte diese Drucksache an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft auch von der Drucksache 20/7704 Kenntnis genommen hat.

Punkt 21, Drucksache 20/7706, Unterrichtung durch die Präsidentin: Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. Dezember 2012 "Hamburg 2020: Langfristige Perspektive für das Zentrum für Disability Studies entwickeln".

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. Dezember 2012 – Drs. 20/6161: "Hamburg 2020: Langfristige Perspektive für das Zentrum für Disability Studies (ZeDiS) entwickeln"

– Drs 20/7706 –]

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Wissenschaftsausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Ich stelle auch hier fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 20/7706 Kenntnis genommen hat.

Punkt 30, Drucksache 20/7712, Bericht des Aus-

schusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung: Hamburg – Metropole der Chancen weiter als Mediationsstandort stärken.

[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/6469:

Hamburg – Metropole der Chancen weiter als Mediationsstandort stärken (Antrag der CDU-Fraktion)

– Drs 20/7712 –]

Wer Ziffer 1 der Ausschussempfehlung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist Ziffer 1 angenommen.

Wer Ziffer 2 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch Ziffer 2 angenommen.

Punkt 31, Drucksache 20/7713, Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung: Hamburg macht ernst mit der Gleichstellung: Landesaktionsplan für mehr Beschäftigung von Frauen auf guten Arbeitsplätzen.

[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/3236:

Hamburg macht ernst mit der Gleichstellung: Landesaktionsplan für mehr Beschäftigung von Frauen auf guten Arbeitsplätzen (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

– Drs 20/7713 –]

Wer der Ausschussempfehlung unter Ziffer 1 folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer sich Ziffer 2.a.I der Ausschussempfehlungen anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig bei einigen Enthaltungen angenommen.

Wer den Ziffern 2.a.II bis 2.a.IV seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer sich schließlich Ziffer 2.b der Ausschussempfehlungen anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 2.b ist mit Mehrheit angenommen.

Punkt 32, Drucksache 7728, Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung: Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Freien und Hansestadt Hamburg über die Zusammenarbeit im Bereich der Sicherungsverwahrung und der Therapieunterbringung.

[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/6863:

Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zusammenarbeit im Bereich der Sicherungsverwahrung und der Therapieunterbringung (Sensationsantrag)

– Drs 20/7728 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zusammenarbeit im Bereich der Sicherungsverwahrung und der Therapieunterbringung aus Drucksache 20/6863 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 36, Drucksache 20/7752, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: Den Mieterschutz der eingewohnten Gewerbetreibenden verbessern!

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/4803:

Den Mieterschutz der eingewohnten Gewerbetreibenden verbessern! (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

– Drs 20/7752 –]

Wer den Ziffern 1 und 3 der Ausschussempfehlungen folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer Ziffer 2 der Ausschussempfehlungen zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 2 ist mit Mehrheit angenommen.

Punkt 40, Drucksache 20/7730, Bericht des Haushaltsausschusses: Mehr Transparenz über Sponsoring in Hamburg.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksachen 20/4317 und 20/4457:

Mehr Transparenz über Sponsoring in Hamburg (Antrag der GAL-Fraktion) und

Mehr Transparenz über Sponsoring in Hamburg (Antrag der FDP-Fraktion)

– Drs 20/7730 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/7965 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

[Antrag der CDU-Fraktion:

Einheitliche Spendenregeln für die gesamte Hamburger Verwaltung

– Drs 20/7965 –]

Über diesen lasse ich zuerst abstimmen. Vonseiten der SPD-Fraktion ist hierzu eine ziffernweise Abstimmung beantragt worden.

Wer Ziffer 1 des CDU-Antrags annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist Ziffer 1 einstimmig bei einigen Enthaltungen angenommen worden.

Wer sich den Ziffern 2 und 3 anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Ziffern 2 und 3 sind mit Mehrheit abgelehnt.

Nun kommen wir zum Bericht des Haushaltsausschusses aus der Drucksache 20/7730.

Wer Ziffer 1 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer Ziffer 2 der Ausschussempfehlungen mit der soeben beschlossenen Änderung zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 2 ist mit Mehrheit angenommen.

Punkt 41, Drucksache 20/7731, Bericht des Haushaltsausschusses: Öffentliche Beschaffung in Hamburg – wirtschaftlich und fair, nachhaltig und innovationsfördernd? und ein nachhaltiges Beschaffungswesen für Hamburg.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksachen 20/4966 und 20/5842:

Öffentliche Beschaffung in Hamburg – wirtschaftlich und fair, nachhaltig und innovationsfördernd? (Große Anfrage der GAL-Fraktion) und

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

**Ein nachhaltiges Beschaffungswesen für Hamburg (Antrag der GRÜNEN Fraktion)
– Drs 20/7731 –]**

Zunächst stelle ich fest, dass die Bürgerschaft Ziffer 1 der Ausschussempfehlungen zur Kenntnis genommen hat.

Wer sodann Ziffer 2 der Ausschussempfehlungen seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig bei einigen Enthaltungen angenommen.

Wir kommen zum Punkt 43, Drucksache 20/7733, dem Bericht des Haushaltsausschusses: Entwurf eines Gesetzes über das Schuldbuch der Freien und Hansestadt Hamburg.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/7203:
Entwurf eines Gesetzes über das Schuldbuch der Freien und Hansestadt Hamburg (Schuldbuchgesetz) (Senatsantrag)
– Drs 20/7733 –]**

Wer der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz über das Schuldbuch der Freien und Hansestadt Hamburg aus der Drucksache 20/7203 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen.

Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Punkt 46, Drucksache 20/7803, Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration: Förderung des Persönlichen Budgets durch bessere Information für Leistungsberechtigte und bessere tatsächliche Förderung des Persönlichen Budgets statt nur bessere Informationen.

[Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration über die Drucksachen 20/4319 und 20/4461:

**Förderung des Persönlichen Budgets durch bessere Informationen für Leistungsberechtigte (Antrag der FDP-Fraktion) und Bessere tatsächliche Förderung des Persönlichen Budgets statt nur bessere Informationen! (Antrag der Fraktion DIE LINKE)
– Drs 20/7803 –]**

Wer hier zunächst Ziffer 1 der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig bei einigen Enthaltungen angenommen.

Wer Ziffer 2 der Ausschussempfehlung zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen zum Punkt 47, Drucksache 20/7826, Bericht des Gesundheitsausschusses: Bericht über die Umsetzung des Ersuchens der Bürgerschaft vom 19. Mai 2011 – Den Tierschutz in Hamburg stärken.

**[Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 20/3512:
Bericht über die Umsetzung des Ersuchens der Bürgerschaft vom 19. Mai 2011 – Den Tierschutz in Hamburg stärken – (Drucksache 20/422) (Senatsantrag)
– Drs 20/7826 –]**

Wer der Ausschussempfehlung aus den Punkten 2 und 4 folgen und die Artikel 1 und 3 des Gesetzes zur Stärkung des Tierschutzes und des Schutzes der Bevölkerung vor gefährlichen Tieren aus der Drucksache 20/3512 mit den vom Ausschuss empfohlenen Änderungen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Wer sich der Ausschussempfehlung unter Punkt 3 anschließen und Artikel 2 des soeben genannten Gesetzes aus der Drucksache 20/3512 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Von den Punkten 1 und 5 der Ausschussempfehlung hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zu Punkt 48, Drucksache 20/7827, dem Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses: Kinder und Jugendliche brauchen männliche Vorbilder – Mehr Männer in die Hamburger Kitas.

[Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses über die Drucksache 20/4959: Kinder und Jugendliche brauchen männliche Vorbilder – Mehr Männer in die Hamburger Kitas (Antrag der CDU-Fraktion) – Drs 20/7827 –]

Wer dem ersten Spiegelstrich folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer der Ausschussempfehlung aus dem zweiten Spiegelstrich zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer dem dritten Spiegelstrich der Empfehlung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch der dritte Spiegelstrich ist mit Mehrheit angenommen.

Wer sich dem vierten Spiegelstrich anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist mit Mehrheit angenommen.

Meine Meinung von vorhin ist wieder aktuell. Das hilft unheimlich, auch für den Körper ist die Bewegung sehr gut, wenn sich alle daran beteiligen würden.

Darüber hinaus stelle ich fest, dass die unter dem fünften Spiegelstrich erbetene Kenntnisnahme erfolgt ist.

Punkt 49, Drucksache 20/7828, Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses: Modellprojekt Familienwohnung als Beitrag zur Jugendhilfeprävention.

[Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses über die Drucksache 20/5518:

Modellprojekt Familienwohnung als Beitrag zur Jugendhilfeprävention (Antrag der FDP-Fraktion)

– Drs 20/7828 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Punkt 55, Drucksache 20/7756, Antrag der SPD-Fraktion: Sanierungsfonds Hamburg 2020: Sanierungsmaßnahmen beim Stadtteilkulturzentrum Bramfelder Kulturladen e.V.

[Antrag der SPD-Fraktion: Sanierungsfonds Hamburg 2020: Sanierungsmaßnahmen beim Stadtteilkulturzentrum Bramfelder Kulturladen e.V. (BRAKULA) – Drs 20/7756 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Kulturausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen.

Wer Ziffer 1 des SPD-Antrags annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Hierzu bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen worden.

Wer nun noch Ziffer 2 des SPD-Antrags beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Punkt 57, Drucksache 20/7813, Antrag der FDP-Fraktion: "Sag Hamburg Deine Meinung" – Einführung eines aktiven Ideen-, Beschwerde- und Kontaktmanagements der Freien und Hansestadt Hamburg.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

**[Antrag der FDP-Fraktion:
"Sag Hamburg Deine Meinung" – Einführung
eines aktiven Ideen-, Beschwerde-, Kontaktma-
nagements der Freien und Hansestadt Ham-
burg
– Drs 20/7813 –]**

Diese Drucksache möchten die Fraktionen der SPD und FDP an den Haushaltsausschuss überweisen. Die Fraktion DIE LINKE hat zusätzlich eine Überweisung zur Mitberatung an den Verfassungs- und Bezirksausschuss beantragt.

Wer einer Überweisung der Drucksache 20/7813 an den Haushaltsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist einstimmig angenommen.

Wer diese Drucksache zusätzlich mitberatend an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war deutlich weniger. Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Punkt 59, Drucksache 20/7815, Antrag der FDP-Fraktion: Mietenspiegel und Betriebskostenspiegel gemeinsam veröffentlichen, energetischen Mietenspiegel entwickeln.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Mietenspiegel und Betriebskostenspiegel ge-
meinsam veröffentlichen, energetischen Mie-
tenspiegel entwickeln
– Drs 20/7815 –]**

Der Abgeordnete Christoph Deutschland Vries hat mir mitgeteilt, dass er hierzu nicht an der Abstimmung teilnehmen werde. Die Fraktionen der GRÜNEN und der FDP möchten die Drucksache an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.

Wer diesem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung in der Sache.

Wer sich dem Antrag der FDP-Fraktion aus der Drucksache 20/7815 anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen. – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zum Punkt 67, Drucksache 20/7848, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Senatsbericht über die Beeinflussungsvorwürfe gegenüber Vattenfall.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Senatsbericht über die Beeinflussungsvorwür-
fe gegenüber Vattenfall
– Drs 20/7848 –]**

Die Fraktion DIE LINKE möchte diese Drucksache an den Kulturausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist mit Mehrheit abgelehnt.

Ich komme zur Abstimmung in der Sache.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 20/7848 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer aufmerksam aufgepasst hat, wird merken, dass wir am Ende angekommen sind. Die Sitzung ist geschlossen.

Ende: 21.06 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Christoph Ahlhaus, Matthias Albrecht, Dr. Thomas-Sönke Kluth und Olaf Ohlsen

Anlage

Neufassung

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO

für die Sitzung der Bürgerschaft am 15. und 16. Mai 2013

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
20	7705	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 25. August 2011 – Drs. 20/1113 und 20/535: "Umgehungsstraße Finkenwerder – Versäumnisse der CDU-Senate beseitigen!"
22	7771	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. Dezember 2012 – Drs. 20/6181: "Sanierungsfonds Hamburg 2020: Sanierungsmaßnahmen beim Haus des Sports"
23	7773	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. Dezember 2012 – Drs. 20/6173: "Hamburg 2020: Mit dem Stromspar-Check Strompreissteigerungen wegsparen – preisgekröntes Projekt weiterführen"
26	7708	Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
27	7709	Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
28	7710	Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
29	7711	Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
35	7691	Bericht des Stadtentwicklungsausschusses
38	7701	Bericht des Innenausschusses
39	7729	Bericht des Europaausschusses
44	7734	Bericht des Wissenschaftsausschusses
45	7786	Bericht des Verkehrsausschusses
50	7829	Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
16	7831	Zusammenfassender Bericht der Aufsichtskommission gemäß § 23 Absatz 4 des Hamburgischen Gesetzes über Hilfen und Schutzmaßnahmen bei psychischen Krankheiten (Hmb-PsychKG) über ihre Tätigkeit in den Jahren 2010 und 2011	SPD	Gesundheitsausschuss
18	7830	Ergebnisbericht 2013 des Rechnungshofs	SPD, CDU, FDP	Haushaltsausschuss

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
51	7593	Hamburg setzt sich für eine bessere Situation von Transsexuellen und Transgender ein	SPD, FDP	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
	7972	Transsexuellengesetz (TSG)	SPD, FDP	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
53	7754	Einsetzung eines Ausschusses für die Zusammenarbeit der Länder Schleswig-Holstein und Hamburg	SPD, LINKE	Verfassungs- und Bezirksausschuss
61	7817	Anpassung des Entschädigungsleistungsgesetzes	SPD	Verfassungs- und Bezirksausschuss
63	7819	Verbesserung der parlamentarischen Zusammenarbeit zwischen Hamburg und Schleswig-Holstein	SPD, LINKE	Verfassungs- und Bezirksausschuss
64	7845	Gesundheitsschäden durch Drogen minimieren – Drug-checking ermöglichen	SPD	Gesundheitsausschuss
68	7849	Stopp des Verfahrens Errichtung eines Neubaus für den Opernfundus	LINKE	Kulturausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
33	7679	Stadtentwicklungsausschuss	111. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnen nördlich des Eilbekkanals auf der Uhlenhorst)
34	7680	Stadtentwicklungsausschuss	128. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Gewerbliche Bauflächen und Naturbestimmte Flächen am Neuenfelder Hauptdeich in Neuenfelde) 112. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Gewerbliche Bauflächen und Naturbestimmte Flächen am Neuenfelder Hauptdeich in Neuenfelde)

D. Einvernehmliche Verlangen auf Besprechung nach § 20 Abs. 2 Satz 5 GO

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
7	7408	Hamburg – Metropole der Chancen. Wie international ist Hamburg?
9	7410	Klassenwiederholungen und Abschlungen